This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

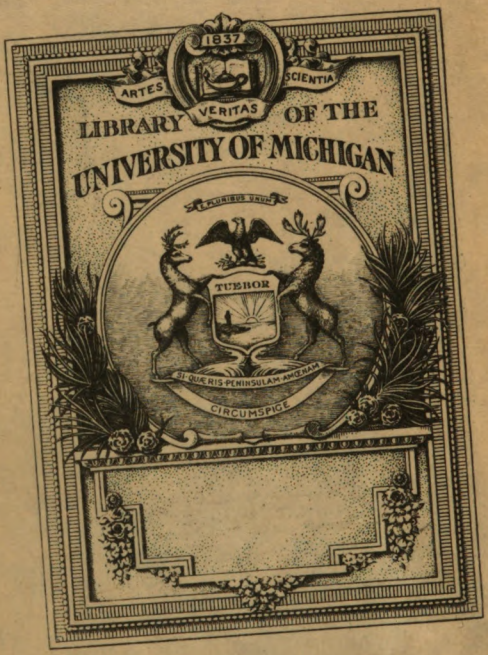
A 1,020,485

HANNS WALDER

MÖRIKES WELTANSCHAUUNG

RASCHER & Cie A.-G., VERLAG, ZÜRICH, 192

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

838
M6870
W163

106

Digitized by Google

Digitized by Google

HANNS WALDER

Mörikes Weltanschauung

Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich, 1922

Digitized by Google

838
M6870
W163

Nachdruck verboten
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1922 by Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich

Digitized by Google

German
Kandig
9-7-23
8924

Inhalt

Seite

Einleitung 9

I. Geist und Natur in ihrem Wertverhältnisse bei den Romantikern.

1. Das Identitätsideal 10
2. Romantisches Kunstideal 12
3. Tendenz zur Spiritualisierung der Natur durch Selbstkontemplation 13
4. Schleiermacher 14
5. Nachfolge der Romantiker 16
6. Wandlung der romantischen Philosophie in Mystik 18
7. Romantik und Reaktion 19
8. Verbannung der Materie 21
9. Opposition der jungen Generation 24
10. Mörike 27

II. Mörikes Weltanschauung.

a) Stellung zur Wissenschaft, insbesondere zur Philosophie.

1. Dichtung und Philosophie 29
2. Fehlen eines gedanklichen Grunderlebnisses . . 30
3. Gelehrsamkeit 32

b) Der Atheismusstreit.

1. Irrationaler Charakter der Religion 37
2. Deismus 40

Digitized by Google

Seite

c) Übersinnliche Probleme.

1. Der Gottesbegriff 42
2. Erfahrung Gottes durch Selbstbetrachtung . . 46
3. Unsterblichkeit und Vergänglichkeit 50

d) Die gegenständliche Welt.

1. Bedürfnis zur Vergegenständlichung 56
2. Gegensatz zu Schleiermacher 57
3. Sinnesveranlagung 59
4. Projektion des Seelenlebens nach außen . . . 66
5. Belebung der gegenständlichen Welt 69
6. Okkulte Erscheinungen und Kräfte 71
7. Versuche, merkwürdige Erscheinungen aus dem Gebiete des Seelenlebens rational zu erklären . 74

e) Mörikes psychologische Anschauungen.

1. Voraussetzungen 76
2. Abgeschlossenheit des Einzelmenschen in sich . 76
3. Mimik 79
4. Wirkung des psychischen Sichversteckens in der Gemeinschaft 80
5. Wesen der Erinnerung 82
6. Wahrnehmung und Erinnerung 84

f) Subjekt-Objekt-Verhältnis.

1. Verschiedene Verhaltungsweisen 88
2. Begriff der Harmonie 89
3. Natur als Stoffkreis 90
4. Stimmung und Art der Produktion 91
5. Das Symbol 93
6. Natursymbolik 95
7. Romantisch und antik 98

g) Das Pathologische in Mörikes Wesen und Werk.

1. Sensibilität 103
2. Das Pathologische in den Werken 107
3. Dichtung und Irrsinn 108

Digitized by Google

Seite

4. Verrücktheit als Voraussetzung des künstlerischen Schaffens 110

h) Künstlertum und Bürgerpflichten.

1. Die beiden Welten 113
2. Individuum und Gemeinschaft 118
3. Der Künstler und die Gemeinschaft 120
4. Freunde 124
5. Gesellschaft von Tieren und Dingen 125
6. Politik 127

i) Mörikes Willensveranlagung.

1. „Amtseifer" 132
2. Vis inertiae 134
3. Erklärung des passiven Verhaltens 135
4. Überindividuelle Mächte 136
5. Wandlung im Willensbegriff 139

k) Ethische Grundbegriffe.

1. Gut und Böse 143
2. Das Gewissen 144
3. Ursache des Bösen 145
4. Wandlung der ethischen Grundbegriffe 147

l) Mörikes Humor.

1. Vorbemerkungen 150
2. Düsterer Lebensgrund 152
3. Mörikes Bedürfnis nach Humor 156
4. Entwicklung des Humors zur Lebensanschauung 158

III. Zusammenfassung 161

Literatur 164

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

In eine Übergangsepoche fällt Mörikes Leben. Absterbende und neuaufblühende Ideale lösen einander ab. Die romantische Strömung verlief zusehends in ein spiritualistisches Nichts. Der zunehmende Prozeß einer völligen Entmaterialisierung raubte ihr schließlich die letzte Existenzbasis. Schon stand eine neue Generation in Bereitschaft, entschlossen, ihr Leben wiederum im sicheren Grunde der Wirklichkeit wurzeln zu lassen. Hatten die Romantiker immer einseitiger dem Geist und dem Gemüt den Vorzug vor der Materie und der äußeren Erscheinungswelt gegeben, so erfolgte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der notwendige Rückschlag, und so übertrieben in der letzten Phase der Romantik danach getrachtet worden war, das ganze All in Geistigkeit geradezu aufzulösen, so eifrig bemühten sich nun die Apostel der neuanbrechenden Zeit, der verkannten Materie, dem verachteten Fleisch, der erloschenen Sinnenwelt ihre Rechte wieder einzuräumen.

Da unser Gegenstand vielfach mit der Romantik zusammenhängt, kann es uns nicht erspart bleiben, einen raschen Blick auf diesen Auflösungsprozeß zu werfen.

Digitized by Google

I. Geist und Natur in ihrem Wertverhältnisse bei den Romantikern.

1. Das Identitätsideal.

Die Romantik war eine Epoche der Kunst, solange Geist und Materie noch auf dem gleichen Niveau der Wertung standen. Schelling, der ehedem gegen den „gespenstischen" Spiritualismus Fichtes Sturm gelaufen hatte, hatte die Natur in ihrer bunten Fülle und Farbigkeit wiederum in den Kreis der Beachtung hineingezogen und damit auch der Kunst wertvolle Dienste geleistet. Gestützt auf Spinoza, hatte er die kühne These aufgestellt, daß Natur und Geist, Subjektives und Objektives, zwei gleichwertige Auswirkungsweisen ein und desselben transzendentalen und göttlichen Absoluten seien und daß man aus diesem Grunde die Unterscheidung in die beiden genannten Seinsweisen als eine nur scheinbare zu erkennen habe. In Wahrheit sei die geistige Welt, wie sie im Menschenbewußtsein sich unmittelbar kundgebe, nicht verschieden von der umgebenden Körperwelt. „Denn wir wollen

Digitized by Google

nicht", schreibt er in den „Ideen zu einer Philosophie der Natur", „daß die Natur mit den Gesetzen unseres Geistes zufällig (etwa durch Vermittlung eines Dritten) zusammentreffe, sondern daß sie selbst notwendig und ursprünglich die Gesetze unseres Geistes — nicht nur ausdrücke, sondern selbst realisiere, und daß sie nur insofern Natur seye und Natur heiße, als sie dies tue." „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein."[1]

Diese These, aufgestellt vor aller induktiven Untersuchung, als ein Credo entgegengestellt der einseitigen Fichteschen Lehre, hat Schelling einerseits in seiner „Naturphilosophie", anderseits in seinem „System des transzendentalen Idealismus" durch eine gleichmäßige, nachträgliche Erforschung des geistigen und körperlichen Gebietes zu erhärten gesucht. Bezogen auf das Absolute, welches dem spinozistischen Begriffe der göttlichen Substanz entspricht, sind die subjektive und die objektive Welt einander dem Wesen und dem Werte nach gleich.

Diese Überzeugung beherrschte, als ein Weltgefühl, die Geister in der Blütezeit der Romantik. In dieser scheinbaren Subjekt-Objektspaltung (um einen Ausdruck Karl Jaspers zu gebrauchen) fühlte sich der romantische Mensch als ein bedeutungsvolles Zwischenwesen, das gleich dem alten Gotte Janus nach zwei Seiten, nämlich nach der geistigen

[1] Schellings Werke, Auswahl in 3 Bänden, herausgeg. von Otto Weiß (Leipzig 1907), S. 151/52.

Digitized by Google

und körperlichen, zugleich zu schauen vermag und durch dieses Doppelschauen die getrennten Ströme zur Einheit zusammenführt.

2. Romantisches Kunstideal.

Das menschliche Bewußtsein galt dem romantischen Denker als die wunderbare Sphäre im gesamten Weltgeschehen, wo Körperliches und Geistiges, Materie und Form, Endlichkeit und Unendlichkeit sich berühren und derart ineinander überfließen, daß aus dem vorerst chaotischen Gemisch vergeistigter Körper, gestaltete Materie, begrenzte Unendlichkeit entstehe. Er fühlte in der Tiefe seines Gemüts eine schöpferisch synthetische Kraft, die, vornehmlich im künstlerischen Menschen, ohne dessen bewußtes Hinzutun, Inneres und Äußeres zu neuen, niedagewesenen Wirklichkeiten verwebt. Ideale Wirklichkeiten, die bedeutsamer waren als die eine, äußere und zufällige Wirklichkeit der Natur und die dennoch nicht in reine Geistigkeit zerflossen, sondern sich dem Geiste darstellten in bunter, mannigfaltiger Sinnenpracht, als „geistige Sinnlichkeit“ [1]. Diese „höheren Wirklichkeiten“ aber waren die romantischen Kunstwerke. Stets haben sie symbolischen Charakter, denn sie bringen geistige Gesetze zu sinnlicher Anschauung. Unter einem Kunstsymbol, definierte Schelling, verstehe ich die Identität oder Gleichsetzung des Endlichen und Unendlichen, des Körper-

[1] Ausdruck Th. Vischers.

Digitized by Google

lichen und des Geistigen, dargestellt in der materiellen Endlichkeit.

So bedeutete, im Zenith der romantischen Kunstepoche, das Kunstwerk den ausgewogenen und harmonisierten Zustand der nur scheinbaren Subjekt-Objektspaltung und bildete, kraft seiner vereinigenden Gewalt, zugleich ein Symbol des Absoluten selber.

3. Tendenz zur Spiritualisierung der Natur durch Selbstkontemplation.

Wir bemerken indes im Werke Schellings, trotz des ausgesprochenen Willens, der Sinnlichkeit ihre Bedeutung für das menschliche Bewußtseinsleben wieder einzuräumen, doch frühe schon die Neigung, dem Geiste eine Vorzugsstellung vor der Materie zu verschaffen, indem er den Erkenntnissen, die durch die „intellektuale Anschauung" gewonnen werden, einen höheren Grad von Wahrheit zuschreibt, als jenen, die uns durch die Sinne von außen her vermittelt werden. In einer Schrift aus dem Jahre 1795 heißt es bereits: „Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bey, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außenher hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen. Diese Anschauung ist die innerste, eigenste Erfahrung, von welcher allein alles abhängt, was wir von einer übersinnlichen Welt wissen und glauben.

Digitized by Google

Diese Anschauung zuerst überzeugt uns, daß irgend etwas im eigentlichsten Sinne ist, während alles übrige nur erscheint."[1]

Die Anschauung des eigenen Gemüts als der geheimnisreichen Sphäre, wo das Absolute in körperliche Beschränkung sich faßt und das Kunstwerk geboren wird, dieser Glaube an die höhere Wirklichkeit des im eigenen Ich Erblickten war es, was den nach Totalität und absoluter Wahrheit strebenden Romantiker von der scheinhaften Außenwelt mehr und mehr ins Düsterhelle der langsam verblassenden Phantasie lockte. In den hochgesteckten Zielen der Romantik selber lag der Zug zur Vergeistigung, zum Auflösungstod. Keine neuhinzutretende Lehre hat die Geister in dieser Richtung so mächtig ergreifen können. Wie ein Baum hat sich die Romantik ausgewachsen: nun begann der Stamm allmählich hohl zu werden. Gleichzeitig auf der ganzen Linie setzte um das Jahr 1800 bei der Mehrzahl der Romantiker jene herbstliche, greisenhafte Wendung ins Innere ein.

4. Schleiermacher.

Allerdings hat Schleiermacher diese Wendung begünstigt. Im romantischen Kreise fand er den bereiteten Boden für seine Saat. Dieser eigentümlich organisierte Mensch, in dem die beiden Flammen der künstlerischen und der religiösen Begeisterungs-

[1] Schs. Sämtl. Werke, herausgeg. von K. F. A. Schelling, Briefe über Dogmat. und Kritiz. Band I, S. 165.

Digitized by Google

fähigkeit gleichmäßig ineinanderloderten, vermochte eben dadurch mit den Künstlern seiner Zeit in Berührung zu kommen, um sie für seine vorzüglich religiösen Interessen zu gewinnen. Als Ethiker wurde er im Zirkel sogleich erkannt. Kurz nach seiner Bekanntschaft mit ihm schrieb Friedrich Schlegel in einem Briefe: „Sein ganzes Wesen ist moralisch, und eigentlich überwiegt unter allen ausgezeichneten Menschen, die ich kenne, bei ihm am meisten die Moralität alles andere.“[1] Und Schleiermacher bekennt von sich selber, daß die Religion „die innerste Triebfeder seines Wesens“ sei. In den Romantikern erkannte er jene gebildeten Verächter der Religion, an welche er seine „Reden“ richtete. Universalität, höchstes Wissen, wie es die Romantiker suchten, könne nur, lehrt Schleiermacher, in der Religion gefunden werden. Sie sollten helfen an der Wiederbelebung, an einer großartigen „Palingenesie der Religion“.

Religion befasse sich nicht mit der Betrachtung der einzelnen Dinge und Geschehnisse, die sie nur unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit betrachte. Sie allein habe weder Zweck noch Absicht noch Nutzen; sie sei weder Metaphysik noch Philosophie noch Moral; sie verschwende sich nicht, im Sinne des aufgeklärten Menschen, an die Betrachtung der mannigfaltigen erscheinenden Dinge, sondern bestehe allein in der Anschauung des Unendlichen

[1] Friedr. an Wilh. Schlegel vom Nov. 1797. (Walzel.)

Digitized by Google

selber. Die Totalanschauung der Natur, meint Schleiermacher, könne zwar wohl religiöse Gefühle wecken, am stärksten und ausgeprägtesten jedoch kommen sie durch die Anschauung des Gemütes zustande. „Dem Zauberstabe des Gemüts tut sich alles auf."

Schleiermachers Lehre klang den suchenden Jünglingen zu Sais wie eine verborgene Musik, der sie willig folgten. Ein anderer Weg zur Unabhängigkeit vom Wirklichen als jener der romantischen Ironie, der oft dornenvoll war, tat sich ihnen hier auf: Hingabe ans All, schrankenloses Sicherfüllenlassen von kosmischen Einflüssen. In Sternenferne war das romantische Ziel hinausgerückt, aus dem Unendlichen leuchtete es lockend. Novalis weist die neue Richtung der Kunst: „Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft ihren Schatten in das Lichtreich." [1]

5. Nachfolge der Romantiker.

Schleiermacher wirkte richtunggebend. Seine „Reden über die Religion" waren 1799 erschienen. Etwa gleichzeitig schickte sich Novalis an, in die Geheimnisse des Geisterreichs vorzudringen, wohin seine Geliebte, Sophie von Kühn, ihm bereits vorangegangen war. Mit dem Tode dieses Mädchens

[1] Novalis' Schriften, 4 Bände, herausgeg. von J. Minor. Jena 1907, Band II, S. 114.

Digitized by Google

war auch für ihn der bunte, lichte Tag des Lebens zu Ende und er tauchte in den unendlichen Raum der Nacht, wo alles einzelne verschwindet und nur die Sterne unergründliche Fernen andeuten. Da mochte ihm Schleiermachers Schrift eine Bestätigung gewesen sein, daß er auf dem rechten Wege sich befinde. Die Nacht wurde ihm zum Symbol für die Unermeßlichkeit des Jenseits, und in den „Hymnen an die Nacht" gab er diesem Gefühl den dichterischen Ausdruck:

„Fernab liegt die Welt,
Wie versenkt in eine tiefe Gruft,
Wie wüst und einsam ihre Stelle!"

Selbst August Wilhelm Schlegel, dessen Verhältnis zum Christentum nur ein äußerlich-ästhetisches war und der, statt immer in klassischem Altertum, auch gelegentlich in christlicher Mystik „machen" konnte, fühlte sich durch Schleiermachers gewaltigen Aufruf veranlaßt, christliche Sonette zu dichten, worin sich allerdings der Theologe nur „für die Religion, die nicht darin sei", interessierte. Mit weit größerem Ernst wandte sich sein Bruder Friedrich den religiösen Problemen zu, und da er, als ein durch und durch künstlerischer Mensch, von der Sinnenwelt nicht so leicht Abschied nehmen konnte, fand er die Synthese von Kunst und Religion im Katholizismus, dessen Konzessionen an die sinnlichen Bedürfnisse ihm zusagten. Der Pantheismus, äußert er einmal, poetisch genommen, führe am Ende zur wahren, zur katholischen Religion.

Digitized by Google

6. Wandlung der romantischen Philosophie in Mystik.

Dieselbe Wendung zeigt sich auch gleichzeitig in der Entwicklung der romantischen Philosophie. Es ist hier nicht die Aufgabe, Schritt für Schritt darzulegen, wie aus dem spinozistischen Schelling, der gegen Fichte das selbständige Dasein der Natur so energisch verteidigt hatte, der weltabgewandte und in sich gekehrte Mystiker geworden ist. Die Keime jener Höherwertung des Geistigen vor dem Körperlichen, wie wir sie schon früher in den „Briefen über Dogmatismus und Kritizismus" gefunden, hatten sich mit der Zeit mächtig ausgewachsen, so daß schließlich sein äußeres Auge gänzlich erblindete und, wie in der Seele des greisen Faust, das innere Licht um so heller aufzuleuchten begann.

Ein württembergischer Arzt und Philosoph, A. K. Eschenmayer, den wir hier als Lehrer Mörikes an der Tübinger Universität zu erwähnen haben, war es, welcher zum erstenmal Schelling veranlaßte, das Verhältnis der Philosophie zur Religion zu untersuchen. 1803 hatte dieser ganz auf das Mystische gerichtete Philosoph in seiner Schrift „Die Philosophie in ihrem Übergange zur Nichtphilosophie" den Hervorgang der vielfältigen Erscheinungswelt aus der Einheit Gottes als ein dem Denken unzugängliches Geheimnis bezeichnet und dieses Problem dem Glauben anheimgestellt, wodurch Schelling, der doch immer noch an ein

Digitized by Google

schließliches Erkennen der letzten Dinge glaubte, sich genötigt sah, in einem Aufsatz aus dem Jahre 1804 über „Philosophie und Religion“ die Frage nach der Offenbarung Gottes näher in Augenschein zu nehmen. Damit begann jedoch in der Entwicklung seines Denkens die Epoche der Abwendung von der Außenwelt und der Erforschung des absoluten Wesens selber.

Großen Einfluß gewann auf ihn in München der katholische Arzt und Theosoph Franz v. Baader, der ihn auf das Studium Böhmes hinwies; ein Mann, der nicht allein in den wissenschaftlichen, sondern auch in den katholisch-reaktionären Kreisen seiner Zeit in bedeutendem Ansehen stand.

7. Romantik und Reaktion.

Ohne des weiteren auf die fortschreitende spiritualistische Entwicklung der Schellingschen Gedankengänge bis zu seiner „Positiven Philosophie“ einzutreten, soll hier nur angedeutet werden, wie sich die Kurve seiner Spekulation berührt mit der in München und späterhin auch in Preußen sich zunehmend stärkenden Reaktion, so daß schließlich doch die ursprünglich politisch harmlosen Träumereien der Romantiker politisch gedeutet und als hinterhältige Angriffe auf die Denkfreiheit betrachtet wurden. Das Mißtrauen gegen die Harmlosigkeit der Romantiker wurde geschürt durch die auffällige Sympathie, welche die Fürsten ihrer geistigen Tätigkeit entgegenbrachten. Gewiß nicht aus purem En-

Digitized by Google

thusiasmus für die reine Wissenschaft besetzte König Ludwig von Bayern fast alle Lehrstühle der 1826 nach München verlegten Landshuter Universität mit katholischen Kräften, unter denen hier nur Baader, Döllinger und der Konvertit Joseph Görres genannt seien. Damals und schon früher wurde Schellings Tätigkeit von seiten der rationalistischen Protestanten als gefährliche Wühlerei gegen die Denkfreiheit betrachtet, wie es etwa aus der im Jahre 1803 verfaßten Schrift des Predigers Friedrich Köppen ersichtlich ist, die den Titel führt „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts".

Stärker noch wurde Schelling in die politische Bewegung der Zeit hineingezogen durch seine 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. inszenierte Berufung an die Berliner Universität, wo er, „nicht wie ein gewöhnlicher Professor, sondern als der von Gott erwählte und zum Lehrer der Zeit berufene Philosoph" mithelfen solle, die „Drachensaat des Hegelschen Pantheismus" auszurotten, wie der romantische König sich gegen seinen Minister Bunsen geäußert haben soll.

In den Schriften all jener grübelnden Denker, die sich als getreue Jünger um den alternden Schelling versammelten und an seine Offenbarungslehre ihre eigenen Spekulationen anknüpften, macht sich eine mehr oder minder grimmige Ablehnung gewisser Männer bemerkbar, die gewöhnlich kurzerhand als „Materialisten" bezeichnet werden und in

Digitized by Google

denen wir leicht die auf Hegel sich berufenden Jungdeutschen und die von französischen Einflüssen in ihrem Denken bestimmten Sensualisten und Positivisten erkennen können. Am schärfsten kommt die kämpferische Natur bei Franz v. Baader zum Vorschein, und mit Begeisterung nennt ihn Classen, einer seiner getreuesten Verehrer, einen „gottgegebenen, gottbegabten Arzt und Wundarzt einer von den Bissen der Schlange verwundeten, mit ihrem Gift im Innern vergifteten Wissenschaft, welche er durch die scharfen Schnitte seines blitzenden Schwertmessers von dem wilden, den Leib der Wahrheit verzehrenden Fleische befreite".

8. Verbannung der Materie.

Bei Baader finden wir jene völlige Ablehnung, ja Verachtung der Materie. Die materielle Schöpfung hatte seiner Überzeugung nach nur das eine Ziel, durch einen gnadenreichen Gott aus ihrer Materialität erlöst und in einen Zustand reiner Geistigkeit verwandelt zu werden. Durch den Sündenfall sei die ursprünglich harmonische und sündlose Welt zerfallen einerseits in ein Reich der Gnade und des Lichts und anderseits in Abgründe der Verdammung und Finsternis. Das Symbol des Bösen sah er in der schweren, dunklen und leblosen Materie. Der Gedanke Plotins, daß der Grad der Materialität eines kreatürlichen Wesens auch zugleich seine Entfernung vom göttlichen Urquell ausdrücke und anzeige, wird hier neu lebendig.

Digitized by Google

Die wirkliche Natur sei immateriell, sei reine, körperlose Geistigkeit. Ein Mißbrauch sei es, wenn die Materialisten sich auch Naturalisten nennen wollen. Sie glauben, die Materie sei für das Dasein der Natur wesentlich, während sie doch nur die „verwesliche Hülle“ bilde, die, je eher je besser, abgestreift werden müsse.

Die betrachtende Geduld, die etwa Goethe oder der jüngere Schelling der Erforschung der Natur zugewandt hatte, ist nunmehr aus der Zeit geschwunden. Baaders Begeisterung nährte sich völlig an der Sehnsucht nach dem jenseitigen Weltziel. Wiewohl er sich mit Physik und allgemeiner Naturlehre eingehend befaßte, war es ihm doch nur darum zu tun, die „moderne, langweilige, weil begrifflose Vorstellung des Himmels“, wie sie Newton geschaffen habe, zu widerlegen, um energisch für die Belebtheit und Immaterialität der Natur einzutreten und zu zeigen, daß der gegenwärtige „inkorporisierte“ Weltzustand nur ein vorübergehender sei. Ein Materiekundiger sei noch kein Naturkundiger. Erst der wahrhaft Naturkundige wisse, „daß die Natur, indem sie materiell produziert und sich als Materie korporisiert, keineswegs in ihrer freien, integren Seins- und Produktionsweise sich befindet, in dieser materiellen Leiblichkeit also nicht zu ihrer Vollendung und wahrhaft integren Natürlichkeit kommt, sondern in ihrer Produktion und Manifestation unter einem Zwangsgesetze steht, nach dessen Befreiung sie seufzt, welche Dienstschaft, wie man

Digitized by Google

weiß, in einem universellen Widerstand gegen einen universellen Druck besteht“ [1].

Für Schelling war das Kunstwerk als die restlose Vereinigung des Idealen und Realen geradezu das göttliche Absolute selber gewesen. Nichts Höheres vermag der Mensch schaffend zu erreichen. Baader läßt die Kunst noch gerade gelten als schönen Schein, in dem der künftige Weltzustand sich täuschend spiegle. Überflüssig werde sie, sobald nur einmal der materielle Trug gänzlich verschwunden sei.

Er war kämpferischer Natur, stritt heftig gegen den Satan, das materielle Prinzip, und schleuderte gleich einem Papste, höchst unduldsam, den Bannstrahl gegen die verhaßten Materialisten.

Schelling und seine mystischen Schüler, wie Eschenmayer, Ötinger, Schubert und wohl auch Kerner, waren gewiß ganz absichtlos, einfach ihren Zielen folgend, immer tiefer in ihre Träumereien versunken. Etwas daseinsmüde gestimmt und bereits die Gloriole der jenseitigen Lichtwelt ums Haupt geschlungen, tragen sie den greisenhaften Charakter der an Vergeistigung alt gewordenen Romantik an sich. Unpolitisch, wie sie waren, bauten sie darauf, daß Gott sich wohl selber aus der trüben Wirklichkeit heraushelfen werde. Der katholische Baader jedoch trat aktiv auf und, indem er

---

[1] Baaders Werke, 5 Bände, herausgeg. von Dr. Franz Hoffmann (Leipzig 1851).

Digitized by Google

geschickt die Ergebnisse der ursprünglich protestantischen Romantik erfaßte, verknüpfte er sie mit den reaktionär-politischen Tendenzen seiner Zeit.

9. Die Opposition der jungen Generation.

Schleiermacher war protestantischer Theologe gewesen, und Novalis hatte sich unter seiner „Universalreligion" gewiß nicht die sichtbare und ausgewirkte katholische Kirche vorgestellt, aber seltsam begegneten sich die Schwärmereien der dichterischen Gottsucher mit den katholischen Zeittendenzen, und was etwa beim alten Schelling wie tiefe, verworrene Verkündigung eines vielerfahrenen Greisen tönt, das trägt bei Baader den Charakter des eifrigen und oft unduldsamen Parteimannes. Erbittert wendet er sich immer wieder gegen die „Materialisten und Atheisten", aber sein Standpunkt als Verfechter des Übersinnlichen war schwer zu halten gegen die Anwälte der „realen Verhältnisse", in einer Zeit, die der blassen Romantik müde war und in ihr mehr und mehr eine Geistesrichtung zu wittern begann, die die Unterdrückung freierer Ansichten in Kunst und besonders in Glauben und Politik unterstütze. Baaders Stil ist, gleich einer schweren und unhandlichen Klinge, plump und ungeeignet zum Fechten. Gegen die Dialektik, wie sie in Hegels Schule geübt wurde, kamen die prophetischen Philosophen, die sich um Schelling sammelten, nicht auf.

Die Zertrümmerung der überlebten romantischen

Digitized by Google

Geistesrichtung findet den deutlichsten Ausdruck in den Schriften von Heinrich Heine. Nicht eine literarhistorische Darstellung, den Franzosen zur Befriedigung ihrer Wissensbegierde geboten, ist sein Buch über die „Romantische Schule", sondern ein überaus eleganter, sicherer, tödlicher Fechterstoß gegen die vergangene Zeit. Während Baader, wenn er zuschlug, ziemlich geschmacklos mit den Fäusten vorging, faßte der Sensualist Heine die Frage mit den Fingerspitzen an. Er suchte weniger heiligen Eifer als ein allgemeines Gelächter über die zur Karikatur ausgearteten romantischen Ideale zu erwecken und schilderte klugerweise die Romantik in jener letzten Phase spiritualistischer Auszehrung, als sie nur noch zur Maskierung rückschrittlich-politischer Umtriebe diente. „Als man aber entdeckte, daß eine Propaganda von Pfaffen und Junkern, die sich gegen die religiöse und politische Freiheit Europas verschworen, die Hand im Spiele hatte, daß es eigentlich der Jesuitismus war, welcher mit den süßen Tönen der Romantik die deutsche Jugend so verderblich zu verlocken wußte, da entstand großer Unmut und auflodernder Zorn unter den Freunden der Geistesfreiheit und des Protestantismus in Deutschland."[1] Diese Freunde der Geistesfreiheit waren die jungdeutschen Revolutionäre, die „keinen Unterschied machen wollten zwischen Leben und Schreiben, die nimmermehr die

[1] Heines Werke Band VII (Inselverlag Leipzig), S. 32.

Digitized by Google

Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribune und Apostel sind."[1]

Heine faßte den Gegensatz der Weltanschauungen im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in die einfache Formel: Spiritualismus oder Sensualismus. Er schloß jene weiteren Gegensätze in künstlerischen, religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Fragen in sich. Waren die „Spiritualisten" zugleich die Verfechter der romantischen Kunsttheorie, Anhänger der Monarchie und des katholischen Glaubens sowie der althergebrachten Moralbegriffe, so spielten sich im Gegensatz dazu die „Sensualisten" als Demokraten auf, die die weltabgeschlossen-aristokratische Kunst von ehedem ins reale Leben zu ziehen versuchten, religiöse Freigeister waren und neue ethische Wertungen zur Geltung bringen wollten.

Weltanschauungen als geistige Zusammenhänge können ohne Kampf, gleich feindlichen Büchern in einer Bibliothek, nebeneinander bestehen. In jeder Zeit sind ihrer mehrere gleichsam als potentielle Energie enthalten. Tritt jedoch der Wille hinzu, diese geistigen Gehalte in Wirklichkeit umzusetzen, so kommt es, wie im vorliegenden Falle, zu sichtbaren Auseinandersetzungen. Götter und Monarchen wurden abgesetzt, über ehrwürdige Kunst das Anathem gesprochen. Altes und Neues ist zugleich

[1] Heines Werke Band VII, S. 32.

Digitized by Google

im Bewußtsein der Zeit wie des einzelnen vorhanden und will gegeneinander abgewogen sein. Die in die Zeit herabgezogenen Ideale trüben sich und es erfordert entschlossene Charaktere, um aus dem Chaos neue Gestaltungen herauszuheben.

10. Mörike.

Nachdem das grandiose Feuerwerk der romantischen Phantasie verprasselt und bereits wieder nüchterne Dunkelheit eingetreten war, stieg noch eine vergessene Rakete wie ein sanfter blauer Stern zum Nachthimmel empor, zersprang und ließ eine Fülle bunter Leuchtkugeln langsam zur Erde herniederfallen. Das ist Mörikes Werk. Die Romantik hatte sich ins Jenseits geflüchtet, nur im „geheimsten Tal von Schwaben“ lebte noch dieser stille Mann, umbrandet von der Wirklichkeit, wie auf einem Inselchen, und baute voll Sehnsucht aus den wirklichen Bäumen, Bergen, Wiesen, Flüssen und Teichen, aus wirklichem Mondschein und Sonnenlicht jene romantische Welt im kleinen noch einmal auf. Und um seine Gärten, wie ein Kind, das spielt, breitet er schützend die Arme, daß kein plumper Geselle in das Wunderwerklein hineintrete. Ihn befeuert nicht mehr aufflackernde Begeisterung, wie seine geistigen Vorfahren, die Sterne vom Himmel herunter forderten. Nachdenklich beschleicht er die Pfade der ach so seligen Vergangenheit. Nie kommt er von seiner eigenen Kindheit ganz los. Ein großes Herz voll sehnsuchtdurchglühter Bilder,

Digitized by Google

zarte Nerven, feine Sinne, schwächliche Konstitution, leise Traurigkeit und einen selten starken Humor, das hat ihm ein Gott auf den Lebensweg mitgegeben. Damit mußte er sich einrichten hienieden. Fünfzig Jahre früher wäre er vielleicht ein geistiger Bruder Wackenroders geworden; er hätte das gluhsame Leben eines weltfremden Mönches geschrieben. Nun war klösterliches Leben verpönt. Er mußte sich einrichten, so gut es ging.

Er lebt in einem windstillen Winkel, träumt sich auf eine Insel im fernen Weltmeer und übernimmt das Amt des treuen Wächters über die entschwundenen Ideale. Nicht fremd war ihm jener spätromantische Zug nach dem Jenseits, aber seine Sinne blickten zu trunken hinaus in die schöne, glänzende Welt, als daß er sich hätte in leere Spekulationen verlieren können, und so ist alles, was er schuf, auf den festen Boden der Wirklichkeit gestellt. Noch einmal glimmt mit ihm jene verloren geglaubte Phantasiesinnlichkeit hell auf in der Gestalt eines Dichters, der sich nie, wie Heine oder Keller, von der Romantik losgesagt hat.

Digitized by Google

II. Mörikes Weltanschauung.

a) Stellung zur Wissenschaft, insbesondere zur Philosophie.

1. Dichtung und Philosophie.

Dichtung und Philosophe einer Zeit gehen oft Hand in Hand; jene strebt nach Gestaltung, diese nach System. Schiller hat sich mit Kant auseinandergesetzt, Hebbel hat mit rationaler Leidenschaft das Hegelsche System durchwühlt, Keller ist durch die Lehre Feuerbachs aus dem romantischen Traumland hindurchgegangen in die Welt der Wirklichkeit. Ihnen war neben der symbolschaffenden Kraft der Phantasie ein energischer Verstand eigen, der sie auch zu abstraktem Denken befähigte. Ihr Denken meisterte ihre Gefühle, wenn es sein mußte. Neben ihren Werken finden wir Theorie in Tagebüchern, Briefen und Aufsätzen. Was sie im Kunstsymbol anschauen wollen, das begehren sie auch vernünftig zu erkennen. Wie wenig von all dem bei Mörike! Seine Gefühle wallen her und hin, tummeln sich in seinem Gemüt, überwallen ihn,

Digitized by Google

ohne daß er ihnen eine einschränkende Energie entgegenzusetzen vermöchte. Er erstaunt selber darüber, wie sie sich eigenmächtig zum Kunstwerk ordnen. Despoten sind ihm die Gefühle, nach denen er sein ganzes Leben einrichten muß. Nicht durch einen Machtspruch kann er sie beschwören oder bannen. Anstatt seine Umgebung denkend zu durchdringen, stürzt sie unvermutet auf ihn ein und versetzt ihn in die „süße Unruhe der künstlerischen Produktion".

2. Fehlen eines gedanklichen Grunderlebnisses.

Wir sprechen bei Dichtern gelegentlich von Grunderlebnissen, die bei der Betrachtung des äußeren Geschehens plötzlich in der Vernunft aufblitzen und das poetische Schaffen durch und durch bestimmen. Mörike aber hat dieses äußere Geschehen nicht energisch durchdacht und reduziert, um schließlich zu Vernunftsätzen zu gelangen, nach denen alle seine Produktion sich richtete. Sein Leben ist vielmehr eine Kette von kleinen, heimlichen Erlebnissen an den Wundern der Natur, die sogleich in Poesie verwandelt erscheinen. Kein Denker, kein Buch hat ihn je so grundlegend bestimmt, daß ihm dadurch mit einem Schlage seine Aufgabe klar geworden wäre. Er hat immer gegrübelt, immer gesucht und das ihm Gemäße sich gemächlich angeeignet. Keineswegs war er unbelesen. Sogar Spinoza, Kant und Schelling und gewiß auch Schleiermacher hat er in seiner Jugend

Digitized by Google

neben den klassischen Dichtern eifrig gelesen. Im Alter noch macht er sich hinter Schopenhauer und Hartmann. 66 Jahre alt, schreibt er an Heyse: „Ich lese immer viel und lerne — spät genug! — noch mancherlei. Die letzte Zeit hat mich ein Buch: Philosophie des Unbewußten von E. v. Hartmann — spekulative Resultate nach induktiv naturwissenschaftlicher Methode — sehr beschäftigt.“ [1] Besonders befaßte er sich jedoch mit den beschaulichen Erbauungsbüchern seiner schwäbischen Landsleute, etwa eines Eschenmayer, Ötinger und Bengel, gern blätterte er im „Magikon“, das Kerner herausgab, und las die wundersamen Geschichten von besessenen Nonnen, Seherinnen und dergl. mehr. Aber es war kein Faust, der den Büchern um jeden Preis Wahrheit abringen wollte und sie von Grund aus durchwühlte. Seine Lektüre geht gemächlich vonstatten, wie er es in dem Briefe vom 26. Juni 1838 an Kurz schreibt: „Ich sitze viel im Garten unter dem grünen Schirm, ein Buch vor mir, in das ich zwei Minuten hineinsehe, um alsbald wieder in meine eigenen Grillen zu verfallen.“ Derart las er viel, und manches blieb so nebenbei hängen, aber eine einzelne Lehre hat ihn nicht in Beschlag nehmen können. Wissenschaftliches Studium um seiner selbst willen war ihm fremd, es sei denn, daß man seine Beschäftigung mit Versteinerungen als

[1] 18. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins S. 113.

Digitized by Google

solche bezeichnen will. Er ging mit den Sinnen, nicht mit dem zergliedernden Verstande an die Dinge heran. Naturbetrachtung, nicht Naturwissenschaft war es, womit er sich abgab.

3. Gelehrsamkeit.

Obschon er eine Mücke, eine Wespe aufs genaueste zu beschreiben wußte, hat er doch die zu seiner Zeit neu erblühende Naturwissenschaft, die mit Bienenfleiß das Vorhandene nach Staubfäden und Knochenzahl registrierte, zuweilen belächelt. Ihm schien, daß diese Detailkrämer von ihrem Wissen doch etwas zuviel Geschrei machten. Ihm selber lag eine solche Schnitzelfuchserei nicht, was er mit gutmütigem Humor eingesteht. „Gestern hab' ich meine Menagerie in folgende Tierklassen eingeteilt", berichtet er an Hartlaub:

„I. stinkende und zugleich singende,
II. rein singende,
III. rein stinkende,
IV. solche, die weder stinken noch singen, unter welche letztere der Joli und die Katze zu kommen sich schmeicheln." [1]

Gelehrte Leute treten in seinen Werken teils als absonderliche Grillenfänger, teils als zweifelhafte Schwadroneure auf. Zu jenen mag der pietistische Müller im „Maler Nolten" gezählt werden.

[1] An Hartlaub vom 13. Okt. 1840.

Digitized by Google

Er gehört zur Eschenmayerschen Schule und vertrödelt seine Zeit mit dem Studium der heiligen Schriften im Urtext, um den Anbruch des tausendjährigen Reiches zu berechnen[1]. Auch der „Sichere Mann", der's mit dem Studieren gewiß ernst meint, bringt es mit aller Mühe nicht weit in den unergründlichen Wissenschaften. In ihm scheint Mörike die tiefgründigen Forschungen der Schellingianer nach den Offenbarungen der alten Mythologie auf die anmutigste Weise zu verulken. Mörike war, was das Wissen anbelangt, äußerst bescheiden, und jene Rationalisten, die alles glaubten in ihren Verstand hineinpacken zu können, kamen ihm stets einigermaßen lächerlich vor. Wie patzig tritt der dattelkerngroße Feldmesser im „Schatz" auf, „der sich nicht gerne bloßstellen will" und der trotz seiner geographischen Kenntnisse, mit denen er sich bläht, beinahe in den auf der Wandkarte gezeichneten Rheinstrom gepurzelt wäre. Aber der blasierteste Schwätzer und Wichtibus auf wissenschaftlichem Gebiet ist doch der von Mörike frei erfundene Liebmund Maria Wispel, jenes Subjekt, das „mit einem Ehrgeiz, sich à tout prix wichtig zu machen, zu präsentieren, wie mit einer Krankheit bestraft war", wie es von ihm im „Nolten" heißt. Diese Figur nennt sich als Gelehrter Professor Sichéré und schwatzt, ein entlaufener Barbiergeselle, mit Vorliebe über Dinge, von denen er

[1] Werke, herausgeg. von H. Mayne, Band II, S. 249.

Digitized by Google

nichts versteht. Er repräsentiert den Typus des plattesten Aufklärertums und ist als solcher etwa den Kernerschen „Plattisten“ an die Seite zu stellen. Stets geht er mit großartigen Plänen schwanger. Auf der Sageninsel Orplid will er sogleich eine gelehrte Gesellschaft gründen. „So etwas wie die Académie française.“ [1] Sein Kopf ist voll von Vorreden zu gelehrten Werken. „Die Prolegoménen sind die Hauptsache, vielleicht geb' ich sie auch einzeln heraus.“ Gegen Linné projektiert er ein gewaltiges Pamphlet. „Du kennst diesen Naturalisten, diesen Schwärmer. Sein System ist sinnlos. . . . Man kann ihn einen trockenen Verstandesschwärmer nennen, einen Sophisten.“ In bombastischer Weise breitet der windige Professor seine „deistischen“ Ideen aus. „Meine Gegenbehauptungen werden stark, sie werden kühn sein, aber um so gewisser werden sie siegen. Man wird sie am Ende natürlich finden, man wird Linné'n einen Pedantiker nennen: Was konnte ihn z. B. verleiten, die Rubrik der Säugetiere so einzuschränken? Ist etwa die Bremse, der Blutegel, die Honigträgerin nicht so gut ein Säugetier als der Elephas helfenbeiniensis etc.? Wie? Übersah Herr Linné denn gänzlich die Saugrüssel dieser Geschöpfe? Er muß wahrhaftig noch keine Biene aus der Nähe betrachtet haben. Wie weise ist vom Schöpfer alles eingerichtet! Und das sollte Herrn Linné entgangen

[1] Werke Band II, S. 133.

Digitized by Google

sein? . . . Der Walfisch ist der größte Mollusk. Überhaupt aber was will eine Einteilung der Werke Allvaters besagen von seiten eines endlichen Verstandeswesens? . . . In den Sehnerven Allvaters rinnt das Volumen eines Nilpferdes zu einer Banmeise zusammen.“ [1]

In diesem Ton plaudert der aufgeblasene Bildungsphilister, der seinen Gallimathias selber für höchste Weisheit nimmt. Der gefühllose Rationalist kommt mit all seiner Rederei nicht weit und wird höchstens zur belustigenden Karikatur. Das Wissen von noch so zahllosen Einzelheiten aus dem Gedächtnis taugt den Menschen wenig, denn sobald sie es aufs Totale anwenden wollen, stimmt die Rechnung nicht mehr und sie laufen bei stockfinsterer Nacht, wie der kleine Feldmesser im „Schatz“, doch blindlings der Gefahr in die Hände. „Ihnen ja dient nur wenig zu wissen“, meint Lolegrin, der Götterbote. Man pflegt Mörike meist als jenen Dichter zu bezeichnen, dem es gewissermaßen am Verstande gefehlt habe, eine Ansicht, der ich keineswegs beipflichten möchte. Vielmehr scheint er mir so verschlungene Lebensbeziehungen durchschauend geklärt zu haben, daß ich den Verstand, der so eng den fast unfaßbaren Wechselbildern der Gefühle sich anzuschließen vermochte, höchlich bewundern muß. Nur von jenem allzusimplen Verstande, der die Welt so einfach wie möglich nimmt,

[1] „Wispel auf Reisen“, Werke Band II, S. 450/51.

Digitized by Google

die Lebensvorgänge mechanisiert und, wenn er bis fünf zählen kann, das ganze Weltall im Sack zu haben glaubt, von einem solchen Verstande hielt er sehr wenig, belustigte sich darüber und war überzeugt, daß das wahre Wissen von den großen Zusammenhängen in seiner ganzen Fülle niemals in die „rußigen Kammern des Gehirnes" hineingepreßt werden könne. Das Gefühl ist undeutlicher, aber weiter umspannend als der Verstand; der Instinkt ist ungewisser, aber feinfühliger als das Wissen. Die Sammellinse des Verstandes liefert scharfe Bilder, aber von kleinem Umfang; die des Gefühles verschwommene, aber von großem Umfange. Mörike strebte nach diesem Umfassenden.

Nur einmal benützt der Dichter die Neigung zur Wissenschaft, um einem Charakter Bedeutsamkeit zu verleihen: bei Margot, der Präsidententochter im „Maler Nolten". Energische, im Handeln verständige und einfache Frauen waren dem komplizierten und unpraktischen Mann sympathisch. Sie wirkten beruhigend auf ihn. Frauen beschäftigen sich, meint er, ruhig und ohne Prahlerei mit wissenschaftlichen Dingen; nicht anders, als ob sie etwa eine weibliche Handarbeit machten. So zeichnet Margot ihre Weltkugel „ohne den geringsten Zug von gelehrter Koketterie" und gesteht bescheiden: „Wir Frauen, wenn uns der Fürwitz mit den Wissenschaften plagt, krebsen mitunter bloß, wenn wir zu fischen meinen, und freilich ist es

Digitized by Google

dann ein Trost, daß es den Herren Philosophen zuweilen auch nicht besser geht.“ [1]

b) Der Atheismusstreit.

1. Irrationaler Charakter der Religion.

Mörike hat an einem endlichen Erfassen des totalen Weltgeschehens durch die Vernunft gezweifelt. Wer ein Ding nach dem andern betrachtet, und wenn er Nah- und Fernröhren dazu verwendet, wird doch immer nur ein Ding neben dem andern erblicken, und die Zusammenhänge, was die Dinge umfaßt, das Totale, geht ihm verloren. Eine solche Wirklichkeitsbetrachtung ohne den Blick für das große Ganze setzte in den Naturwissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Fast schien es, als hätten die Geister sich verbündet, einmal zu untersuchen, was als wahr, d. h. als materiell objektiv anerkannt werden könne und was nur bloßer Begriff sei. Was nicht objektiv mit Händen zu greifen war, verlor seine Existenzberechtigung. Vor solchen Richtern konnten vor allem metaphysische Gegenstände, auch wenn sie bessere Anwälte gehabt hätten, als die Steudel, Eschenmayer und Baader, nicht bestehen. Wie hätte sich die Religion, an welche Schleiermacher dachte, ausweisen können über ihr objektivmaterielles Dasein? Ist sie doch eben gerade das

[1] Werke Band II, S. 370.

Digitized by Google

Gegenteil von alledem! Das Gegenteil von dem, was einzeln, irdisch, substantiell, nützlich und zweckvoll ist! Sie ist der im Gemüt versammelte Kosmos selber, die grenzenlose Fülle, die sich in der Brust eines Menschen zusammendrängt, wobei nicht das Bewußtsein von einzelnen Dingen, sondern allein eine Ahnung von der Gegenwart aller Dinge in der Einheit sich kundgibt.

Wenn wir eine Lithographie unter eine scharfe Lupe nehmen, dann gewahren wir nur mehr eine Unzahl häßlich rußiger Farbhäufchen, die bald enger, bald weiter das weiße Papier bedecken. Ähnlich ging es den naturwissenschaftlich geschulten Philosophen und Theologen, die den gewaltigen Begriff der Religion unter das Mikroskop legten. Sie fanden tausend Punkte scheinbar sinnlos nebeneinander gestreut und daß diese Punkte, bei einer andern Betrachtungsweise, vielleicht ein herrliches Gesamtbild darstellen könnten, ließen sie außer acht.

Einem Romantiker hätte man nicht Gottes Existenz, bevor er an ihn glaubte, nachweisen müssen. Wer ihn nicht fühlte, der konnte ihn auch nicht erjagen. An äußeren Dingen, deren Wesen die Begrenzung ist, kann man den Unbegrenzten nicht demonstrieren. Darin war Mörike ganz Romantiker. Er begriff das Wehgeschrei der schwäbischen Theologen, und er begriff die Bedeutung der geharnischten Schriften von Strauß nicht. Seines Gottes im Innern war er sich gewiß, auch wenn er mit den Sinnesorganen nicht ergriffen werden konnte.

Digitized by Google

Aber auch das göttliche Walten unter der Oberfläche der äußeren Natur war ihm nicht zweifelhaft. Die unmittelbar wahrgenommene Existenz Gottes als bewegender Kraft schien ihm beweiskräftiger als alles logische Rechnen. Er stand nicht sezierend der Natur gegenüber, sondern fühlte sich als ein Stück von ihr. Wie in einem Kessel mit siedendem Erz dieselbe Glut zahlreiche bunte Blasen auf der Oberfläche erzeugt, so haben die vielen Dinge, welche die Welt ausmachen, denselben Existenzgrund. Als Brockes[1] einst eine Nachtigall in ihrem Gesange belauschte, kam er zum Schluß, es müsse als Ursache des wunderbaren Gesanges etwas Himmlisches in dem Vogel stecken. Ähnlich dachte Mörike, wenn auch nicht ganz so naiv. Schöpferkräfte sind am Werk gleichmäßig innen und außen. Sie sind letzte Ursache und darum unbeweisbar. Spinoza, Schleiermacher mochten ihn in diesem Glauben bestärkt haben. Wer sich, im Kreise der Natur und ohne sich von ihr zu unterscheiden, den Einflüssen des Universums schrankenlos hingibt, der vernimmt „der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge". Wer aber frech auf sie eindringt und glaubt, sie in ihren Einzelheiten packen zu können, dem entschwindet sie in eitel blauen Dunst. Gott und Religion sind irrational und ihnen ist nur mit der irrationalen Erkenntniskraft des Gefühls beizukommen.

[1] Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott", bestehend in physikalisch- und moralischen Gedichten. Hamburg 1721.

Digitized by Google

2. Deismus.

Um Gott zu rechtfertigen oder zu widerlegen, mußte man aus ihm auch etwas machen, über das sich mit Vernunft verhandeln ließ. So wurde Gott, der jenseits aller Begriffe im Dunkel wohnt, bei Hegel ein Begriff, bei Strauß eine mythische Person von übermenschlicher Gewalt und bei Feuerbach ein alter Himmelskönig mit einer Theaterkrone, den man in einer mündigen Zeit, die nicht einmal mehr richtige Könige duldete, ohne Gefahr absetzen konnte. Vielleicht daß damals doch nur ein Strohmann hingerichtet worden ist?

Mörike hat an dieser Exekution keinen lebhaften Anteil genommen, weder dafür noch dagegen. Er kannte den alten patriarchalischen Gottvater gar wohl, sonst hätte er kein Landpfarrer sein müssen. Er brauchte ihn für seine Praxis, denn wie hätten ihn seine Bauern verstehen sollen, wenn er ihnen von einem alleserfüllenden Geiste, von einem Pantheos geredet hätte? Mörike behandelte diesen personifizierten Gott so gewissermaßen als gemütliche „Sommerweste", mit der sich's, wie es im „Turmhahn" geschieht, ganz menschlich unterhandeln ließ:

„Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?"

Gewiß hat es der Dichter bedauert, daß der Gute unter Straußischen Theologenstreichen nun sterben sollte, aber seine Verteidigung hat er dem Ingenium Wispels überlassen. Der tut sich als

Digitized by Google

eifriger Deist auf. In seiner Gedichtsammlung „Sommersprossen Creglingen 1837“ findet sich denn auch unter dem Titel „Meine BAnsicht“ ein Poem, das schröcklichen Zorn wider den Ketzer Strauß atmet:

„Strauß hab' ich noch nicht gelesen,
Weil der Preis zu diffizil;
Doch er sei zu plumb gewesen,
Selbst in Hinsicht auf den Stil.
Steudel, Bahn- und Eschenmayer
Lieben keine Straußeneier.

Aber, schröcklich ist's zu hören,
Strauß will durch sein Teufelswerk
Die Unsterblichkeit zerstören,
Und sogar in Württemberg!
Dieses zeigt doch mehr und minder
Einen ganz verstockten Sünder!“ [1]

Es gebrach Mörike wirklich ganz am richtigen pfarrherrlichen Eifer. Das wußte er auch genau, was ein Sprüchlein auf seinen Vikar Flad deutlich verrät:

„Der Herr Vikare
Red't immer das Gute und Wahre,
Es ist ein Staat,
Wie der Herr Flad
Prediget
Und gleichsam die Leute nötiget
Zu dem Wahren und Guten,
Er bekehrt Heiden und Juden;
Nein, auf Ehre,
Wenn nur ich so wäre!“ [2]

---

[1] Werke Band II, S. 445.
[2] Werke Band I, S. 300.

Digitized by Google

Im Ernst drückte es ihn nicht, daß er nicht auch so musterhaft war. Das Räsonnieren über Dinge, die wir nicht wissen, ja nicht einmal ahnen können, ärgerte ihn und er fand für seine Meinungen in metaphysischen Angelegenheiten niemals den überzeugten Brustton. Wie lachte und ärgerte er sich gleichzeitig über einen gewissen Herrn Benkiser, der ihn einst besuchte und folgendermaßen sich über göttliche Dinge ausließ: „Es ist bedenklich, ja ja! wenn man nämlich die Sach bedenken tut. Aber, Herr Vikar, es glauben heutigstags viele Menschen gar nichts mehr, kein Gott nicht einmal, und nach'm Tod sei's halt aus — und doch, wenn man nur z. B. d'G'stirn betrachtet — 's könnt's ja jeder aus seim eigene Leib, seine Sinnen, nämlich seim Verstand abnehmen! 's ist drum bedenklich, wenn man des Ding so bedenkt.“ [1] Vermutlich lief nach diesem Erguß seines Besuchers der geplagte Vikar in den Garten hinaus, um aus Zorn darüber, seinem probaten Rezept gemäß, einen Rettig zu fressen bis auf den Schwanz.

c) Übersinnliche Probleme.

1. Der Gottesbegriff.

Nach dem Gehörten wird man begreifen, daß hier nicht sogleich mit fertigen Sätzen, Definitionen, Formeln und philosophischen Methoden aufgeprotzt werden kann, um dem Dichter einen höchstpeinlichen

[1] Brief an L. Rau vom 9. Nov. 1829.

Digitized by Google

Fragebogen über metaphysische Überzeugungen vorzulegen, den er restlos auszufüllen hat. Er würde uns einen Bären aufbinden, er würde uns in die Maske des Wispel entschlüpfen und, gereizt durch unsern Schulmeisterernst, nach einem Wispelschen Ausdruck „heimlich belustigt in die Faust kränkeln".

Die Sehnsucht nach Befreiung aus den Banden der Sinnlichkeit teilt er mit den Romantikern. Diese wieder hatten auf Spinoza zurückgegriffen, der „modo geometrico" nachgewiesen hatte, daß das Gedachte und das Ausgedehnte ihrem Wesen nach gleich, Natur und Geist also eines und in ihrer unzertrennlichen Einheit Gott selber seien. Gott ist als ein Sichtbarer die Natur, als ein Gedachter aber der Geist.

Kaum eine Lehre hat je so nachhaltig gewirkt und ist so von den verschiedensten Geistern ergriffen und ausgelegt worden wie dieser „Pantheismus" des Spinoza. Kaum läßt sich ein bedeutender Dichter nennen, der die Natur in ihrer Ganzheit nicht in dieser Weise angeschaut hätte. Sie ist zugleich naiv und tiefsinnig, leichtverständlich und rätselhaft. Freilich die strenge Identität der beiden Seinsweisen, wie Spinoza selber es aufgefaßt wissen wollte, ist da und dort wieder einem Dualismus gewichen, der Geist und Materie trennte und jenen gleichsam hinter diese zu lokalisieren versuchte. Spätromantische Denker, wie Schubert oder Kerner, haben eine Unterscheidung durchaus vorgenommen; hinter dem materiellen schien ihnen

Digitized by Google

als ein besonderes das geistige Reich zu liegen. Bei Baader gar erscheinen Geist und Materie als denkbar schärfste Gegensätze.

Reiner spinozistischer Pantheismus und seine Abarten, die man als „Panpsychismus“ davon unterscheiden kann, gehen bei Mörike ungetrennt durcheinander. Er fühlte frühe schon den Drang, in die Geheimnisse des Übersinnlichen einzudringen, wozu er die Anregungen namentlich von seinem älteren Bruder empfangen zu haben scheint. „In tieferer gemütlicher Beziehung“, schreibt er in seiner autobiographischen Skizze, „hatte die Eigentümlichkeit eines älteren Bruders den größten Einfluß bald auf mich gewonnen. Was nur ein jugendlicher Sinn irgend Bedeutungsvolles hinter der Oberfläche der äußeren Welt, der Natur und menschlicher Verhältnisse zu ahnen vermag, das alles wurde durch die Gespräche dieses Bruders auf einsamen Spaziergängen, wenn ich ihn manchmal auch nur halb verstand, in meinem Innern angeregt, er wußte den gewöhnlichsten Erscheinungen einen höheren und oft geheimnisvollen Reiz zu geben; er war es auch, der meine kindischen Gefühle zuerst mit mehr Nachhaltigkeit auf übersinnliche und göttliche Dinge zu lenken verstand.“ [1]

So treibt der junge Nolten seine kindlichen Spiele. Wenn nicht gerade Gott selber, so ahnte

[1] „Zu meiner Investitur als Pfarrer in Cleversulzbach, im Juli 1834 geschrieben“, Werke Band II, S 458.

Digitized by Google

er doch hinter einem gegen die Sonne rosenrot durchscheinenden Astloch dessen gute Geister. Auf dem Dachboden unter aufgeschütteten Saatfrüchten „gab er sich einer Beschaulichkeit hin, die man fromm hätte nennen können, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächste Außenwelt in ihren kleinsten Erscheinungen diese Benennung verdient". Diese fromme Beschaulichkeit vor den Dingen der Natur ist ihm sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben. Während Mörikes Studienzeit sind vielleicht geringe Einflüsse Eschenmayerscher Spekulation zu bemerken, wie sie etwa aus dem allegorischen Gedicht „Die Elemente" herausklingen, wo der Riese, die erschaffene Kreatur, zwischen Himmel und Abgrund, Geist und Materie, die Sehnsucht seiner Seele nach lichten Gefilden pflegt und sich an den „ungeheuren Ketten" der dichterischen Kontemplation zum Himmel emporschwingen darf. Diese Versetzung Gottes über die Schöpfung verschwindet jedoch bald wieder, Gott kehrt in die Natur zurück und wie der Knabe Nolten „hinter jedem sichtbaren Dinge, es sei dies, was es wolle — ein Holz, ein Stein oder der Hahn und Knopf auf dem Turme —, ein Unsichtbares, hinter jeder toten Sache ein geistig Etwas" vermutete, so hat sich Mörike als Mann andächtig über seine lieben Versteinerungen gebeugt und daraus Gottes Weltwerdung selber gelesen.[1]

[1] Vgl. „Göttliche Reminiszenz", Werke Band I, S. 161.

Digitized by Google

2. Erfahrung Gottes durch Selbstbetrachtung.

Dieselbe Versenkung in das eigene Gemüt, wie sie von den Romantikern geübt wurde, finden wir auch bei Mörike, aber während bei jenen die inneren Bilder allmählich verblaßt waren, sah Mörike aus dem dunkel-tiefen Zauberbrunnen zahllose Gestalten auftauchen. Kaum kann man sich ihn anders vorstellen, als in Gedanken versunken, deren lichte Dämmerung sich zuletzt verdunkelt, „je tiefer die Gedanken gehn, bis zur dunkelseligen Selbstvergessenheit, wo die äußeren Sinne sich zu schließen scheinen, alles, was uns umgibt, verschwindet und versinkt und die innerste Seele die Wimpern langsam erhebt und wir nicht mehr uns selbst, sondern den allgemeinen Geist der Liebe, mit dem wir schwimmen, wie im Element, empfinden“ [1]. Hier lernte er unmittelbar die Schrankenlosigkeit des Raumes und die Ewigkeit der Zeit ahnen, hier spürte er Gott als die Kraft, die dem Wandel der Vorstellungen und Gefühle zugrunde liegt. Seine künstlerische Kontemplation ist zugleich sein persönlicher Gottesdienst. Sternregionen tun sich auf nach innen und außen; er sinkt und steigt zugleich! Eine tiefste Abwendung von der Wirklichkeit!

„Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indes ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.“
. . . . . .

[1] An L. Rau vom 8. April 1832.

Digitized by Google

„Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen."[1]

So hat Schleiermacher, der Wesensverwandte, die würdige Vollziehung des Gottesdienstes gefordert: mit sich allein unter den Sternen. „Auf mich selbst muß mein Auge gekehrt sein, um jeden Moment nicht nur verstreichen zu lassen als ein Teil der Zeit, sondern als Element der Ewigkeit ihn herauszugreifen."[2] „Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsätzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei auch der Tempel, wo seine Rede sich erhebt, um die Religion auszusprechen."[3]

So hielt es der Pfarrer Mörike. Religiöse Erkenntnis kann durch Begriffe nicht übermittelt werden. Mit dem „großen Unbekannten", der unter der Oberfläche der Sinnenwelt waltet, kann nur jeder einzelne für sich allein in ahnungsvolle Verbindung treten. Man kann ihn nicht nach Belieben rufen; er kommt wie ein Traum, wie ein Windesweben. Ein gewisser Konflikt zwischen dieser Erkenntnis und seinem Amt hat hier seine Wurzel. Alle Sonntage von neun Uhr ab mußte er Gott notwendig zur Verfügung haben, er mußte in der Predigt allerhand über ihn berichten. Zu solchen

[1] Werke Band I, S. 121/22.

[2] Schleiermacher, „Monologen", Phil. Bibl. Band 84, S. 15.

[3] Schleiermacher, „Über die Religion", Phil. Bibl. Band 139 b, S. 140.

Digitized by Google

Versammlungen kam allerdings nicht dieser eigene Gott, sondern der öffentliche, über den die Theologen stritten, der mosaische Gott aus dem „Turmhahn“, wie es da heißt:

„Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studieren; anders mag's nicht sein.“
. . . . . .
„Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättchen nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Über dem Exordio.“
. . . . . .
„Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.“ [1]

Von seinem eigenen Gott, der ungemeldet und ungerufen bei überraschenden Wendungen des Geschicks ins Menschenleben hineinstürmt, spricht er im „Maler Nolten“. Nach dem Liebesgeständnis der Konstanze heißt es: „Je verwunderter Nolten diese rasche Wendung bei sich überlegte, desto stärker drang sich ihm der alte Glaube auf, daß es Augenblicke gebe, wo ein innerer Gott den Menschen unwiderstehlich besinnungslos vorwärts stoße, einer großen Entscheidung entgegen.“ [2] Nur ein geringer äußerer Anstoß war imstande, den innern Sturm heraufzubeschwören, wenn dieser Anstoß in einem schicksalsvollen, d. h. in einem solchen Momente des Lebens eintritt, wo ein gegenwärtiges Ereignis nicht mehr im Einklang mit einer ver-

[1] Werke Band I, S. 142/43.
[2] Werke Band II, S. 97.

Digitized by Google

gangenen Lebensepoche erscheint. Dann erhebt sich die Vergangenheit in überwältigender Erinnerungsfülle, um sich mit der neuen Gegenwart auseinanderzusetzen. Mörike wußte aus Erfahrung, „daß oft der geringste Gegenstand, daß die leichteste Erschütterung dazu gehört, um eine ganze Masse von Gefühlen, die im Grunde des Gemüts gefesselt lagen, plötzlich gewaltsam zu entbinden“ [1]. In dem Momente, wo Larkens nur blitzartig in der Kneipe seinen Freund durch die rauchige Luft hindurch erblickt, kommt der finstere innere Gott über ihn und zwingt ihn zur letzten Tat. „Dies sind die Augenblicke, wo der Mensch willig darauf verzichtet, sich selber zu begreifen, sich mit den bekannten Gesetzen seines bisherigen Seins und Empfindens übereinstimmend zu vergleichen; man überläßt sich getrost dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und ist gewiß, man werde wohlbehalten an ein bestimmtes Ziel gelangen.“ [2]

Gott hat demnach nicht nur Existenz, sondern auch Macht, die er gebrauchen kann, wie's ihm gefällt. Über dieses Schicksalswalten übersinnlicher Mächte im individuellen Leben wird jedoch in dem Kapitel über den Willen noch mehreres zu sagen sein.

An die Gottheit im Herzen wandte sich Mörike in Not und Bedrängnis. In seinem Leben fehlte es nicht an Kreuz und Leiden. Die Angst vor

[1] Werke Band II, S. 251. [2] Ebd. S. 251.

Digitized by Google

Verschuldung, die Wirren der Wirklichkeit drängten ihn oft in jene finstere Stimmung, wie sie das Gedicht „Wo find ich Trost?“ ausdrückt:

„Und was ist nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: ‚Hüter, ist die Nacht bald hin?‘
Und: ‚Was rettet mich von Tod und Sünde?‘“

Dann richtete er sich auf, zu seinem Herzen sprechend:

„Laß uns fest zusammenhalten!
Denn wir kennen uns einander,
Wie ihr Nest die Schwalbe kennet,
Wie die Zither kennt den Sänger,
Wie sich Schwert und Schild erkennen,
Schild und Schwert einander lieben.
Solches Paar, wer scheidet es?

Als ich dieses Wort gesprochen,
Hüpfte mir das Herz im Busen,
Das noch erst geweinet hatte.“

3. Unsterblichkeit und Vergänglichkeit.

Novalis besaß einen so unerschütterlichen Glauben an ein Weiterleben im Jenseits, daß er durch die Magie seines eigenen Willens seinem diesseitigen Leben ein Ende zu machen beschloß. Mit solchem Glauben ist die Romantik selber dahingegangen. Die junge Generation stellte sich auch in dieser Frage, wie in so mancher andern, auf den entgegengesetzten Standpunkt. Man müsse

Digitized by Google

sittlich sein, solange man lebe, denn der Tod sei das absolute Ende und nach ihm lasse sich nichts mehr weder besser noch schlimmer machen.

Mörike erwägt den Gedanken einer geistigen Fortexistenz öfter. Auch hier ist es ihm selbstverständlich nicht um Lösung des Problems zu tun. Beide Möglichkeiten haben gleiches Recht. In gewissen seligen Augenblicken blitzt der Glaube an eine das irdische Leben überdauernde geistige Existenz in ihm auf. Geister? Warum sollte es keine geben? Er hofft, geliebte Personen, die ihm der Tod entrissen, im Jenseits wiederzusehen. Mitten in düstern Stimmungen überrascht ihn der tröstliche Gedanke; steigert sich bis zur sinnlichen Empfindung. „Ich fühlte mich plötzlich an Augusts[1] Seite, beinahe das erstemal ohne Schmerz, beinah das erstemal mit der Gewißheit des Wiedersehens. — O Wiedersehen! hier muß ich innehalten — denn dieses Wort läßt sich durch keine Beschreibung nachfühlen.“ Wie ein Nachtwandler geht er in dem schönen Wachtraum. „Es war eine sanfte Heiterkeit auf mich gekommen, und ich bemerkte erst nachher, daß ich bei diesem lebhaften Gedanken an Tod und anderes Leben ganz leise vom Sofa aufgestanden war.“[2] Er träumt oft von Toten. „Heut nacht hat mir geträumt, mein gestorbener August sei wieder leibhaftig unter uns: man hielt

---

[1] Mörikes kurz vorher verstorbener Bruder.

[2] An Mährlen vom März 1825.

Digitized by Google

ihn damals bloß für tot, und meine Mutter hatte ihn dann verborgen. Meine Empfindung bei diesem Auftritt wird mir künftig zum Maßstab des Wiedererkennens im Himmel dienen.“ [1]

Aber wie der Gedanke der Unsterblichkeit erscheint der entgegengesetzte der Vergänglichkeit häufig. Von Nolten, der an des Freundes Leiche steht, heißt es: „Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette stehen, als eben hinreichte, um jenes stumme, langgedehnte Lebewohl — sei es auf Wiedersehn ach! oder auch auf ewig Nimmersehn — durch das Tiefinnerste der Seele ziehn zu lassen.“ [2] Schleiermacher schrieb unmittelbar nach der Vollendung seiner „Reden“ an eine Bekannte, daß er vor Freude und Angst über die Vollendung des Werkes gar nicht habe schlafen können. „Es war eine Anwandlung von Vaterfreuden und Furcht vor dem Tode. Sehen Sie, zum erstenmal ist es mir mit einer gewissen Lebhaftigkeit aufgefallen, daß es doch schade wäre, wenn ich diese Nacht stürbe.“ [3] So fuhr es wohl auch Mörike durch den Kopf, und sein Mozart, in das Finale des „Don Juan“ vertieft, wird vom selben überqueren Gedanken plötzlich erschreckt: „Ich sagte zu mir selbst: wenn du noch diese Nacht wegstürbest und müßtest deine Partitur an diesem Punkt verlassen,

---

[1] An Hartlaub vom 16. April 1827.
[2] Werke Band II, S. 359.
[3] Brief vom 15. April 1799.

Digitized by Google

ob dir's auch Ruh' im Grabe ließ'?"[1] Ein Schleiermacherscher Ewigkeitsmoment mitten in das strömende Leben hineingesetzt, macht den Hauptreiz dieser Novelle aus. Franziska durchschaut den goldenen Firnis des Humors. „Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Überfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge."[2]

In dem angeblich böhmischen Volksliedchen ist am Schluß der Novelle das düstere memento mori noch einmal zusammengefaßt: „Ein Tännlein grünet wo, wer weiß, im Walde . . ."

Der Grund, das Woher und Wohin unseres Lebens ist der Tod. Aber Mörike hat nicht, gleich einem christlichen Mönche, ohne Unterlaß über dem unerforschlichen Geheimnis gegrübelt. Nicht daß er aus jedem Antlitz das hypokratische Gesicht hätte grinsen sehen. Keineswegs! Wie der Fischer, dem Meere anwohnend, der Wogen Geräusch allmählich nicht mehr achtet, so lullte ihn die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens ein, daß er die Schattenhaftigkeit alles Seins vergaß. Nur manchmal, unsäglich erschreckend, rauscht das düstere Bewußtsein durch unsere Seele. In seinem schönsten Gedichte „Erinna an Sappho" stellt Mörike einen solchen Moment dar.

---

[1] Werke Band III, S. 271. [2] Ebd. S. 276.

Digitized by Google

„— — Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödlicher [Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.

Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Augs noch erst,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte
Und der Freundinnen all
Und anmutiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Tränen mir." [1]

Diese Auffassung des Todes als der absoluten Zerstörung entsprang nicht so sehr dem damalig modernen, als vielmehr dem antiken Weltgefühl, in welches Mörike sich mit seltener Einfühlungskraft versetzte. Für den Griechen bedeutete der Tod das endgültige Ende; mit dem Soma, mit der körperhaften Gestalt schwindet alles Anmutige, Schöne ganz dahin. Der Grieche kannte den tröstlichen Trug eines besseren Jenseits nicht.

Im „Besuch in der Kartause" kehrt derselbe Gedanke ins Humoristische gewendet wieder. Der Pater Schaffner ist eine „Sommerweste", ein gemütlicher, lebensfreudiger Mann, gehört für den Dichter zu jenen Menschen, für die es besonders schade sei, daß sie einmal auch sterben müßten. Immer zeigt ihm das Stutzührchen, dessen „Pendelchen nur in allzu peinlicher Eile schwang", den verhaßten Gedanken an die Vergänglichkeit an, und

[1] Werke Band I, S. 87.

Digitized by Google

trotzdem er den gefährlichen Zeitweisel hinterm Schlot versteckt, kommt doch auch für ihn das leidige Stündchen ganz unangemeldet heran[1].

Freuden und Leiden des Erdenlebens wägt Mörike gegeneinander ab, und gar oft erschien es ihm höchst weise eingerichtet, daß ein Mensch seiner Jahre Zahl lebe, um dann ins Nichts zu fließen. Ewiges Leben ist nur den leidenslosen Göttern ersprießlich. Der Mensch aber, wenn er einmal alle Möglichkeiten des Erdenlebens durcherlebt hat, wird von innen heraus müde und lebensüberdrüssig. Larkens ist der sich selber überlebende Mensch. Wie das Lichtlein in der Straßenlaterne in den hellen Tag hineinflackert, so geistert der Phantast als ein Überbleibsel der Romantik in der neuen Wirklichkeit umher[2]. Er ist es auch, der das Schattenspiel vom letzten König von Orplid dichtet. Orplid war ehedem eine Insel, auf der eitel Wunder geschahen. Nun aber waren die verständigen Menschen eingezogen, ein Wispel mit seinem leeren Geschwätz und der Buchdrucker mit seiner Schwarzkunst, und damit hörten auch die Wunder auf. Nur der alte König der Insel, Ulmon, muß durch Götterrat, gleich einem Gespenste, in der nüchternen Zeit weiterleben. „Der Tod ging ihn vorbei; man sagt, die Götter wollten ihn in dieser langen Probezeit und Einsamkeit geschickt machen, daß er nachher ihrer einer würde, wegen seiner sonstigen großen

---

[1] Werke Band I, S. 171. [2] Werke Band II, S. 339.

Digitized by Google

Tugend und Tapferkeit.“[1] Aber dem greisen König wird die Göttergnade zur Qual:

„Ein Mensch lebt seiner Jahre Zahl,
Ulmon allein muß sehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.“[2]

Das alte Rad der glühenden Gedanken, die ewig gleiche Erinnerung macht ihn toll, er spielt mit Selbstmordgedanken und ersehnt den Tod:

„Die Hölle laß uns stürmen und den Tod,
Das faule Scheusal, das die Zeit verschläft,
Herauf zur Erde zerren ans Geschäft.“[3]

Als ein Verspäteter, der sich in eine Zeit versetzt fühlte, in der ihm nicht recht wohl war, ist sich Mörike wohl selber zuweilen vorgekommen. Dieses böse Gefühl ist in der Gestalt des Larkens, dem die Kunst mehr und mehr zur schönen Lüge wird, der den Schritt tun will hinüber ins reale Leben, was ihm aber nicht gelingt, vom Dichter überwunden worden.

d) Die gegenständliche Welt.

1. Bedürfnis zur Vergegenständlichung.

Die Selbstversenkung, durch welche die Reiche des Übersinnlichen sich auftun, kann einen Grad annehmen, der Entsetzen einflößt. Mörike rief die

[1] Werke Band II, S. 109. [2] Ebd. S. 114.
[3] Ebd. S. 113.

Digitized by Google

Geister der Tiefe nicht, wenn sie sich nicht von selber einstellten, denn er wußte, wie schwer sie wieder loszubringen sind. Wenn er in die „reizende Kluft des Schicksals“ hinunterschaute, überfiel ihn oft eine Bangigkeit, als würde er von einem Strudel ins Bodenlose gerissen. Er hatte die Verwegenheit nicht, sich wie Empedokles bedingungslos in den Krater des Feuerbergs zu stürzen. Immer wieder mußte er den Blick auf etwas Festes, Materielles, Allgemeingültiges richten. Auch ihm bedeutete, wie Faust, Selbstbetrachtung eine abenteuerlich mystische Fahrt ins Grenzenlose, Absolute, die er nur unternahm, um Paris und Helena, d. h. die scheinlebendigen, plastischen Kunstgebilde, an die Weltoberfläche zu zitieren. Die psychische Unrast muß im Stoff gebändigt werden. Es gleicht darin der Künstler dem primitiven Menschen, der die Geister in irgendeinen festen Gegenstand hineinbeschwört, um sie zu beherrschen und unschädlich zu machen.

2. Gegensatz zu Schleiermacher.

Im Verhältnisse zur äußeren Welt der in sich abgegrenzten Dinge weichen die Wege des Künstlers und die des reinen Religionssuchers voneinander ab, wie denn auch die erneute kräftige Hinwendung zur Sinnenwelt Mörike von den späten Romantikern scharf unterscheidet.

Schleiermacher erkannte genau, was ihn vom Künstler unterschied. Wie eingehend gibt er Aus-

Digitized by Google

kunft, wonach dieser trachtet. Aber er selber will mit aller Absicht nicht für einen Künstler gelten. Sein „Sinn und Geschmack fürs Unendliche" leitete ihn stets vom Einzelnen aufs Allgemeine, vom Gegenstand aufs Universum, vom Sinnlich-Erfaßbaren aufs Übersinnlich-Totale. Nichts nimmt er vom Gegenstand, als dessen Unendlichkeitsgehalt. Von einem schweift er zum andern. Ihn erfüllt gänzlich der Wille zur Ausdehnung.

Und er weiß, daß der Künstler gerade den entgegengesetzten Weg geht. „Gibt Gott einem zu seinem Streben nach Ausdehnung und Durchdringung auch jene mystische und schöpferische Sinnlichkeit, die allem inneren auch ein äußeres Dasein zu geben strebt, so muß er nach jedem Ausfluge seines Geistes ins Unendliche den Eindruck, den es ihm gegeben hat, hinstellen außer sich, als einen mitteilbaren Gegenstand in Bildern und Worten, um ihn selbst aufs neue, in eine andere Gestalt und in eine endliche Größe verwandelt, zu genießen, und er muß also auch unwillkürlich und gleichsam begeistert das, was ihm begegnet, für andere darstellen als Dichter oder Seher, als Redner oder als Künstler."[1]

Könnte man es besser schildern, was eben Mörikes Künstlertum ausmachte? Darstellen dessen, was er von einem Phantasiefluge mitbrachte, im endlichen Stoffe! Nicht so Schleiermacher:

„So ganz entschieden vermied ich das zu suchen,

[1] Schleiermacher, „Über die Religion" S. 11.

Digitized by Google

was den Künstler macht, so sehnsuchtsvoll ergriff ich alles, was der eigenen Bildung frommt und ihre Bestimmung beschleunigt und befestigt. Es jagt der Künstler allem nach, was Zeichen und Symbol der Menschheit werden kann, er wühlt den Schatz der Sprachen durch, das Chaos der Töne bildet er zur Welt; er sucht geheimen Sinn und Harmonie im schönen Farbenspiele der Natur; in jedem Werk, das ihm sich darstellt, ergründet er den Eindruck aller Teile, des Ganzen Zusammensezung und Gesez, und freuet sich des kunstreichen Gefäßes mehr als des köstlichen Gehaltes, den es darbeut. Dann bilden sich neue Gedanken zu neuen Werken in ihm, sie nähren heimlich sich im Gemüt und wachsen in stiller Verborgenheit gepflegt. . . . Mir aber hat dies alles nur der Sinn erspäht, denn meinen Gedanken ist es fremd.“ [1]

So hat Mörike die Dinge liebend aufgesucht, und diese Hinwendung zur Außenwelt ist das Unterscheidende zwischen ihm und den letzten Romantikern.

3. Sinnesveranlagung.

Starke Eindrücke von außen versetzten Mörike in produktive Stimmung. Von allen Sinnesgebieten war für ihn das Gesicht das wichtigste, dann kommt das Gehör und endlich der Geruch.

In seiner poetischen Epistel an den Maler Schwind, der seinen dichterischen Gesichten in

[1] Schleiermacher, „Monologen“ S. 34/35.

Digitized by Google

Zeichnungen sinnlichen Ausdruck gegeben hatte, seufzt er über die alte Grille, „die lebenslang mir mit der Klage liegt im Ohr, daß ich nicht Maler werden durfte, Maler, ja“. Die Bilder in seiner Phantasie schwebten ihm in so klaren Farben und Umrissen vor, daß er, hätte es ihm nicht an den technischen Mitteln gefehlt, sie am liebsten selber auf dem Papier dem Beschauer unmittelbar vor Augen gerückt hätte. Kleine feine Miniatur- und Federzeichnungen pflegte er mit erstaunlicher Kunst auszuführen. Wilhelm Hemsen erzählt von einer Miniaturmalerei Mörikes auf Elfenbein, „das Wunder der hl. Veronika“ darstellend; „der Christuskopf auf dem Schweißtuche, ganz aus eigener Erfindung entworfen, hat eine Unendlichkeit des Leidens in den Zügen, eine Tiefe des Blickes, daß man nur staunt, wie so viel in diesen winzigen Raum sich zusammendrängt“[1]. Wie Goethe hat er viel gezeichnet und dabei auch oft einen köstlichen Humor entwickelt. Mit erstaunlicher Feinheit der Ausführung und großer Treffsicherheit hat er sein Haushaltungsbuch aus dem Jahre 1846[1] mit den Illustrationen kleiner häuslicher Evenements geziert. Da sieht man geliebte Gegenstände, wie Sanduhren, Ringe, Glocken, Döschen, Schreine und Topfpflanzen, mit minutiösester Sorgfalt zwischen die Rubriken

[1] Hemsen an Gisela v. Arnim, 16. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins S. 41.

[2] Mörikes Haushaltungsbuch im Faksimile, herausgeg. von Walter Eggert-Windegg, Stuttgart, Strecker & Schröder.

Digitized by Google

der Ein- und Ausgaben gezeichnet. Und mit jedem Gegenstand ist eine kleine Erinnerung verknüpft. Da ist eine Wespe dargestellt, genau so deutlich, wie sie in der „Epistel“ beschrieben wird, „die gierigen Kiefer bewegend“. Spazierengehend oder sitzend im Freien unter einem Baum, betrachtete er seine Umgebung ungemein genau. Im Wald beobachtete er den Stechvorgang eines Insekts:

„Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt,
Und wie es anfliegt, augenblicklich lässet es
Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut.“ [1]

Gleichermaßen beschaute der Dichter seine eigenen Schuhe, die treuen Gesellen, die zierlichen Tritte des Vogels im Schnee, den sterbenden Zitronenfalter, das Gräslein, das sich zwischen Steinen vordrängt, und die lieben verborgenen Veilchen. Wer möchte die Dinge alle nennen, zu denen er sich herabneigte.

Und doch, wie eingehend er oft schildert, welcher Unterschied zwischen ihm und dem Hamburger Ratsherr Brockes, der etwa hundert Jahre vor ihm dichtete und seine geschnörkelten Frühlingsgärten beschrieb gleich einem Botaniker! Wie kräftig die Striche, kühn die Umrisse, die Mörike hinwirft. Er weiß, daß oft gerade durch die Unvollständigkeit der Zeichnung, wenn der nachschaffenden Phantasie Spielraum gelassen ist, die wunderbarsten Bilder zustande kommen. Ein Beispiel für viele:

[1] Werke Band I, S. 168.

Digitized by Google

In der zweiten Fassung des „Nolten“ bemerkt Larkens auf der Redoute eine Maske, die den Feuerreiter darstellt, und die Freunde finden sie einstimmig herzlich schlecht. Da singt ein anwesender Bursche die Romanze vom „Feuerreiter“, und die schaurige Stimmung ergreift alle aufs tiefste. Der wirkliche Mensch, der sich in diese Maske steckt, bietet sich dem Auge zu deutlich, als daß irgendein gespenstischer Zug von ihm ausgehen könnte. Das Gedicht sagt uns nur von der roten Mütze, die am Fenster auf und ab geht. Die Größe des sonderbaren Wesens, sein Gesicht, die dürren Glieder, die phantastische Kleidung, seine ganze flatternde Hast müssen wir uns schon selber hinzudenken. Wie ein zuckendes Flämmlein hüpft er in unserer Phantasie.

Ist hier das Versmaß wechselnd und unruhig wie der Gegenstand, um den es sich handelt, so zeigt das Gedicht „Auf eine Lampe“ außen und innen die strengste Zeichnung. Innen das symmetrisch von der Decke herabhängende Marmorrund der Schale, außen die zehn regelmäßigen Zeilen im iambischen Senar. Es wird noch zu zeigen sein, wie Mörike den Unterschied, der sich zwischen den beiden Gedichten kundtut, dem Unterschied zwischen romantischem und antikem Weltgefühl gleichsetzte.

Er liebte regelmäßige Formen in der Natur. Wie entzückte ihn die Buche, die mitten im Wiesengrund ebenmäßig emporwuchs, als hätte sie

Digitized by Google

ein denkender Geist eben dahin gepflanzt[1]. Seine Gedichte gefielen ihm doppelt so gut, wenn sie in sorgfältiger Zierschrift geschrieben waren. Die reinen Umrisse waren es, die ihn an der Kunst seines Freundes Schwind so sehr beseligten, und hier erst glaubte er die schwebenden Gestalten seiner Seele ganz in die Wirklichkeit gebannt. Wie liebevoll zeichnet er diese Bilder in dem Briefe vom 5. März 1867 mit Worten nach!

Neben den Farben und Formen treten die Töne stark hervor. Jenes sind klassische Kunstmittel, die Musik ist als unmittelbarere Seelensprache romantisch. Der Gesang der wahnsinnigen Zigeunerin wirkt hypnotisch; auch ihre Rede, besonders in der zweiten Fassung, hat einen eigentümlichen Rhythmus[2]. Der blinde Henni, der mit seiner Seele allein ist, spielt die Orgel meisterhaft, und die vereinsamte Agnes, die der sinnlichen Welt entgleitet, schließt sich an ihn an. Die Musik wirkt auflösend. Mörike empfand ihre Wirkungen oft wie Krankheit. Sie wühlt das Innere auf. „Don Juan" habe gar zu viel subjektive Elemente für ihn und wälze einen Überschwall von altem Dufte, Schmerz und Schönheit über ihn her[3]. Oft fürchtet er sich vor ihr, die das Weiche, Hinschmelzende, ja Hypochondrische begünstige. Wie der Wind durch die Äolsharfe „säuselt her in die Saiten, angezogen von wohl-

[1] „Die schöne Buche", Werke Band I, S. 75.
[2] Vgl. Nolten, zweite Fassung S. 306.
[3] An Hartlaub vom 20. März 1843.

Digitized by Google

lautender Wehmut, wachsend im Zug meiner Sehnsucht und hinsterbend wieder", so ist auch das Versmaß dieses Gedichtes auf- und niederwogende Melodie[1]. Aus dem Innern schafft die Seele selber sich die Form. Wie Schwind überwiegend jene klassisch-linearen Gedichte malerisch behandelt hat, so wurden von jeher diese romantisch-aufgelösten von den Musikern komponiert. Das „Lied vom Winde" kann man kaum erschöpfend zeichnen, wohl aber singen. So waren für Mörike die Sinnesgebiete durchaus nicht gleichbedeutend in ihrem Ausdruckswert. Das Gesicht faßt zusammen, rückt in die Nähe und verdeutlicht; das Gehör löst auf, erweitert und wirkt verschwommen; jenes ist antik, dieses romantisch.

Neben das Gehör stellt sich der dunklere Sinn des Geruches. Gerüche bilden gleichsam die Baßtöne im symphonischen Konzert der Sinne. Neben den reingestimmten Gesängen der Lüfte erscheint, aus dem tiefsten Innern der Natur steigend, der dumpfere Erdgeruch. Dieser Sinn weckt die Geister der Tiefe, langverschollene Erinnerung und den Liebestrieb. Süß betäubend duften die Haare der Geliebten, reizend, erregend die Putzschränke kleiner Mädchen. „Fort mit diesem Geruch, dem zauberhaften. Er mahnt mich an die Haare, die mir einst alle Sinne bestrickt!" ruft der Dichter in Erinnerung an Peregrina in dem Gedichte „Vicia

[1] „An eine Äolsharfe", Werke Band I, S. 37.

Digitized by Google

faba minor“ [1]. Für die Unbewußtheit, mit welcher Mörike dichtete, ist es charakteristisch, daß er einmal gegenüber Kurz meint, er rieche das Poetische überall heraus. Der Duft von Räucherkerzchen holte gar manches aus den innersten Winkeln seines Gemütes hervor, was von selber sich nicht eingestellt hätte.

Die hier getrennten Sinnesgebiete spielen bei Mörike je nach Bedarf frei durcheinander. Ihn ergötzte die Kombination verschiedener Künste, wie das Spiel im „Nolten“, „das auf eine sinnreiche Art drei verschiedene Künste in Verbindung brachte, den Tanz, die Malerei oder Zeichnung und untergeordneterweise die Musik“. Die Orangenschlacht, von der Mozart erzählt, vereinigt ebenso Musik, Farbe und Bewegung. Rot und grün sind die Jünglinge gekleidet, grün ist das Netz, golden die Bälle, ein blau, grün und gold schimmernder Fisch wird aus dem Wasser gezogen. „Mir deucht“, meint Eugenie, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt.“ Diese Verwandlung von Ton in Farbe, von Farbe in Geruch zeigt sich bei Mörike häufig. Der Gesang der Elisabeth schwingt sich wie ein schwarzes flatterndes Tuch durch die Luft, und „wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht“. Beim Anblick eines Ge-

[1] Werke Band I, S. 106.

Digitized by Google

witters fuhr die Ouvertüre zum „Titus“ in seiner Seele mit unwiderstehlicher Gewalt los. Was er sah, das konnte in seiner Seele sich in Töne auflösen, und was er hörte, das verdichtete sich zu Bildern.

4. Projektion des Seelenlebens nach außen.

Trotz dieser Neigung zum sinnlichen Erfassen der Welt wäre es ein Irrtum, Mörike etwa als einen verfrühten Naturalisten bezeichnen zu wollen. Die Dinge hatten ihm keinen Wert an sich. Er hat die Wirklichkeit nicht abgeschrieben, sondern vielmehr neue Wirklichkeit geschaffen. Viele Wesen in seinem Werk verdanken ihre Existenz allein seiner Phantasie. Der Drang, eine lebendige Natur vor sich zu haben, bringt Gestaltungen hervor, wie sie in der Sinnenwelt nicht anzutreffen sind. Der eigentümliche Charakter einer Gegend, das Walten einer Naturkraft verdichtet sich zu menschenähnlichen Wesen, die als Ortsgenien die Natur bevölkern.

Ein großer Teil von Mörikes Poesie ist Mythus. In Wald und Fluß, im streifenden Wind und unter der gekräuselten Fläche des Teichs, auf mondbeglänzter Wiese und blumigem Sonnenhügel dachte er sich die Naturgeister, bald beseeltere, bald körperhaft schwere, je nach dem Geiste ihrer Umgebung. Allerdings sind es nie französische Mondscheinfeen, sondern sie haben stets eine tüchtige materielle Hülle, wie denn die Elfenkinder ordent-

Digitized by Google

liche Beulen und blaue Flecken am Leibe bekommen, wenn Thereile sie prügelt. Bezeichnenderweise haben verschiedene dieser Geister einen tüchtigen Schuß Menschenblut in den Adern. Die schöne Lau ist „von Mutterseiten her halbmenschlichen Geblüts", und Silpelitt ist aus dem Liebesbunde einer Fee mit einem Sterblichen hervorgegangen. Äußerlich unterscheidet sich die schöne Lau nur durch die Schwimmhäute zwischen den Zehen von einem Menschenweibe; sonst „hat der Fisch sein Gewicht". Gern wandelt sie im Nonnenhof unter den Sterblichen. Vom König Ulmon wissen die Inselbewohner nicht genau, ob er ein Gespenst oder wirklich ihrer einer sei, und die holde Zauberin Thereile wäre eine gewöhnliche Menschenfrau, wenn sie nur einen Schatten würfe. Wie derb, wie schwer und hanebüchen ist nicht der Walddurchstreifer, der Sümpfedurchwater, der „Sichere Mann", der an grobschlächtigem Unsinn seine unbändige Lust hat und über seine eigenen Scherze lacht, daß die Berge schüttern, wie sinnenfällig ist nicht dieser Sukelborst aus Mörikes Phantasie hervorgegangen! Und neben ihm, leicht und beschwingt wie Ariel, einem Sonnenstrahl gleich, der abends die Baumwipfel durchhuscht, Lolegrin, der Götterbote, der auf des Riesen Stiefelabsatz sich wiegt und in silbernes Gelächter ausbricht, wie er die borstige Seele über tiefen Problemen schwitzen sieht.

Auch die Art, wie diese Gesellen ins mensch-

Digitized by Google

liche Leben eingreifen, hat etwas Solides. Der Sichere Mann bringt ein ganzes Dorf in Aufruhr, des Hutzelmanns Zanges-Banges kann gewaltig zupacken, und der wundersam tönende Baurenschweiger der schönen Lau hätte sogar eine oberbayrische Bauernschlägerei zum Stillstand gebracht. Diese Gestalten sind nicht aus Sehnen, Bändern und Gebein allein zusammengeflickt; sie haben auch tüchtige Muskeln.

Ihnen hat Mörike auch einen Wohnsitz erobert. Es ist „Orplid", das Land, das ferne leuchtet. Hier hausen sie, denen zur vollen Wirklichkeit nur ein kleines fehlt oder die dazu ein weniges zu viel haben. Von den Tagen der Jugend an bis ins späte Alter hat der Dichter an diesem Wunderlande gebaut, und immer deutlicher ist es aus dem goldenen Nebel herausgestiegen. Hier waren Sümpfe und Wälder, worin der ungeschlachte Sukelborst sich austoben konnte, hier die Mondscheinwiesen zu heimlichen Zusammenkünften zwischen Feen und Sterblichen, hier die Wolkentreppe, auf der Lolegrin zum Göttersaal schwebt, die uralte Burg des Königs Ulmon, die Stätte, wohin sich selbst der lächerliche Wispel verirrt, um eine Académie française zu gründen, hier die unterirdischen Wasserwege, auf denen der Donaunix im Muschelwagen unter dem Getön der Tritonhörner in stille Teiche fährt, daß sie schäumend überfließen. Wenn der gewissenhafte Literarhistoriker glaubt, die Romantik habe sich in eitel blauen Dunst verflüchtigt, so sei ihm diese roman-

Digitized by Google

tische Gesellschaft hiermit vorgestellt. Der Weg zu ihr führt gradewegs über Schwaben und Griechenland nach der Insel Orplid, die nach Mörikes geographischen Angaben irgendwo im Stillen Ozean zwischen Neuseeland und Südamerika sich befinden muß. Vielleicht sind die bunten Schatten noch dort, heiter und guter Dinge und unsterblich.

5. Belebung der gegenständlichen Welt.

Wir sahen: Mörike hat seine Seele umgeschaffen in neue überwirkliche Gegenstände. Es ist eine Umsetzung von Geistigem in Körperliches, das Wunder der Dichtung. Aber er hat auch in der Außenwelt bereits vorhandener Gegenständlichkeit seinen Geist eingehaucht. Das unlösbare Problem der Erkenntnistheoretiker, ob auch außer unserem eigenen noch sonst irgendein Bewußtsein anzunehmen oder anzuerkennen sei, hat ihm kein Kopfweh gemacht. Ohne Skrupel hat er den Geist, den er im Innern fühlte, auch im Äußern gelten lassen. Die Natur hat eine Seele, die Gegenstände fühlen, wollen und denken wie wir. Wie sollte man mit der rein mechanischen Natur überhaupt etwas anfangen? Wenn der alte Bohnenberger, Lehrer der Naturwissenschaften zu Urach, über die Luftpumpe referierte, hatten die dichterischen Jünglinge Shakespeares „Sommernachtstraum“ oder Goethes „Iphigenie“ unter dem Tisch aufgeschlagen, um sich so lesend für die Langeweile schadlos zu halten. Tiere sprechen, Pflanzen bekommen eine Seele und leb-

Digitized by Google

lose Dinge erwachen zum Bewußtsein. Kaum einem andern Gegenstande hat Mörike so ganz sein eigenes Denken und Empfinden eingehaucht wie dem alten, ausgedienten Kirchturmgockel seiner lieben Cleversulzbacher Kirche. Rein und ganz steckt sein Wesen in diesem Turmhahn. Der einsam beschauliche Posten auf dem wärmelnden Ofen, von dem aus sich in Frieden all das Hantieren rundherum betrachten läßt, die sinnliche Erregbarkeit, die ihn jedes Bildchen am Ofen, jedes Sonnenstäubchen in der Luft, jedes ums Dächlein stiebende Windesweben wahrnehmen läßt, die bänglichen Nachtgedanken und das freudige Begrüßen des Tages, das alles ist Mörikesche Art. Aber auch sonst nimmt mancher harmlose Gegenstand unter seinen Händen ein mysteriöses Leben an. Hutzelmanns Schuhe trappeln von selber, sein Stiefelknecht wächst sich zu einem krebsartigen, zangenbewaffneten Ungeheuer aus, und der Wegweiser rasselt mit den hölzernen Armen. Aber auch die Christblume bekommt eine Seele, und in der Erzählung „Der Bauer und sein Sohn“ reden die Tiere derart in Prosa und in Versen, daß der gestrenge württembergische Oberstudienrat fast auf den Kopf stand und den Abdruck des Märchens im Volkskalender verbot, da es gewissermaßen den Aberglauben befördere. Zweifellos hat sich Mörike über diesen Entscheid im Wispelschen Jargon belustigt.

Digitized by Google

6. Okkulte Erscheinungen und Kräfte.

Wer stark träumt, der kann wohl einmal glauben, das Geträumte in Wirklichkeit erblickt zu haben. Mörike träumte sogar im wachen Zustande. Ging nicht Wispel, trotz seines reingeistigen Ursprunges, wie ein Gespenst im Mörikeschen Kreise um? Zwar hat der Dichter seinen Geisteskindern in der Regel einen ansehnlichen Leib verliehen, aber es mußte ihm doch auch durch den Kopf gegangen sein, wie die Sache sich wohl ausnehmen würde, wenn so ein „Ding" sich ohne materielle Anhängsel einmal in der Welt herumtriebe. War er doch ein Schwabe, aus der Heimat des Spuk- und Geisterwesens, wie sich Varnhagen von Ense ausdrückt, ein Landsmann und Freund Kerners, der in seiner „Seherin von Prevorst" folgendermaßen philosophierte: „Warum sollte die Form und die Farbe nicht auch etwas ‚an sich' sein, in einer Welt, wo der Stoff nichts mehr gilt? Wenn unsere Logik überall Form und Stoff unterscheidet, so muß sie doch auch zugeben, daß es eine Form ohne Stoff gebe und daß die Form noch übrig bleibe, wenn der Stoff wegfalle."[1] Klopfgeist! Mörike war bedeutend „moderner", kritischer als sein frommer Landsmann Justinus Kerner. Aber die Sache interessiert ihn doch. Jedenfalls lasse sich nicht spassen auf den Punkt. „Apropos, was halten Sie von Gespenstern?" fragt er Kurz in einem

[1] Kerner, „Seherin", Reclam S. 402.

Digitized by Google

Briefe, und dieser teilt ihm seine diesbezügliche Theorie mit. Mörike selber will auf der Solitude in Stuttgart selbst einmal den alten Herzog Karl zu Pferd haben umgehn sehen. Er verschlingt Kerners „Magikon“ und liefert ihm aus eigener Erfahrung Beiträge dazu. Es ging nämlich die Rede, daß Rabausch, einer seiner Amtsvorgänger, im Pfarrhaus geistweis herumspuke. Diesem Unwesen spürt er sorgfältig nach und berichtet an Hartlaub sehr ernsthaft: „Vor dreien Tagen ließ der Geist sich wieder zum erstenmal spüren. Es sind die alten Spässe: ein Klopfen auf den Ofen wie mit Metall, ein Fallen wie von schweren Tropfen.“ [1] Wissenschaftlich genau hat er die Beobachtungen aufgezeichnet. — Wie Ulmons Geist und Körper auf verschiedener Fährte wandeln, so spricht er oft von einem Kerl in ihm, einem zweiten Ich, das für ihn handle und denke.

Mörikes Interesse am Geisterwesen hing mit seiner feinen Sinnesveranlagung zusammen. Vielleicht gibt es Dinge, die so fein sind, daß wir sie mit unseren groben Organen nicht wahrnehmen können. Man glaubte damals auch in psychiatrischen Kreisen, daß die sogenannten somnambulen Personen schärfere Sinne hätten als Menschen in normalem Geisteszustand, und so berichtet auch Mörike von einem somnambul gewesenen Mädchen, das jenen Pfarrer Rabausch in Person und Amts-

[1] Brief vom 2. Nov. 1837.

Digitized by Google

tracht wolle gesehen haben. Henni im „Maler Nolten“ ist hellsichtig und nimmt Nolten in doppelter Gestalt, als Körper am Boden und als Geist in der Luft, wahr.

Auch die Fernwirkung eines Geistes auf einen andern spielt in seinen Werken eine beträchtliche Rolle. Elisabeth versenkt den Maler durch geheime Kräfte in einen magnetischen Schlaf, und die Gräfin im „Schatz“ verfügt über die Gabe der Weissagung. Lucie Gelmeroth „glaubte sich in einer Art von fühlbarem Verkehr“ mit ihrer toten Schwester Anna, und bei der mystischen Trauung übers Meer zeigt das Verlöschen der Kerze den Tod des Bräutigams an. Es ist bei Mörike nicht nur eine romantische Schrulle, daß er sich mit diesen Dingen abgab. Wenn er auch oft selber darüber lächelt, so schien ihm doch zuweilen etwas Höheres im Spiel. Er staunte über das merkwürdige Zusammentreffen zweier Briefe, über Ereignisse, die eben eintraten, als man davon sprach. Einst befrug er zum Scherz einen Shakespeare-Band nach seinem Schicksal, und siehe: eine doppeldeutig sinnvolle Stelle über die Bedeutung des Orakels schlug er auf. Mozart pflückt im Garten des Grafen die verhängnisvolle Pomeranze, nimmt ein Messer aus der Rocktasche, öffnet es und zerschneidet die Frucht, ohne von all dem auch nur das geringste selber zu wissen. Wie ist so etwas möglich? Müssen nicht Geister im Spiel sein bei solchen Handlungen, die wir ohne Bewußtsein unternehmen?

Digitized by Google

7. Versuche, merkwürdige Erscheinungen aus dem Gebiete des Seelenlebens rational zu erklären.

Mörike hatte sich eine Theorie zurechtgemacht, die an Schubertsche oder Kernersche Art gemahnt, seine „alte Hypothese von einer doppelten Seelentätigkeit", wie er sich ausdrückt. Sie lautet folgendermaßen:

„Die Seele strahlt und wirkt von ihrer Nacht- und Traumseite aus in das wahre Bewußtsein herüber, indem sie innerhalb der dunkeln Region die Anschauung von Dingen hat, die ihr sonst völlig unbekannt blieben. Ihre Vorstellungen in der Tag- und Nachtsphäre wechseln in unendlich kleinen, gedrängten Zeitmomenten mit äußerster Schnelligkeit ab, so daß die Stetigkeit des wachen Bewußtseins nicht unterbrochen scheint. Ich kam auf diesen Gedanken durch den Versuch, das Geistersehen sowie die oft so erstaunlich treffenden Aussagen bei der Tischklopferei usw. natürlich zu erklären, wo doch vieles offenbar auch nur auf einem leeren, zum Teil neckischen Spiel der Traumseele beruht." [1]

Es berührt seltsam belustigend, Mörike derart ernsthaft theoretisieren zu hören, aber sein Bestreben, das scheinbar Unerklärbare psychologisch zu erfassen, war nicht unbedeutend. Er wußte wohl, daß sich im menschlichen Zusammenleben Zufälle herausbilden, die das im Lebenszusammen-

[1] Werke Band II, S. 482.

Digitized by Google

hang befangene Individuum nicht verstehen kann. Einbildung, Täuschung, nicht wahrgenommene Sinnesdaten führen leicht zu Aberglauben. Liebte er es doch selber, andere Menschen zu vexieren, daß sie an spukhaftes Geschehen glaubten. Seiner kleinen Schwester machte er oft so schaurige Dinge vor, daß sie in heller Angst aus dem Zimmer floh, und Franz Arbogast spinnt in seiner Lebensgeschichte Wirklichkeit und Einbildung so fein durcheinander, daß die Zuhörer kaum mehr wissen, woran sie sind.

Drei Typen lassen sich diesbezüglich unter Mörikes Gestalten unterscheiden. Tillsen, der nüchterne Akademiker, und der alte Hofrat erklären alles, was über die Sinne hinausgeht, als abgeschmacktes Spuk- und Zauberwesen. Nolten tritt für das Phantastische ein. Larkens geht den Mittelweg. Er will die höheren Mächte weder leugnen noch verteidigen. Besonders in der zweiten Fassung des Romans versucht er eine rationale Erklärung der wunderbaren Begebenheiten aufzustellen. „Ich nehme sie schlechthin, wie sie sich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Ansehung der höchsten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt notwendig stößt.“ Die Zigeunerin habe weder ein zweites Gesicht noch prophetische Gabe zu ihren Weissagungen gebraucht. Wahnsinnige hätten ein feines Auge, von mimischen Äußerungen aufs Innere einer Person zu schließen. Sie hätte wohl bemerkt, daß Agnes an der Vereinigung mit Nolten Zweifel hege, und so habe sie

Digitized by Google

ihre eigenen Wünsche untergeschoben, daß ihre Prophezeiungen in gewissem Sinne in Erfüllung gehen konnten. Agnes litt am Beziehungswahn und habe die dunkeln Äußerungen der Zigeunerin auf sich bezogen, wo es doch wahrscheinlich nur ganz allgemeine Redensarten gewesen seien, wie sie Zigeuner häufig im Munde führten.

Larkens, in dem sich die neue Zeit ankündigt, kann sich mit der „faulen Philosophie" nicht begnügen, die dunkle Erscheinungen mit dunklen Hypothesen zu erhellen glaubt. Mörike strebte, auch im Psychologischen zur Erkenntnis des wahren Sachverhaltes durchzudringen.

e) Mörikes psychologische Anschauungen.

1. Voraussetzungen.

Mörike war kein Psychologe, aber ein vortrefflicher psychologischer Beobachter. Er wühlte in seinem Innern und suchte auch das der andern Menschen zu erraten. Wie hat er die Briefe seiner Braut „bis auf den letzten Honigtropfen ausgesogen", um sie zu erforschen. Er will die Menschen, denen er gegenübertritt, auch innerlich kennen, denn sonst wandelt ihn eine Angst an vor ihnen. Tief blickt er in die goldbraunen Augen der Peregrina, aber ihre Seele schaut verworren aus dem unergründlichen Abgrund. Wir erkennen einander niemals ganz.

2. Abgeschlossenheit des Einzelmenschen in sich.

Die große Seele der Welt, die gottgleich ist, ist auseinandergefallen, und die Stücke von ihr in

Digitized by Google

den einzelnen Wesen können nie wieder ganz zueinander kommen. Die Sinne sind zwischen ihnen gespannt wie telegraphische Leitungen, und nur durch Zeichen gewinnt der Mensch Kunde von der äußeren Welt und andern Existenzen. Schließen sich die Sinne, dann lebt der Mensch in seiner eigenen Welt der Erinnerung. „Wenn wir wachen", sagt Kant in seiner ‚Anthropologie', „so haben wir eine gemeinsame Welt, träumen wir aber, so hat jeder seine eigene." Mörike, der Wachträumer, hatte auch mit offenen Augen seine eigene Welt. Wir hörten, wie oft seine Sinne sich schlossen bis zur dunkelseligen Selbstvergessenheit. Bunte Erinnerung und drängendes Gefühl lagern sich um seine Sinnesorgane, erfüllen seinen „inneren Sinn" und beeinflussen oft seine Wahrnehmungen. Seine nächsten Freunde erschienen ihm oft rätselhaft hinter undurchdringlicher Maske versteckt. Stühle, auf denen noch erst geliebte Menschen beisammensaßen, Blumen im Mondschein, die er kurz vorher noch im Sonnenlichte sah, schauen ihn gespensterhaft, unwirklich an. Ja, er hat Augenblicke, wo er von sich selber weiß, daß er in derselben körperlichen Maske drin steckt und die Freunde sein wahres Wesen auch nicht zu erkennen vermögen, und er will verzweifeln, weil er nicht aus dem Schleier herausspringen kann, der ihn umhüllt.

Im „Nolten" zeigt sich die individuelle Abgeschlossenheit des Einzelmenschen am deutlichsten. Sie ist geradezu die Quelle aller Tragik. Jede

Digitized by Google

Person in diesem Roman hat ihren ganz eigenen und eigenwilligen Bewußtseinszusammenhang, und je eifriger eins das andere zu erraten sucht, um so ungeschickter wird schließlich gehandelt. Wie hinter dicken Wänden sitzen diese Menschen hinter ihren Körpern, und wenn auch das feine Aderspiel des Lebens an der Schläfe der Agnes sichtbar hervortritt, so ist sie doch mit ihrem Geiste unsäglich allein. Einsam ist die körperlich und geistig heimatlose Zigeunerin Elisabeth, die, von wahnwitziger Leidenschaft umhergetrieben, ihren Geliebten ausspioniert; aber auch Larkens, der Schauspieler, der seine letzte Erkenntnis von der Eitelkeit alles Kunsttreibens und seinen letzten Wunsch nach Erlösung durch den Tod keinem Menschen mitteilen darf; einsam ist Nolten, der durch seltsame Liebesdienste seines Freundes zu falschen Schlüssen verleitet wird; einsam vor allen aber Agnes, die von Stufe zu Stufe, mit grausam schleppender Langsamkeit allen menschlichen Beziehungen entsinkt in den Abgrund ihres stillen Wahnsinns. Wie der Fluß, der ein Geheimnis mit sich trägt und vergeblich sich müht, es zu sagen, so rinnen die Lebensläufe dieser Menschen stumm und unverstanden dem gemeinsamen Sturze zu.

Dieses Gefühl, daß ein Mensch vom andern nicht viel mehr erkennen könne als eben die Fassade, lag stets als schwerer Stoff auf dem Grunde von Mörikes Gemüt. Warum konnte er nicht ins Traumgewebe seiner Luise hineinblicken, warum täuschten ihn so

Digitized by Google

die treuen braunen Augen der Peregrina, in denen er von innerem Gold einen Widerschein glaubte leuchten zu sehen?

3. Mimik.

Je mehr er erkannte, wie in den Menschen ein seltsamer Drang zum Sichverstecken rege ist, um so schärfer richtete er den Blick auf ihr Äußeres, um daraus ihr Wesen zu lesen. Er ist mit der Zeit mehr aus sich heraus und in das Innere fremder Leute übergegangen. Es gehört ein mimisches Talent dazu, sich in die Bewußtseinszusammenhänge anderer Menschen hineinzuversetzen, und dieses hat Mörike in reichem Maß besessen. Nicht nur, daß er einmal in seiner Jugend die Rolle des Hofmarschalls von Kalb mimte, nein, er schauspielerte, wie Larkens, auch im Leben. Es sei ein verflucht peinlicher Zug in seinem Wesen, daß er sich oft, ohne es selber zu wollen, gegen außenhin verstelle, schreibt er an Waiblinger. Er hatte eine unwiderstehliche Lust, die Leute in harmloser Weise hinters Licht zu führen, ihnen etwas vorzuflunkern. So malt er sich aus, wie er sich gegen Freunde und Professoren benehmen würde, wenn er auf einen Schlag 70000 Gulden durchs große Los gewänne[1]. Ein Brief von Bauer aus dem Jahre 1823 schildert besonders anschaulich, wie proteushaft Mörike innere Verfassung und äußeres Gesicht wandeln konnte. Die Freunde spielen den Wispel

[1] Vgl. Brief an Hartlaub vom 21. Aug. 1826.

Digitized by Google

und den „Uchrucker“ miteinander. Im Presselschen Garten wird ein Gärtner zum Narren gehalten. Dann spielt er den „Pourquoi“, einen Menschen, „der seine Gedanken nicht an den Mann bringen kann, sich darüber verhaspelt und in die ärgste Pein gerät“, dann kommt ein Pfarrer an die Reihe, wie er das „reine Euangel“ predigt. „Es wurde Nacht“, schreibt Bauer weiter, „der Mond flimmerte am Himmel, die Abendglocken tönten, und siehe da, plötzlich erwachte der sichere Mann, vielleicht noch herrlicher als in der glänzendsten seiner früheren Perioden. Er begann mit unmutigen Reflexionen über die Gestirne, weil er diesen nichts anhaben kann, er nannte die Sonne eine Rautstrunsel, den Mond einen unnaitige (unnötigen) Zinnteller. Sodann sang er einen Liedervers, den er einmal gehört hatte, auf eine so infame, bäurisch trillernde, wasserorgelnde Weise, daß ich fast närrisch wurde.“ [1]

So hat Mörike gleichsam aus andern Personen herausgeredet, bis er oft selber nicht mehr wußte, welches sein wahres Wesen sei.

4. Wirkung des psychischen Sichversteckens in der Gemeinschaft.

Die Tragik des „Nolten“ beruht auf diesem gegenseitigen Sichverstecken, auf dem psychologischen Egoismus der handelnden Personen. Wohl

[1] „Wispel und seine Gesellen“, herausgeg. von Walter Eggert-Windegg (Stuttgart 1919), S. 18.

Digitized by Google

will einer den andern verstehen, aber es gelingt ihnen nicht, weil keines auch nur ein bißchen aus seiner Schneckenschale heraus will. „Ist es doch", schreibt Mörike in seinen älteren Tagen einmal, „ist es doch gewöhnlich nur unser natürlicher Egoismus, der einen fremden Charakter nicht begreifen will. Ich kann mich nicht drein finden, heißt dann nur soviel: ich könnte diese, jene Eigenschaft, ich könnte solche Neigungen nun einmal schlechterdings in meine Natur nicht aufnehmen."[1] Dieser psychische Starrsinn herrscht im „Nolten". Larkens fühlt sich im Leben wie in einer Theaterrolle. Eine geheime Neigung zu Agnes veranlaßt ihn, dieser ihr Glück zu erhalten. Zwischen die Menschen, die sich ohnehin nur durch trügliche Zeichen verständigen können, schiebt er gefälschte Zeichen ein und stiftet Unheil, wo er Gutes tun wollte. Immer geht die verknüpfende und grübelnde Seele eigene Wege, und was nach außen hin noch scheint, das ist innen längst nicht mehr wahr. Larkens versteckt sich einige Zeit vor sich selber, sein eigenes Leben ist, innerlich, unwahr.

Agnes weiß kaum, wie sie sich versteckt, wie sie mit Otto spielt und nur an Nolten denkt. Sie verstellt sich unbewußt. „Es gehen zuweilen Veränderungen in unserer Seele vor, von welchen wir uns eigentlich keine Rechenschaft geben und denen wir nicht widerstehen können, wir machen den

[1] „Bruchstücke eines Romans", Werke Band III, S. 283.

Digitized by Google

Übergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtsein und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht imstande: so ward in Agnes nach und nach die Überzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schicksals und Noltens befestigt, ohne daß sie genau wußte, wann und wodurch dieser Gedanke eine unwiderstehliche Gewalt bei ihr gewonnen."[1] Im „Nolten" handeln Menschen vom „introvertierten Typus", dem Mörike selber vorzugsweise angehört. Wohl ergreifen sie Momente aus der äußeren wirklichen Welt, um sich aber sogleich in einen Winkel damit zu verkriechen, derweil außen der Wandel der Verhältnisse unbeachtet weitergeht. Die Aufmerksamkeit Mörikes nach außen war keine kontinuierliche. Mit Grauen blickte er oft auf diese immerwährende Veränderlichkeit alles Lebendigen und neben seinen sonstigen hypochondrischen Anwandlungen regte sich in ihm die Klage, „daß nichts bleibt und kein Moment des Genügens uns standhalten kann. Man ist gleich dem verscheuchten Huhn, ein blödes Kind, das über alles leicht zum Weinen gebracht wird."[2] Aus dem Drang der unruhigen Gegenwart floh er dann in die Wundergärten der Erinnerung.

5. Wesen der Erinnerung.

Swedenborg behauptet in seiner Schrift „Von göttlicher Liebe und Weisheit", daß alles, nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Aller-

[1] Werke Band II, S. 59.

[2] Brief an Hartlaub vom 12. Aug. 1840.

Digitized by Google

einzelste, was ins Gedächtnis eines Menschen eingegangen sei, darin haftet und nie ausgelöscht wird. Es erscheinen dann nach dem Tode wieder die allereinzelsten Dinge, auch solche, die in der Welt vergessen worden seien. Wenn auch diese Ansicht noch kaum dürfte bewiesen worden sein als für solche, denen selbst die Gnade zuteil wurde, mit Engeln sich zu unterhalten, so besteht doch die Tatsache, daß Langvergessenes sich überraschend wieder in unser Bewußtsein drängt. Bewußtseinsbeziehungen aus früherer Zeit werden wieder lebendig und treten in Gestalt von Vorstellungen, ohne daß die Gegenstände noch vorhanden wären, vor einen anschauenden „inneren Sinn". Der eigene Lebenszusammenhang stellt sich uns im Geiste dar und wir sprechen alsdann von der Kraft der Erinnerung.

Hätte Mörike eine Psychologie geschrieben (was sich allerdings kaum denken läßt!), er würde, wie der heilige Augustin, der Wiedererinnerung unter allen seelischen Mächten die erste Stelle eingeräumt haben. Sie war der Zauberbrunnen, aus dem er seine poetischen Gestalten tränkte. Er hat seine Erinnerungen geradezu kultiviert. Die Epochen seines Daseins mußten sich ihm einigermaßen geordnet darstellen. „Ein sonderbares Bedürfnis ist's mir", schreibt er an Luise Rau, „die Epochen meines Daseins immer zu registrieren und durchs Bewußtsein abzurunden, ehe ich eine neue antrete." Wie ein Baum wuchs sein Leben in seiner Er-

Digitized by Google

innerung auf, Alter und Jugend hängen in bestimmter Weise zusammen und immer wirkt seine Kindheit in Bildern und Gefühlen in sein späteres Leben hinein. Die „edle Kraft der Rückerinnerung" hebt die Bedeutung der Gegenwart. Was er gegenwärtig nicht genießen kann, das verschönert ihm die Distanz, welche die Erinnerung schafft.

6. Wahrnehmung und Erinnerung.

Mörike wußte jedoch aus eigener Erfahrung, daß Erinnerungen sich nicht beliebig nach freier Willkür herbeirufen lassen. Irgendwie hängen sie mit Gegenständen zusammen. Erst wenn die Sinneseindrücke, die uns vor langer Zeit in einen Gefühlsrausch versetzten, wenigstens teilweise wieder vorhanden sind, stellen sich auch die vergangenen Bewußtseinszusammenhänge wieder ein, und wenn auch nur ein einziger kleiner Gegenstand vor die Sinne tritt, um die Verbindung mit Vergangenem herzustellen, so genügt er, eine Unzahl anderer damit zusammenhängender Erinnerungsbilder heraufzuführen. Ein Merkmal ruft dem andern. Auch Gefühle, die man längst verschollen glaubte, können wieder lebendig werden. Als Einundvierzigjähriger beobachtet er auf dem Spaziergang wilde Kastanien, „wie sie mit ihrer braunglänzenden Farbe aus der halbgeborstenen Schale hervorsahen", und dieser geringe Sinneseindruck ruft seine ganze Ludwigsburger Kinderzeit mit ihren Spielen und ihrem eigenartigen Sonnenglanz in sein Gedächtnis zu-

Digitized by Google

rück. Es schien ihm oft, als strömten die Erinnerungen nicht aus seinem eigenen Innern, sondern aus den Gegenständen selber. Drum beschleicht er immer und immer wieder die alten Pfade der Kindheit, Ludwigsburg, Urach und Tübingen. Wie verknüpft das Gedicht „Besuch in Urach" Gegenwart und Vergangenheit. „Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt; Erinnrung reicht mit Lächeln die verbittert bis zur Betäubung süßen Zauberschalen." So rührt auch bei Nolten erst der erneute Sinneseindruck das Vergangene wieder auf. In der Fremde hat er Neuhaus vergessen, aber kaum betritt er das Dörfchen, so kommen ihm aus alten Kirchenstühlen, Pfeilern und Bildern fromme Jugendeindrücke entgegen. „Denselben Stuhl, wo Agnes als ein Kind gesessen, ja den schmalen Goldstreifen Sonne, der soeben die Rücklehne beschien, erinnerte er sich wohl an manchem Sonntag gerade so gesehen zu haben; in jedem Winkel schien ein holdes Gespenst der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauschen." „Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen." [1]

Ohne diesen verbindenden Sinneseindruck bleibt das Vergangene in den Abgründen der Vergessen-

[1] Werke Band II, S. 274 ff.

Digitized by Google

heit und kann mit aller Gewalt nicht heraufgeholt werden. Nur mit äußerster Anstrengung kann sich der König Ulmon seiner Regierungszeit wieder erinnern.

„Die edle Kraft der Rückerinnerung
Ermattete nur in dem tiefen Sande
Des langen Weges, den ich hab durchmessen;
Kaum daß manchmal durch selt'ne Wolkenrisse
Ein flücht'ges Blitzen mir den alten Schauplatz
Versunk'ner Tage wundersam erleuchtet."[1]

Und erst der sichere Mann, der von den Göttern den Auftrag erhält, sich an die Zeit zu erinnern, „wo er selber noch, ein Ungeborener, träumte", kann, wie er auch im „Unterbewußten" wühlt, den Faden nicht finden:

„Aber da deucht es ihm Nacht, dickfinstere; wo er umhertappt,
Nirgends ist noch ein Halt und noch kein Nagel geschlagen,
Anzuhängen die Wucht der wundersamen Gedanken,
Welche der Gott ihm erregt in seiner erhabenen Seele;
Und so kam er zu nichts und schwitzete wie ein Magister."[2]

Ein solcher „Nagel des Gedächnisses" ist für Nolten das mysteriöse Bild, das in der Dachkammer des väterlichen Hauses steht und die Züge der Elisabeth trägt. Der Knabe verliebt sich in das Frauenbildnis und bringt alle seine kleinen Jugenderlebnisse mit ihm in Zusammenhang. Und wie ihm nun auf dem Rehstock die Zigeunerin leib-

[1] Werke Band II, S. 119. [2] Ebd. S. 68.

Digitized by Google

haftig gegenübertritt, da brechen die Erinnerungen mit solcher Gewalt über ihn herein, daß er in Ohnmacht sinkt. „Als ich Euch sah“, sagt er zu Elisabeth, „als ich Euch ansah, da war es, als versänk ich tief in mich selbst, wie in einen Abgrund, als schwindelte ich, von Tiefe zu Tiefe stürzend, durch alle die Nächte hindurch, wo ich Euch in hundert Träumen gesehen habe, so, wie Ihr da vor mir steht; ich flog im Wirbel herunter durch alle die Zeiträume meines Lebens und sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt, so wie sie jetzt wieder vor mir aufgerichtet ist; ja, ich kam bis an die Dunkelheit, wo meine Wiege stand, und sah Euch den Schleier halten, welcher mich bedeckte: da verging das Bewußtsein mir.“ [1]

Nun erst erklärt sich ganz Mörikes Liebe zu den Dingen. Sie sind ihm die Schlüssel zum „Unterbewußten“, zu jenen altertümlich glänzenden Vorstellungen und Gefühlen, die sonst in den „rußigen Kammern des Gehirns“ verschwänden. Diesen Schlüssel der sinnlichen Welt hatten die Romantiker ehedem verloren. Mörike sammelte wieder Locken, alte Briefe, welke Blumen und berauschte sich am Dufte langvergangenen Erlebens. Er macht Zeichen in Bäume und Steine, versteckt Versteinerungen an geweihten Plätzchen, um aus ihnen süße Erinnerung in späten Tagen wiederzufinden.

[1] Ebd. S. 200.

Digitized by Google

Wie rührend, wenn er berichtet, er habe an den Planken der Johannisbrücke noch die Erde gesehen, die sie einst vor langer Zeit dort von den Schuhen streiften, oder wenn er Hartlaub meldet, er habe ein Ammonshorn wiedergefunden, das sie einst zusammen hinter einem Baum versteckten. So maß er die Bedeutung eines Dinges ab nach der Fülle seelischer Ausstrahlungen, die davon ausgingen.

f) Subjekt-Objekt-Verhältnis.

1. Verschiedene Verhaltungsweisen.

Der Mensch ist ein Grenzwesen. Er steht gleichsam zwischen seinem eigenen Ich, wo die Wunder der Seele geschehen, und dem Nicht-Ich, wo alles nach strengster Gesetzmäßigkeit vor sich geht. Eine innere und eine äußere Anschauung hatte Schelling unterschieden. Nicht alle Menschen ertragen diese Doppelstellung mit demselben Gleichmute. Viele empfinden die zweifache Existenz als tragisch. Es könne, behaupten sie, nur eine Wahrheit sein. Die meisten von ihnen schließen das innere Auge, gewöhnen sich an die äußere Notwendigkeit und täuschen sich über ihr Seelenleben hinweg. Andere machen es umgekehrt. Sie versinken in ihr Inneres, und die Kraft ihres Gemüts verzehrt sich in einem leeren Feuerwerk seelischer Wunder und Gesichte.

Wenige nur blicken gleichzeitig nach innen und nach außen und erkennen, daß es zwischen den

Digitized by Google

beiden Daseinsweisen eine bestimmte Harmonie gebe und geben müsse, nach welcher sie suchen. Es sind die wahrhaften Künstler.

2. Begriff der Harmonie.

Schelling hatte die Einerleiheit von Geist und Natur scharf herausgebildet und endlich überwunden. Bei Mörike erscheint der Gedanke von neuem, und er ist wohl der letzte rein pantheistische Romantiker. Der Dichter blickt in die Außenwelt und sieht sich selber, er blickt in sich hinein und nimmt die Gegenstände der Außenwelt wahr. Aber während die tragischen Naturen in diesem Verhältnisse den Gegensatz überall heraussuchen, gehört Mörike zu jenen andern, die nach der Harmonie der beiden polaren Kräfte streben. Geist ist Bewegung, Körper ist Ruhe; die Vereinigung beider ist der höchste Zustand, Kunst.

Kein Leben fließt in ununterbrochener Harmonie ohne Willensaufwand dahin. Im Suchen dieses ausgewogenen Zustandes sehen wir selbst Mörike aktiv, der sich sonst nicht um vieles angestrengt hat. Den Wechsel und das Zugleichsein von Ruhe und Bewegung, von höchstem Ernst und lieblicher Narrheit, von Wehmut und Freude sucht er. Diese Polarität findet er im Wilhelm Meister. Dieser Roman setze ihn in Harmonie mit sich und der Welt. Unglücklich schleppte er sich hin, wenn diese angeregte Stetigkeit fehlte. „Wie glücklich könnt' ich sein", klagt er Luise Rau, „mit einer kleinen

Digitized by Google

Veränderung meiner äußeren Lage: gesunde Luft und ein regeres Verhältnis zur Welt, wie es mir gemäß ist, — wie sehr ist nicht dadurch jede freudige Tätigkeit, die ganze Harmonie meines Wesens bedingt.“ [1] Wie ballen sich ihm beide Fäuste vor Entzücken, wenn in eine seiner hypochondrischen Launen hinein plötzlich ein Gewitter kracht oder wenn er, von sicherem Standpunkte aus, die niederstürzenden Wogen des Rheinfalls betrachtet. Da sah er höchstes Leben wallen, ohne daß es jedoch ins Formlose auseinanderfloß und so wurde es ihm zum Symbol seines Geistes selber, der, eben wenn er am erregtesten brodelte, sich am schmiegsamsten in die künstlerische Form goß.

3. Natur als Stoffkreis.

Das Verlangen nach Bildern, die seinen geistigen Zustand ausdrücken konnten, führte ihn notwendig auf die Natur. Er war kein Feind der Stadt; auch sie konnte einmal eine Anregung geben. Aber daß er ihr Gewühle zum Schaffen notwendig gebraucht hätte, wie etwa Zola, davon ist bei ihm keine Rede. Die Belebtheit einer Stadt hat immer etwas Mechanisches, Geregeltes; für die unbestimmbaren, unregelmäßigen Bewegungen der Seele bietet sie weniger Gleichnisse als die wachsende Natur, die zwar langsam wirkt und schafft, aber auf ihrem Antlitz all das Zucken und Gleiten, das Dunkel- und Hellwerden, das Zarte und Rauhe, Farblose und Bunte,

[1] Brief vom Sommer 1832.

Digitized by Google

kurz alle die witternden Nuancen zeigt, die Ausdruck werden können von ähnlichen Bewegungen in unserem Innern. Im Getümmel der Stadt muß die Seele ihre Kräfte verwenden, nach außen zu spähen, in der still tätigen Natur kann sie sich selber beobachten und zugleich hinüberfließen in die Dinge, in denen sie sich selbst erkennt. Das Gewühl verstärkt den Gegensatz zwischen Du und Ich, die beschauliche Stille verwischt ihn, und eines wird Ausdruck des andern.

4. Stimmung und Art der Produktion.

Ohne Stimmung, die er auch nicht kommandieren konnte, war Mörike zu poetischer Arbeit nicht imstande. Stimmung aber ist jene Übereinstimmung zwischen Sinnesreizen, die von außenher wirken, und Bewegungen des Gemüts. Die Aufmerksamkeit ist nach innen gerichtet, so intensiv, daß oft ein Bewußtsein der äußeren Vorgänge kaum vorhanden ist. Die Seele tritt gleichsam aus dem Körper hinaus, um sich draußen wieder zu suchen. Zwischen kahlen Wänden besuchte ihn die Muse nicht. Starke Eindrücke von außen mußten sein schaffendes Gemüt in Bewegung setzen. Wie oft half er der Stimmung nach, indem er sich in sein „Waldhäusle“ einschloß und ein Licht oder ein Räucherkerzchen anzündete. Oder er setzt sich in einen hohen, grünen Zuckerschefenwald und belauscht die Gespräche der Kinder. „Dabei donnerte es, die Rosen dufteten und durch den Hag durch

Digitized by Google

schimmerten die blechernen Zieraten der Kirchhofskreuze hell herüber."[1] Wie sehr suchte er stets eine Umgebung, die seinem innern Zustande entsprach. Er ist abhängig von den Tapeten eines Zimmers und liebt den grünen Schein seines Gartenschirmes. Seine Seele widerhallt vom Dröhnen eines Gewitters. Ist sein Herz freudig gestimmt, so bevorzugt er weite, glänzende, helle Aussichten; befällt ihn eine hypochondrische Grille, so zieht er den Zaun enger ums Häuschen. Eine gewisse Vorliebe hat er für graue Tage, die „in Flößerstiefeln" daherkommen. „Der Tag und dadurch gewissermaßen unser eigenes Wesen scheint dann einen bestimmten, geruhigen Charakter zu bekommen, das Leben selber scheint, wie das Grün von Bergen und Bäumen, auf diesem sanften, aschgrauen Grunde erst recht beachtenswert und innig."[2]

Er mußte hinaus in die Wiesen, in den Schatten eines Baumes oder in die wärmelnde, holzduftende Atmosphäre eines Waldrandes liegen, wo Gerüche und Töne, Farben und Lichter sich an seine Sinne schlichen, während er, mit offenen Organen, in sich hineinträumte. Dann flossen von selber Seele und Welt ineinander über:

„Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von selber unter meinen Händen,
Indes die Augen in der Ferne weiden."[3]

---

[1] An Kurz vom 26. Juni 1838.
[2] An Weiblinger Mitte Aug. 1824.
[3] Werke Band I, S. 121.

Digitized by Google

Wenn er so in sich versunken saß, hat er, nach einem Ausdruck Peter Hilles, Dichtung gelitten. Er war gewissermaßen nur das Gefäß, in dem jene vollständige Mischung von Subjektivem und Objektivem vor sich geht, die einer chemischen Verbindung gleicht, indem aus den zwei Ingredienzien ein Drittes entsteht, ein künstlerisches Symbol.

5. Das Symbol.

Wenn der fade Vernünftler Wispel eine jener Fragen in Angriff nimmt, auf die nur das Gefühl eine Antwort geben kann, kommt gewöhnlich ein abscheulicher Gallimathias heraus. Auch er hat einen Brocken aufgeschnappt von der Allbelebtheit der Natur und ihrer Fähigkeit, Ausdruck des Seelenlebens zu werden. „Nämlich", so schwatzt er, „in der Natur, wie sie einmal vor uns liegt, scheint mir alles belebt, rein alles, obgleich in scheinbarer Ruhe schlummernd und phantasierend; so par exemple, wenn sich einmal die Straßensteine zu einem Aufruhr gegen die stolzen Gebäude verschwüren, sich zusammenrotteten, die Häuser stürzten, um selbst Häuser zu bilden? Wie? Heißt das nicht eine geniale Fantaisie? Comment?"[1]

Der Verstand vermag nur leere Gleichnisse zu schaffen, indem er, auf Grund ähnlicher Merkmale, ein Ding für ein anderes setzt. Wir durchschauen das Gleichnis in allen seinen Beziehungen; es ist

[1] Werke Band II, S. 181.

Digitized by Google

deutlich, begrenzt und mit dem Verstande auflösbar. Nicht so das Symbol. Hier wird an Stelle einer überreichen Vorstellung, deren zahllose Merkmale überall ins Verschwommene des Gefühls hinüberfließen, dennoch ein begrenzter Gegenstand gesetzt. Eine möglichst große Anzahl von jenen unendlichen Bewußtseinsbeziehungen, deren Umfang sich von den leisesten Gefühlen bis zu den klarsten Vorstellungen erstrecken kann, soll durch den symbolischen Gegenstand angeregt werden. Ein Gleichnis, eine Allegorie kann mit dem Verstande errechnet werden; ein Symbol wird allein aus dem von Gefühl ganz erfüllten Gemüt heraus geschaut. Intuitiv, wie man zu sagen pflegt, blitzt beim Anblick eines symbolisch geschauten Gegenstandes jene indische Weltformel in uns auf: das bist auch du! Das gegenständliche Geschehen, das uns derart „anspricht", in dem wir unser inneres Gesicht wie in einem Zauberspiegel erblicken, wird nicht aufgesucht, vielmehr drängt es sich uns auf, reißt zur Betrachtung hin, setzt unsere Phantasie in kaleidoskopische Tätigkeit, und wir wissen meist selber nicht, warum eben dieser Gegenstand solche magischen Kräfte über uns gewinnen kann. Sein Inneres im Spiegelbilde der Außenwelt anschaulich zu erleben, das ist der Zauber eines Symbols. Und weil die Kette innerer Gesichte endlos und nie ganz zu überblicken ist, so wird auch ein vollendetes symbolisches Kunstwerk nicht völlig klar und eindeutig und auf den ersten Blick auszuschöpfen

Digitized by Google

sein. Immer wieder geht neu die Kraft von ihm aus, die Phantasie in ein unendliches Spiel zu versetzen.

6. Natursymbolik.

Mörikes Verhältnis zur Außenwelt war ein symbolisches. Daß er aus diesem Grunde in der Natur lebte, wurde angetönt. Sie ist lebendig, nuancenreich, unbestimmbar wie die Seele. Sie ist selbst wie ein Gesicht, hinter dem eine Seele träumt, und wer sie schildert, der schildert gleichzeitig die eigene Seele.

Mörikes Naturbeschreibung ist nichts weniger als „objektiv" im Sinne der Naturwissenschaft. Tagwerden heißt ihm nicht jener mathematisch berechenbare Moment in der gegenseitigen Stellung der Gestirne zueinander, sondern das Aufwachen der Seele, die einem magischen Kristall gleicht, in dem sich langsam tausend bunte Lichter entzünden und allmählich zu deutlicheren Gestalten verweben. Und Mörikes Frühling beginnt nicht mit dem Kalender, sondern in seinem subjektivsten Gefühl. Wenn's durch die Tiefe des Luftraums wie blaue Bänder flattert, wenn der Wind lau und schwer und verheißungsvoll über die Ebene zieht und von irgendwoher einen Harfenton herüberzutragen scheint, dann muß es Frühling sein. Und der Wind ist nicht nur ein leeres Gleichnis der Liebe, sondern die den Sinnen selbst fühlbar gewordene Liebe selber in der Seele der Natur. Und seine Sommernacht ist eine einzige, erstmal erlebte,

Digitized by Google

und dennoch meint man, wenn man seinen „Gesang zu Zweien in der Nacht“ liest, eben so müsse eine Sommernacht immer und ewig gewesen sein und bleiben bis ans Ende der Schöpfung. Mörike gibt keinen Begriff von ihr, indem er sie zergliedernd definiert, sondern sie selber, wie sie in die Sinne hineindämmert und die Seele einschläfert. Die Luft, wechselnd in Helligkeiten, bald unsichtbar, bald überwallt von Lichtern wie glänzende Seide, der Wind, der über die Wiesen tastet, daß die feinen Mondscheingräser in lebendigen Bewegungen nicken, die summenden Erdenkräfte, die bald dumpfer, bald klingender dahertönen, die Schlummerglocke des späten Käfers, die anschwillt und verklingt, all das zusammen und noch viel mehr, was gar nicht ausgesprochen ist, macht das große Antlitz der Nacht aus, das von Träumen wetterleuchtet. Und nicht immer ist sie sich gleich, sondern wechselt ohne Unterlaß. Träumend lehnt sie an der Berge Wand, und die Zeit scheint, um Mitternacht, einen Augenblick stillstehen zu wollen, aber die Quellen lassen ihr keine Ruhe, der Moment verstreicht, Sterne glimmen auf und nieder, und schon bereitet sich ein neues gewaltiges Schauspiel vor, das Erwachen des Tages. Und wo spielt sich all dies ab? Innen und außen zugleich. Das Flammenspiel auf dem Herde des verlassenen Mägdleins begleitet wie eine Musik den innern zuckenden Schmerz. Der Dichter sieht am Himmel den Morgenstern im Lichte vergehn, während doch der Mond noch über dem

Digitized by Google

Fichtenwald steht, und springt gleich über auf den subjektiven Zustand:

„So ist mein scheuer Blick,
Den schon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abschiedsnacht versenkt."

Während etwa die Geographen im Begriffe über einen Fluß untereinander annähernd übereinstimmen, sieht jeder Dichter einen andern, wie gerade er sich in einem bestimmten Gefühlszustand darstellt. In „Mahomets Gesang" von Goethe überblicken wir den ganzen Strom wie ein reiches Leben; er ist ein hüpfender Knabe, ein sehnender Jüngling, ein tätiger Mann und ein weiser Greis. Wie ganz anders Mörikes Fluß. Verborgen sind Ursprung und Mündung in tiefes Dunkel; er ist alterslos; zwischen Tälern schleicht er sich versonnen hin; er treibt keine Mühlen; wandert willenlos da- und dorthin, gelenkt von den Tälern, und weiß selbst nicht recht, was er will. Ließe sich der Unterschied im Wesen Goethes und Mörikes kürzer und treffender bezeichnen, als er in diesen beiden symbolischen Betrachtungsweisen eines an sich gleichen äußeren Vorganges zum Ausdruck kommt? So hat jeder Dichter seine eigene Art, die Dinge zu sehen. Mörike liegt an Wegesrändern und Flußufern und schaut den Straßen und Wasserläufen nach. Eichendorf wandert! Hölderlin möchte fliegen mit den Wolken, von denen er singt. Hebbel sah in allem jenes Zugleich höchster Lebensentfaltung mit dem

Digitized by Google

dahinter lauernden Tode. Hoffmann hatte ein Auge für das Absonderliche, wie seltsame Automaten, Linsen, Fernröhren und Spiegel, und seine geschweiften Porzellanservices begleiten unvermerkt den krausen Unterhaltungston der Teegesellschaften in seinen angenehm verworrenen Erzählungen.

Mörikes Symbole sind schlicht und ganz der Natur entnommen; eine Landschaft in Nebel gehüllt oder in goldene Herbstsonne getaucht, ein Nachthimmel voller Sterne oder ein Hügel, von dem aus man über die Äcker ins fernste Blau hinausspähen kann, ein Tännlein, ein Rosenstrauch oder ein schöngewachsener Baum. Er liebt die Dinge, die die Natur hervorbringt und die dennoch etwas Kunstreiches an sich haben, wie Versteinerungen, schön gepflanzte Bäume, die Blumen und die zierlichen Vögel. So, wußte er, schaffte die Natur auch in ihm und wirkte hinein in den Entstehungsprozeß seiner Gedichte. Die besten Einfälle gab ihm nicht sein reflektierender Verstand, sondern jener seltsame Geist der Natur, der auch aus hundert dämonischen Augen ihm aus der Umwelt entgegenblickte. Solche Naturproduktionen, in denen dennoch ein formender Geist waltet, sind seine Dichtungen. Die künstlich schaffende Natur und der natürlich schaffende Künstler treffen sich in ihm auf eine eigenartige Weise.

7. Romantisch und antik.

Den Gegensatz von Subjekt und Objekt, von absoluter Bewegung und absoluter Ruhe, von Geist

Digitized by Google

und Form faßte Mörike in die Formel: romantisch und antik. Die romantisch-christliche Weltanschauung lag ihm nahe; war er doch aus der Romantik herausgewachsen. In ihrer letzten Phase wurde er geboren. Schelling verkehrte im Gartensaal seines Oheims Georgii zu Stuttgart. Seine Lehrer waren größtenteils fromme Schwärmer, Chiliasten, Mystiker, die in romantisch-katholischem Sinne das innere und äußere All durchschweiften. In weltfernen schwäbischen Nestern wuchs er auf und mit Jünglingen in feuriger Freundschaft verbunden, durchstreifte er die mondreichen Waldungen, die mit phantastischen Gestalten bevölkert wurden. So kannte Mörike die Romantik aus eigener Erfahrung. Da er sie aus ihrer letzten Erscheinungsform besonders erfahren hatte, so wurde sie ihm zum Inbegriff einer Weltanschauung, die die Tendenz zur Auflösung des Materiellen in Geistigkeit habe. Sie strebt ins Weite und haßt die begrenzenden Formen. Sie ist Gärung und möchte die ganze Schöpfung in freie Bewegung auseinandersprengen. Sie ist der Wirklichkeit feind, haßt die Objekte und läßt allein das Subjekt gelten. Romantisch ist für Mörike gleichbedeutend mit subjektiv, frei, chaotisch und zügellos. Heute würden wir mit Nietzsche sagen: dionysisch.

Im Gegensatz zu diesem auflösenden Prinzip suchte Mörike etwas Festes, Formgebendes, eine Wirklichkeit, die dem Strom des Romantischen entgegenstand. Er war noch nicht berufen, dieses

Digitized by Google

Prinzip im Geiste der unmittelbaren Gegenwart zu entdecken, wie Gottfried Keller. Er griff noch einmal zurück in die Zeit Goethes, der sein Wirklichkeitserlebnis in Italien am Geiste der Antike gefunden hatte. Freilich, Mörike ist nicht aus seinem Schwabenlande herausgegangen, sondern hat sich nur durch Bücher und Träume in das Land seiner Sehnsucht, nach Griechenland, gelegentlich tragen lassen. Von den alten Griechen hat er die eigenartige Weise gelernt, die äußere Wirklichkeit ohne Verzerrung durch die Phantasie schlicht und rein zu erfassen. Er hat keine „Griechenlieder" geschrieben, sondern nur diese griechische Anschauungsweise auf seine schwäbische Umgebung übertragen. Sah er in der Romantik die Tendenz zur Entsinnlichung, so glaubte er im antiken Weltgefühl die Neigung zu erkennen, den Vorstellungen möglichst reine Umrisse zu geben. Christentum und Antike sind Gegensätze wie Subjekt und Objekt. In der Vereinigung beider bestand Mörikes Kunstideal. Der Polaritätsgedanke, den wir schon früher erwähnen mußten, kommt hier deutlich zur Geltung. Die Romantik in ihrer reinen Form führt zum Wahnsinn, die Antike zur Erstarrung. Subjekt ohne Objekt ist leer, Objekt ohne Subjekt ist blind. Zum Christlichen, das auflöst, muß das Antike hinzutreten, das bindet. Nolten sollte das Ideal eines solchen Künstlers werden, der die beiden Gegensätze im harmonischen Kunstwerk vereinigt. Er steht zwischen der wahnsinnigen Elisabeth und

Digitized by Google

dem trockenen Akademiker Tillsen in der Mitte. In diesem Sinne sagt Larkens zu ihm: „Du hast ein für allemal die Blume der Alten rein vom schön schlanken Stengel abgepflückt, sie blüht dir unverwelklich am Busen und mischt ihren stärkenden Geruch in deine Phantasie; du magst nun malen, was du willst, nichts Enges, nichts Verzwicktes wird jemals von dir ausgehn.“ [1]

Novalis sei der eigentliche Vertreter des Romantischen gewesen, ihm sei am meisten von allen die Welt zur schönen Fabel geworden, meint der Baron im „Nolten“ und fügt bezeichnenderweise hinzu, daß es ihm dabei nicht recht wohl mache. Die Wirklichkeit in lieblicher Befremdung zu sehen, sei eine Eigenschaft des Dichters, die der bildende Künstler nicht zu haben brauche. Poesie ist romantisch, Plastik antik. Der Geist, in welchem die Griechen alles personifizierten, sei durchaus verschieden von dem spiritualisierenden der Romantik, der die Formen der Wirklichkeit verfälscht. Die griechische Phantasie „ist mir hiefür viel zu frei, zu schön und, möcht' ich sagen, viel zu wenig hypochondrisch. Ein Totes, Abgestorbenes, Fragmentarisches konnte in seiner Naturwesenheit nichts Inniges mehr für sie haben. Ich müßte mich irren“, schließt Nolten seine Auslassungen, „oder man stößt hier wiederum auf den Unterschied von Antikem und Romantischem.“ [2]

---

[1] Werke Band II, S. 235/36. [2] Ebd. S. 291.

Digitized by Google

Diese beiden Kräfte, der Drang nach Ausdehnung und das Streben zur Form, müsse der wahre Künstler in sich vereinigen. „Zwei heterogen scheinende Kräfte können sich wunderbar einander stärken und das Trefflichste hervorbringen.“ In Mörikes Gedichten sind beide in verschiedenem Maße wirksam. Das „Lied vom Winde“ ist vielleicht das romantischste von allen und hat selbst seine Form gänzlich von innen. Den Gegensatz stellt jene „Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen“ dar[1]. Im ganzen Gedicht herrscht „heiliges Maß“. Im abgemessenen Tanzschritt bewegen sich die drei Gestalten im Kreise, sechs Zeilen, jede zu sechs Iamben, der sogenannte iambische Senar, bildet die äußere Form. Zwischen diesen beiden jedoch sind viele Gedichte, die romantische Bewegung und antike Ruhe wundersam vereinigen. Dem ebenmäßigen Rund der Marmorschale in dem Gedicht „Auf eine Lampe“ ist der fröhliche Ringelreihen der Kinderschar gegenübergestellt.

„Wie reizend alles! Lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form — —
Ein Kunstgebild' der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“[2]

Aber vielleicht am vollkommensten sind Ruhe und Bewegung in dem Gedicht „Erinna an Sappho“ verschmolzen. Wie trotz der Wangen Blässe das Blut unstät in den Adern der Griechin klopft, so rauscht unter der geruhigen äußern Form (die nicht

[1] Werke Band I, S. 85. [2] Ebd. S. 86.

Digitized by Google

regelmäßig, aber ausholend langzeilig ist) der dunkle Strom der Todesfurcht seltsam eilig dahin. Mit welcher Kunst ist in dem Gedichte „Um Mitternacht" der scheinbare Stillstand der Zeit und ihr tatsächliches Verrinnen durch die innere und äußere Form angedeutet. Zwei fünfiambige Zeilen stellen die Nacht dar, die sich an die Bergeswand lehnt, dann, als hielte sie selber den Atem an, um die Balance der beiden ausgewogenen Schalen nicht zu stören, wachsen die folgenden Zeilen um einen Iambus und dann plötzlich, indem muntere Daktylen sich unter die Iamben mischen, schwätzen die Quellen wie achtlose Kinder in die feierliche Stille hinein.

Der griechische Zug in Mörikes Wesen besteht eben in diesem Einfangenkönnen des schweifenden Gefühls in eine festumrissene Form, ohne daß doch der seltene Unendlichkeitsduft des Gedichtes, trotz der Begrenzung, verlorengeht.

g) Das Pathologische in Mörikes Wesen und Werk.

1. Sensibilität.

Schon Schlegel hatte in der Antike das Prinzip der Form, im romantischen Christentum das Prinzip der Auflösung gesehen. Dieses letztere hatte immer mehr überhandgenommen, die Subjektivität behielt den Sieg, und die romantische Kunst war in eine gewisse religiöse Raserei ausgeartet. Denn ein Vor-

Digitized by Google

herrschen des Subjekts ohne Korrektur am äußern Allgemeinen ist Wahnsinn. Mörike fürchtete jene innern Stürme, die er nicht zu besänftigen vermochte, und hütete sich vor jedem Anlaß, der sie erregen konnte. Bei ihm brauchte es keine großen Erschütterungen, die nur leicht im Grunde des Gemüts verankerten Gefühle loszulösen. Und der Hexentanz durcheinanderwirrender Gefühle konnte ihm alsdann zur größten Qual werden. „Im Zugwinde einer aufgescheuchten Einbildungskraft drängt sich schnell Wolke auf Wolke, bis es völlig Nacht um uns wird." Wohl sind es die starken Eindrücke von außen, die ihn zum Dichten anregen, aber es dürfen ihrer nur wenige sein. Finden sie im Übermaße statt, dann stiften sie Verwirrung. Ein Gewitter, ein Wasserfall kann seine Lebensgeister wecken, es kann ihm aber auch des Lärms zu viel werden. Dann flattert seine Seele gleich einem großen Vogel unbeholfen im engen Raum und bricht sich die Flügel. Wie oft wußte er kaum wo ein und aus mit sich selber, wenn die widersinnigsten Gefühle sich in seinem Herzen tummelten. In einem Brief an Mährlen beschreibt er seine selbstzergrübelnde Launenhaftigkeit: „Da Buttersack in seinem Schlafrock — Du kennst dieses aus einer breit- und langweilig gestreiften Bettzieche requirierte Gewand — ein ermüdendes Kindermärchen vorlas, zerbiß ich, auf das Sofa gestreckt, hinter Hartlaubs Rücken meine Pfeife wie ein Haberrohr vor entsetzlichem Lachen bis zum Ersticken." Und

Digitized by Google

gleich darauf fährt er fort: „Ich versank während des eintönigen, unmäßigen Vorlesens in hypochondrische Quälereien, ja, ich verzweifelte endlich an Gesundheit und allem, wurde traurig und erhitzte meine Pfeife in einem heftigen mechanischen Takt.“

Ein Hypochonder, als welcher er hier schon mit einundzwanzig Jahren erscheint, ist er Zeit seines Lebens geblieben. Geringe Ereignisse machen ihn „nervös“. Er gerät ganz außer sich über seines Bruders politische Streiche, und der Umzug von einem schwäbischen Dorf in ein anderes verursacht ihm schlaflose Nächte. Es ist bei ihm kein Empfindeln, wie es zur Wertherzeit Mode war. Wie ein richtiger Neurastheniker klagt er über sein Übel. „Es ist überhaupt in meinem Zustande ein besonders peinlicher Zug, daß alles, das Kleinste, Unbedeutendste, was von außen Neues an mich kommt, irgendeine nur einigermaßen fremde Person, wenn sie sich mir auch nur flüchtig nähert, mich in das entsetzlichste, bängste Unbehagen versetzt und ängstigt, weswegen ich entweder allein oder unter den Meinigen bleibe, wo mich nichts verletzt, mich nichts aus dem unglaublich verzärtelten Gang meines inneren Wesens herausstört und zwingt.“ [1]

Umsonst wünschte ihm Strauß „derbere poetische Freß- und Kauwerkzeuge“. Man kann einen Magenkranken nicht dadurch heilen, daß man ihm schwere Kost aufzwingt. Mörike hat die Wirklichkeit sehr

[1] An Waiblinger im August 1824.

Digitized by Google

schwer verdaut. Er war nervenschwach, und man würde ihm sicher, wenn er heute lebte, eine psychoanalytische Kur anraten. Sein Heilmittel war die Kunst, von andern Experimenten wollte er nichts wissen. Wir hörten, wie auch die Musik „krankhaft“ auf ihn wirkte. Die Anlage zur Nervosität lag in seiner Familie. Sein Bruder starb an einem Nervenfieber und sein Vater an einem Nervenschlag, der durch nervöse Überanstrengung im Berufe eintrat.

Oft war er monatelang nicht fähig, etwas zu unternehmen. Als richtiger Hypochonder hegte und pflegte er sein Leiden, aber er verschonte seine Mitmenschen nach Möglichkeit mit Klagen. Er ist Pessimist, aber er haßt das weltschmerzlerische Stöhnen der damaligen Byronnachahmer. „Jene Leute glauben, unser Herrgott selber könne nicht umhin, sie zu bewundern, wenn sie ihm ihre herben Weltreflexionen in Versen, so vom Gaul herunter, in den Bart würfen. Und doch ist ihnen wieselwohl! Und doch ist ihnen ihre Schnautzbartwichse und das Almosen eines Rezensenten teurer als Warschau, Missolunghi und Byron obendrein.“ [1]

Ihm erging es umgekehrt: wenn's ihm wehe ums Herz war, zwang er sich, heiter zu erscheinen. Nur manchmal blitzt sein tiefer Pessimismus aus den Zeilen eines Briefes. Vom Pükelgut aus schreibt er an Hartlaub: „Kannst Du es glauben, lieber

[1] An Hartlaub vom 14. März 1829.

Digitized by Google

Freund, daß ich hier noch wenig, im Grunde noch nie, was man vergnügt heißt, habe sein können? Der Gram liegt überall im Hintergrund, und je lauter die Aufforderung zum Genuß in einem Kreise von Menschen an mich geht, um desto tiefer fühle ich, was mir fehlt.“ [1] Drum, meint er gegenüber Schwind, möge er auch nicht schreiben, weil er ins Klagen fallen könnte, und „durch Klagen rührt man nur den Grund der Klage auf, den man sich immer gern verbirgt, um noch erträglich fortzuexistieren“ [2]. Seine eigene innere Kompliziertheit hat Mörike auch bei andern Personen vorausgesetzt. Maria Meyer, die „Peregrina“ der Dichtung, erschien ihm als ein wahrer Abgrund nie zu lösender Rätsel. Selbst die einfache Luise Rau wurde ihm zum unerschöpflichen psychischen Problem. Und so hat er sie auch auf die Gestalten übertragen, die er schuf.

2. Das Pathologische in den Werken.

Die Menschen im „Maler Nolten“ leiden alle an einem Übermaß von Subjektivität bis zur Verrücktheit. Mit ihnen hat Mörike seine eigenen dunkeln Stimmungen zu Grabe getragen. Sie sind hypersensibel, grüblerisch und mehr in sich hinein als aus sich heraus lebend. Nur der Präsident ist ruhig und beherrscht, nur Nanette ist einigermaßen „normal“. Der Bildhauer Raymund hat

[1] An Hartlaub vom 17. Okt. 1850.

[2] An Schwind vom 25. Okt. 1867.

Digitized by Google

zwar solide Nerven, aber verrückt ist auch er. Bis herunter zum Büchsenmacher Lörmer haben sie alle mit den Dämonen ihrer unstäten Gefühle zu kämpfen. Der Baron Jaßfeld stirbt an einem Nervenschlag und Nolten erliegt beinahe einem heftigen Nervenfieber. Alle Stadien abnormer Geisteszustände vom Sonderling und Grillenfänger bis zum vollkommen Wahnsinnigen sind in diesem Buche vertreten. Wispel hat die Manie, sich wichtig zu machen, Agnes leidet an einem Beziehungswahn, der ins Religiös-Manische umschlägt. Nolten selber hat Momente der Gedankenflucht, und die Geisteskrankheit der Zigeunerin dürfte vom schizophrenen Typus sein. An Verrücktheit mahnt auch das seltsame Tun der „Lucie Gelmeroth", der ihre subjektiven Einflüsterungen gänzlich das gesunde Urteil verkehren. Mit dieser Novelle hört Mörike auf, das Krankhafte im Seelenleben übermäßig in den Vordergrund zu stellen, was wiederum deutlich eine energischere Hinwendung des Dichters zur objektiven Welt anzeigt.

3. Dichtung und Irrsinn.

Es scheint nicht, daß die Wahnsinnigen, die der Dichter gestaltet, wirklich „klinische Fälle" darstellen. Was er, dessen Auge selber in einem gewissen holden Wahnsinn rollt, als Wahnsinn bietet, sind vielleicht Neurosen, gewisse geistige Seltsamkeiten, die er so stark steigert, daß sie das Gepräge des echten Wahnsinns erhalten. Der

Digitized by Google

Psychiater kennt selten oder nie die Gründe, die zur geistigen Zerrüttung führten, der Dichter zeigt die Stufen der Krankheit, er konstruiert sich willkürlich den Verlauf. Die Bewußtseinsstörungen des wirklich Geisteskranken sind meist ohne allen vernünftigen Zusammenhang, während die erdichtete Tollheit, wie Polonius richtig bemerkte, immer noch eine gewisse Methode aufweist. Der Dichter, der das Ungewöhnliche zu erleben die Fähigkeit haben muß, kann, ohne den Verstand geradezu preiszugeben, vom Gebiet des Verständigen aus die äußersten Vorposten gegen das Gebiet des Unverständigen, des Verrückten ertasten und so einen sinnreichen Wahnsinn konstruieren, der, dem Leser durchschaubar, sich vom eigentlichen Wahnsinn dadurch unterscheidet, daß wir hier die Ursachen meist nicht erkennen.

Mörike zeigt die Entstehung der Gemütskrankheit aus übermäßiger Erregbarkeit, falschen Ideenverbindungen, verdrängter Sinnlichkeit und äußeren Einwirkungen. „Verworrene Leidenschaft, feine Sinnlichkeit", eine kaum bewußte Lust, die Märtyrerin der Unschuld zu spielen, bringen in Lucie Gelmeroth den Entschluß, sich als Mörderin des jungen Leutnants auszugeben, zur Reife. Larkens kann nicht unterscheiden, ob das Verhalten der Zigeunerin wirklicher Verrücktheit oder einer feinen List entspringe. Bei Agnes sehen wir von Anfang an die Ansätze ihrer späteren Krankheit. Sie hat fixe Ideen, z. B. sie tauge nicht für Nolten oder

Digitized by Google

man wolle ihr etwas vormachen, was in Wahrheit nicht stimme. „Gesteht's nur, Papa", meinte sie einmal, „daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Ihr alls redet mit dem Herrn; ich merke wohl, man tut nur so, wenn ich um den Weg bin, ich soll wunders glauben, was alles vorgehe draußen in der Welt, und was doch nicht ist, . . . Paris, das ist gewiß kein Wort, und London, so gibt es keine Stadt; ihr habt es nur erdacht und tut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll."[1] Sie betrachtet sich, wie Nolten bemerkt, als Mittelpunkt und Zweck einer großen Erziehungsanstalt, der sie vertraut, bis durch die Täuschungen des Larkens ihre Liebe sich betrogen fühlt. Ihre Ahnungen von Noltens Untreue gehen scheinbar in Erfüllung, und von da an grübelt sie einsam an dem unlöslichen Knoten herum, bis ihre Gedanken sich verwirren. Zu der bloßen Beziehungssucht gesellen sich Personenverwechslung und Halluzinationen. So ist auch ihr Wahnsinn das genaue Resultat ihrer geistigen Anlage und der ihr widerfahrenen Erlebnisse und ist drum auch für den dem Verlaufe folgenden Leser vollkommen durchsichtig.

4. Verrücktheit als Voraussetzung des künstlerischen Schaffens.

Tillsen ist der trockene akademische Künstler, der das Phantastische haßt, und der alte Hofrat

[1] Werke Band II, S. 289.

Digitized by Google

bemerkt einmal ironisch, Nolten kopiere in seinen Gemälden den Ideendunst, der aus den Köpfen von Irrenhäuslern aufsteige und sich als Fresko an die Zimmerdecke ansetze. Nolten ist mit der wahnsinnigen Elisabeth durch einen ausgesprochenen Sinn für das Abstruse geistig verwandt. Die seelische Reizbarkeit ist das Künstlerische an ihm. Er pflegt die Wirklichkeit mit einem künstlichen Firnis aufzuhöhen. Zuweilen gerät er in wunderliche Geistesverfassung. Nach der Lektüre des Larkensschen Briefes reitet er in einer ihm selbst verwundersamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit bald langsam, bald hitzig in einen einsamen Feldweg, „und statt daß er, wie er einigemal versuchte, wenigstens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach der Reihe durchdenken können, sah er sich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgendein Kobold zur höchsten Unzeit neckisch in den Ohren lag". Zu dieser musikalischen Spukerei gesellt sich eine visuelle. „Seine aufgeregte Einbildungskraft führte ihm mit unbegreiflicher Schnelligkeit eine ganze Schar malerischer Situationen zu, die er sich in fragmentarisch-dramatischer Form, von dichterischen Worten lebhaft begleitet, vorstellen und in großen Konturen hastig ausmalen mußte."[1] „Das Wunderlichste dabei war, daß diese Bilder nicht die mindeste Beziehung auf seine eigene Lage hatten, es

[1] Werke Band II, S. 247/48.

Digitized by Google

waren vielmehr, wenn man so will, reine Vorarbeiten für den Maler als solchen. Er glaubte niemals geistreichere Konzeptionen gehabt zu haben, und noch in der Folge erinnerte er sich mit Vergnügen an diese sonderbar inspirierte Stunde." So hat Nolten in halbwahnsinnigen Augenblicken die besten künstlerischen Eingebungen, und der Dichter fügt hinzu: „Wir preisen es mit Recht als einen himmlischen Vorzug, welchen die Muse vor allen andern Menschen dem Künstler dadurch gewährt, daß sie ihn bei ungeheuren Übergängen des Geschicks mit einem holden energischen Wahnsinn umwickelt und ihm die Wirklichkeit so lange mit einer Zaubertapete bedeckt, bis der erste gefährliche Augenblick vorüber ist."

Dem Genie ist auch das Ungemeine, das der Alltagsmensch kurzerhand als „wahnsinnig" bezeichnet, noch erreichbar. Wie Noltens Schwester die Elisabeth eine Wahnsinnige nennt, erwidert er: „Du warst doch sonst keine von denen, die für das Seltene, was wir nicht begreifen, gleich einen verpönenden Namen wissen." Das eben macht das Genie aus, daß es die Welt immer wie in einem Zauberlichte sieht, daß ihm die Welt auch als Mann noch von allen Seiten neu und lieblich befremdend bleibt. Freilich ist das, was den Künstler vom Norm-Menschen unterscheidet, ganz innerlich. Äußeres Geniegebaren, wie Waiblinger es trieb, stieß Mörike ab. Als einen Protest dagegen trug er als Stiftler stets den runden Philisterhut.

Digitized by Google

Ein solches Genie, „welches schon in der frühesten Jugend nichts wollte und nichts vornahm, das in der Ordnung gewesen wäre“, ist Noltens Oheim Friedrich. Er ist der bewußte Anti-Philister, der in Wäldern den wilden Atem der Natur kostet und schließlich, trotz aller Bekreuzigungen seiner stockbürgerlichen Verwandtschaft, eine schöne Zigeunerin heiratet. Seine Genialität wird in der Tochter zur Verrücktheit, und diese ist es wieder, welche auf Nolten einen dämonischen Einfluß übt. Das Dionysische, das mit dem Wahnsinn verwandt ist, bildet die Grundlage alles dichterischen Schaffens. Ohne jene reizende Verzauberung der Umwelt ist ein Dichter gar nicht zu denken. Aber sie darf nicht so weit gehen, die Gegenstände aufzulösen, sondern soll nur als ein duftiger Flor sich um sie herum lagern.

h) Künstlertum und Bürgerpflichten.

1. Die beiden Welten.

Wo wir Mörikes Leben betrachten, bemerken wir Gegensätze, zwischen welchen er die Mitte suchte. Er lebte gleichsam in zwei Welten, einer großen und einer kleinen, einer phantastisch freien und einer sinnlich beschränkten. Wie klein ist die Welt, in der er wirklich lebte. Sein Horizont fällt etwa mit jenem der Agnes im „Maler Nolten“ zusammen; ein paar Hügel- und Wäldersilhouetten um sein Pfarrdorf. Seine weiteste Reise ging bis an den Bodensee, von wo aus er sehnsüchtigen Blickes die Schweizerberge betrachtete. Diese enge

Digitized by Google

Welt kannte er durch und durch, und nichts Unvorhergesehenes schreckte ihn hier aus seinen Dichterträumen empor. Alles Beruhigende, alles ganz Bekannte gehörte in diesen Kreis: die Bäume und Blumen, Gräser und Steine, ein Stück der Straße und des Flusses, die Häuser, deren Bewohner man kannte, der Joli und die Katze und der Star, vor allem aber die „Klare" und das Gretulein, der Bauer, der Hartlaub und das Blumhärdtle. Aus dieser Gemüts- und Biedermeierwelt hat sich Mörike niemals losgemacht. Versucht hat er es, als er ein freier Schriftsteller werden wollte. Aber es ist ihm gänzlich mißlungen. Kaum hatte er begonnen, Novellen für eine Zeitung zu schreiben, als er auch schon den ganzen Handel wieder übern Haufen schmiß. „Ich bin die letzten Wochen her", schreibt er an Mährlen, „fast krepiert vor Ekel an der Sache und vor Zorn über die Blindheit, worin ich mich bereden konnte, daß ich mir jemals, auch nur ein Vierteljahr, bei diesem Geschäft gefallen könnte, ohne daß meine Poesie sich die Schwindsucht dabei hole." „Wie Schuppen fiel's mir von den Augen, daß ich alle jene Pläne, die mein ganzes Herz erfüllen, auf keinem Fleck der Welt (wie nun eben die Welt ist) sicherer und lustiger verfolgen kann, als in der Dachstube eines württembergischen Pfarrhauses. Mich soll gleich der Teufel holen, wenn das nicht mein Ernst ist."[1]

[1] An Mährlen vom 20. Dez. 1828.

Digitized by Google

Die enge Welt ließ ihn nicht los. Er war so fest mit all den bekannten Gegenständen seiner tagtäglichen Umwelt verwachsen, daß er sich nicht davon befreien konnte, ohne seine Seelenruhe und damit seine produktive Stimmung einzubüßen. Einem Waiblinger, einem Kurz hätte er nie in ihr wechselreiches Leben folgen können, und so schreibt er an den letzteren: „Ein Leben, wie Du es in Stuttgart führtest, das ist ein Zustand der fliegenden Hitzen, wo man bunte Liköre statt echten Weines trinkt. Ein schönes Werk von innen heraus zu bilden, es zu sättigen mit unsern eigensten Kräften, dazu bedarf's — weißt Du so gut als ich — vor allem Ruhe und einer Existenz, die uns erlaubt, die Stimmung abzuwarten.“ [1]

Aber es wäre zweifellos in dieser Spießerwelt Mörikes Muse eingeschlafen, wenn er nicht hin und wieder über den knappen Zaun hinübergeblickt hätte in eine große, graue und rätselvolle Welt, die für ihn mehr nur, wie für Agnes, ein Reich der Phantasie als der Erfahrung war. Er hatte eine Neigung, äußere Eindrücke ins Phantastische zu steigern, um sich so neben der eintönigen Wirklichkeit eine bedeutungsvollere Welt der Wunder und Überraschungen aufzurichten. So wenig er das Überraschende im täglichen Leben liebte, so sehr genoß er es in der Phantasie. Diese ging für ihn auf Abenteuer aus. Sie trug ihn übers Weltmeer

[1] An Kurz vom 26. Juni 1838.

Digitized by Google

nach der fernen Insel Orplid und in die ungeheuerliche Gegend ums graue Schlößchen herum, sie erschloß ihm die Unterwelt, wohin Suckelborst mit seinem Weltenbuche wandert, und die Überwelt, wo Lolegrin das Mahl der Götter mit süßem Gelächter würzt. Aber auch Personen, die dem Dichter auf seinem Lebenswege leibhaftig begegneten, sind Bürger dieser großen, unerreichbaren Welt. Waiblinger erschien ihm als heimatloser, irrender Ahasver, dessen Leben und Schaffen in der Haltlosigkeit jener großen Welt ins Nichts zerrinnen mußte. Stärker noch trat ihm das Dionysische, Auflösende, gegen das er selber mit aller Macht kämpfte, in jener schönen Landstreicherin Maria Meyer entgegen, die ihm sowohl durch ihre rätselhaft unstäte Lebensweise als auch durch eine gewisse geistige Verrückung zum Symbol des Fremden, der wirklichen und geistigen Heimatlosigkeit schlechthin, wurde. Peregrina, die Pilgerin, „hergekommen aus weiter Welt", streift wie ein glühender Komet die geschlossene Sphäre des Dichters und zieht wieder, woher sie gekommen, „fort in die graue Welt hinaus".

Dies ist Mörikes Doppelstellung: körperlich blieb er in die bürgerliche Enge gefesselt, geistig flog er nach Abenteuern ins Weite. Er gleicht der sehnenden Sonnenblume, die im Boden festgewurzelt ist, aber sich ganz den Influenzen öffnet, die aus fernen Sonnenländern in sie einströmen; er gleicht dem Turmhahn, der auf den Ofen gepflanzt

Digitized by Google

ist und vergeblich sich sehnt, ein bißchen ins Weite zu fahren.

Im „Nolten“ schillern die weite und die enge Welt stets ineinander über. Agnes ist die Vertreterin der umhegten, ganz erfaßten Wirklichkeit. Sie klammert sich ans Bestimmte, und wo die Dinge nicht mehr mit Händen zu greifen sind, tappt sie ins Leere. Ihr Gegensatz ist Elisabeth. Sie findet sich wie eine Nachtwandlerin im Haltlosen zurecht. Geist und Körper irren ruhelos. „Diese Nacht noch zieht Elisabeth weiter, woher sie gekommen“, sagt sie, „denn die Heimat ist nicht mehr zu finden. Man hat mir sie verstellt; die Berge, das Haus und den grünen See, mir alles verstellt! Wie das nur möglich ist! Ich muß lachen!“

Zwischen diesen Frauen, die um ihn kämpfen, steht Nolten, der beide Kräfte, die zum Begrenzten und die zum Unbegrenzten, in sich vereinigt. Mit Elisabeth in die große Welt zieht sein Geist, sein Körper allein bleibt in der Enge des Irdischen zurück.

Larkens, der schrankenlosen Welt angehörend, sehnt sich aus seinen phantastischen Höhen nach der umfriedeten, sicheren Wirklichkeit. Die Kunst ist ihm der Zaubervogel, der zu Abgründen des Wahnsinns lockt. Er sucht Heimat, Realität, Festigkeit, Form. Er fühlt sich zu Agnes hingezogen, weil sie alle diese seine Wünsche in sich vereinigt hat, als Erfüllung. Er zwingt sich zum

Digitized by Google

Schreinerhandwerk, um mit der Wirklichkeit in Berührung zu kommen, und meidet alle Gespräche über die Kunst. Der übersättigte Romantiker kann sich den Weg in die Realität nicht erzwingen.

Im „Maler Nolten" kämpfen tatsächlich die Vertreter dieser beiden Welten gegeneinander. Larkens wird von der Welt der Notwendigkeit zurückgestoßen. Agnes verliert ihren Verstand durch Geschehnisse, die über ihn hinausgehen, und die Zigeunerin Loskine, die Mutter der Elisabeth, geht in den engen bürgerlichen Verhältnissen zugrunde. Nolten gar, der beiden Reichen angehört, wird am Schlusse des Romans in Geist und Körper regelrecht zerrissen.

So ist dieses Werk ein symbolisches. Das Wirkliche, Notwendige, Enge führt einen Kampf gegen das Phantastische, Freie und Schrankenlose, wobei die beiden Mächte ungefähr gleichstark wirken, so daß auch beide Parteien zugrunde gehen. Das Wirklichkeitserlebnis war bei Mörike noch nicht intensiv genug, um über die Romantik zu siegen.

2. Individuum und Gemeinschaft.

Überall vermied Mörike die Extreme, und auch seine Auffassung über die Stellung des Individuums zur Gemeinschaft zeigt einen Kompromiß. Er hatte von frühester Jugend auf eine große Neigung zur Einsamkeit und zitiert als Achtzehnjähriger die folgende Stelle aus Novalis: „Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höheren Sinne

Digitized by Google

notwendig, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen miteinander manchen heiligen Keim ersticken und die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuter Gesellschaften und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verscheuchen."[1] Vor fremden Menschen, vor den „Fratzen der Gesellschaft" hat er stets Reißaus genommen, wie es sein Gedicht „Die Visite" schildert. Dichten besonders hieß für ihn tiefstes Alleinsein mit sich selber. Wohl muß der Künstler sich da und dort unter gesellige tätige Menschen mischen, um die tausend kleinen Eindrücke zu empfangen, womit sich sein Gemüt befruchtet; aber die Schöpfertat selber vollzieht sich im stillsten Kämmerlein. Wie Mozart, wenn alle Welt schläft, an seinem „Don Juan" arbeitet, so hat es in Mörikes Innerem zu dichten begonnen, wenn die Umwelt still um ihn her atmete.

Allerdings hat er jene eisige Einsamkeit, wie sie etwa Nietzsche liebte, nicht ertragen. Auch wenn er in die Arbeit versunken war, bedurfte er eines gewissen Wärmegefühls, des Bewußtseins, trotz der geistigen Abwesenheit unter Menschen zu leben. Andauerndes Alleinsein machte ihn verdrießlich, und gleich sehnte er sich nach einem regeren Verhältnis zur Welt, wie es ihm gemäß sei. Auch hier liebte er den Wechsel. Auf Regenwetter mußte blauer Himmel, auf Schwüle ein Gewitter

[1] An Waiblinger, Mitte Febr. 1822.

Digitized by Google

und auf Geselligkeit die beschauliche Einsamkeit folgen. „Ich will", schreibt er an seine Braut, „wenn ich einer Luftveränderung für meine Gehirnkammer bedarf, aus einer kleinen Reise nach einer ansehnlichen Stadt mehr ziehen und meine poetische Musterkarte stärker bereichern, als der verwöhnte Städter, der mitten auf dem Tummelplatze des gestalt- und farbreichsten Lebens wohnt."[1] Einen richtigen Trubel freilich hat er überhaupt nie ertragen, und wenn eben damals die Dichter sich so recht ins Kampfgewühl des politischen Lebens zu stürzen begannen, hat er gebetet: „Laß, o Welt, o laß mich sein, locket nicht mit Liebesgaben, laßt dies Herz alleine haben seine Wonne, seine Pein."[2]

3. Der Künstler und die Gemeinschaft.

Der Künstler bedarf der Abgeschlossenheit von den Menschen; er muß sich in eine Region der Freiheit zurückziehen können, in der die strenge Notwendigkeit nicht herrscht. Larkens ist frei in der „verkehrten Welt" auf dem Theater. Hier wird ihm all sein Flunkern und Vexieren als Genialität angerechnet. Setzt er jedoch diese Talente ins wirkliche Leben um, wie etwa in seinen politischen Aufsätzen und seinen Liebesbriefen, so richtet er Unheil an.

---

[1] An L. Rau, Sommer 1830.

[2] „Verborgenheit", Werke Band I, S. 94.

Digitized by Google

Nach ihrer Entlassung aus der unfreiwilligen politischen Haft diskutieren die Freunde Larkens und Nolten die Frage, wieweit ein Künstler sich von der Wirklichkeit zurückziehen dürfe oder müsse. Nolten hat der Zwischenfall gänzlich desesperiert. „Ich habe", beginnt er seufzend, „ich habe der Welt entsagt, das heißt, sie darf mir mehr nicht angehören, als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt. Ich sage nicht, daß jeder Künstler ebenso empfinden müsse, ich sage nur, daß mir nichts anderes gemäß sein kann. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irre machen." Solche Verzweiflungsstimmungen, in denen er sich zum mönchischen Leben bekannte, hat gewiß Mörike selber genug gehabt. Aber der Wirklichkeitssinn in ihm wehrte sich dagegen, so wie hier Larkens seinem Freunde die einsiedlerischen Gelüste auszureden sucht. Wohl anerkennt er Noltens Niedergeschlagenheit. Das Unglück mache den Menschen einsam und hypochondrisch, er ziehe dann den Zaun gern so knapp wie möglich ums Häuschen. „In allem Ernst", sagt der Schauspieler, „ich glaube, daß deine künstlerische Natur, um ihren ungeschwächten Nerv zu bewahren, ein sehr bewegtes gesellschaftliches Leben nicht verträgt. Eben die edelsten Keime deiner Originalität erforderten von jeher eine gewisse stete Temperatur, deren

Digitized by Google

Wechsel soviel möglich nur von dir abhängen mußte, eine heimlich melancholische Beschränkung, als graue Folie jener unerklärbar tiefen Herzensfreudigkeit, die so recht aus dem innigen Gefühl unseres Selbst hervorquillt. Im ganzen ist das so bei jedem Künstler von Genie, . . . nur weiß der eine mehr als der andere seine Stimmung in die Welt zu teilen." Der Aufenthalt des Malers in dem Trubel des herzoglichen Hauses habe ihm nie gefallen. „Gewohnt, dich als einen seltenen Knaben zu betrachten, der, ausgerüstet mit erhabenen Kräften, sich auf einmal ungeschickt und fast unmächtig fühlen mußte, sobald man ihn in jene blendenden Zirkel hineinzöge, war mir die Geschmeidigkeit, womit du dich in Kürze assimiliertest, beinah, wie soll ich sagen, nicht verdächtig, doch höchst auffallend, und mir ahnete, es würde in die Länge nicht wohl dauern. Wie leicht, so meint' ich, wär' es möglich, daß unter solchen Influenzen sich dies und jenes von seiner ursprünglichen Farbe verwischte, daß sein Ehrgeiz eine falsche Richtung nähme, daß er an der Treue gegen seinen Genius etwas aufopferte! Kurzum, mich peinigte etwas, und wär's auch nur das törichte Mitleid, das einen anwandeln kann, wenn der Kristall, losgerissen aus seiner mütterlichen Nacht, die sein Wachstum förderte, in die unkeuschen Hände der Menschen fällt. Doch das sind Possen."

Besser könnte man die Gründe gar nicht zusammenstellen, die sich Mörike selber etwa zur

Digitized by Google

Entschuldigung seiner ungeselligen Neigungen ausgedacht haben mag. Larkens aber mahnt den Freund vor allzugroßer Zurückgezogenheit. „Wo dich eigentlich der Schuh drückt, ist mir ganz wohl bekannt. Deine Liebeskalamitäten haben dich auf den Punkt ein wenig revoltiert, nun ziehst du dich schmerzhaft und gekränkt ins Schneckenhaus zurück und sagst dir unterwegs zum Troste: du bringest deiner Kunst ein Opfer. Du fürchtest den Schmerz der Leidenschaft und das Überschwängliche in ihren Freuden. Zum Teufel aber! was soll man von dem Künstler halten, der zu feige ist, dies beides in seinem höchsten Maß auf sich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willst eine Welt hinstellen mit all ihrer tausendfachen Wonne und Pein, und steckst dir vorsichtig die Grenzen aus, wieweit du wollest dich mitfreuen und leiden? Ich sage dir, das heißt die See befahren und sein Schiff nicht wollen vom Wasser netzen lassen.“ [1]

Ähnliche Zwiegespräche mag der Dichter mit sich selber gehalten haben. Die Wirklichkeit enttäuscht und nur die Sehnsucht nach dem noch nicht Durchschauten macht das Element des Künstlers aus. Ein Herz, das die Sehnsucht nicht mehr kennt, kann auch nicht mehr dichten. Drum ist dem Künstler eine unfreiwillige Abgeschlossenheit von der Welt auferlegt; er soll nicht über die Berge steigen, sondern sie in blauer Ferne stehen-

[1] Werke Band II, S. 232, 237.

Digitized by Google

lassen und sie höchstens mit der Phantasie bevölkern.

4. Freunde.

Einen großen Kreis von Menschen hat Mörike nicht um sich her vertragen. Mit Leuten, die er nicht gründlich kannte, wollte er überhaupt nichts zu tun haben. Unter die Leute zu gehen, ganze Parteien quasi als Bruderschaften en bloc anzuerkennen, wie die jungen Revolutionäre das immer mehr taten und verlangten, lag ihm ganz fern. Wie er möglichst individuell behandelt sein wollte, so suchte er auch den eigentümlichen Charakter der Personen seines Umgangs möglichst zu erfassen. Von vornherein schien es ihm selbstverständlich, daß er sein ganzes Leben im Kreise der „Seinen" verbrachte. Freundschaften schloß er nur solche, die Bestand und Zusammenhang versprachen. Wie schnell hat er sich von Waiblinger losgesagt, als er die Verschiedenheit in ihrem Wesen bemerkte. Dagegen hat die Freundschaft mit Hartlaub, der ihm innerlich und auch seinen Lebensbedingungen nach glich, das ganze Leben angedauert. Mit diesem verband ihn „ein ewiger Kreislauf der Liebe", und nie versäumte es der Dichter, an dessen Geburtstag ein Licht anzuzünden, um bei diesem Schein an den Entfernten zu denken. „Neulich", berichtet er ihm, „neulich, als ich auf einem Spaziergang über den Hügel an dich dachte, fiel mir ein, es wäre schön, wenn es zum Kultus der Freundschaft gehörte, daß zwei, die sich für immer verbanden,

Digitized by Google

jeder eine zierliche Hängelampe an einem stillen Ort des Hauses aufgehangen hätte, die immer an dem ersten Tag jedes Monats mit frischem Öl versehen und zum Andenken des Entfernten angezündet würde. Wenn einer stürbe, müßte sie drei Stunden länger brennen.“ [1]

4. Gesellschaft von Tieren und Dingen.

Nicht immer brauchte er Menschen zu seiner Gesellschaft. Wenn ihm die Unruhe des Lebens zu groß ward, stieg er hinunter auf der Stufenleiter der Kreaturen: zu den Tieren, zu den Pflanzen, zu den schweigsamen Dingen. Ihm waren sie nicht schweigsam. Er halte sich, schreibt er an Luise Rau, „in Ermangelung vernünftiger Gesellschaft Tiere mancherlei Art“ [2]. Vor allen schätzte er, gleich dem schrulligen Hofrat im „Nolten“, geistreiche Unterhaltungen mit einem gezähmten Staren. Bunten Schwulst redet er mit ihm über französische und italienische Musik, nennt ihn den Violinisten Tartini und versichert, „daß, wenn man den Meistern seines Vaterlandes auch alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, sie am Ende doch nur seichte Schnörkler seien gegen die goldgediegene Kunst eines Gluck, Händel oder Mozart“ [3]. „Du glaubst nicht“, schreibt er an Hartlaub, „was dieses Tier mein Freund geworden ist. Ich träume oft von ihm und habe dann,

[1] An Hartlaub vom 29. Mai 1840.
[2] An L. Rau vom 10. Dez. 1831.
[3] Ebd.

Digitized by Google

immer, als wäre er in Lebensgefahr, schon viel um ihn geweint." Auch mit dem Hunde Joli und mit der Katze Weißling wurden ähnliche Disputationen geführt, mit einem Ernst, als ging es um metaphysische Dinge. Und wie der Knabe in „Schön-Rotraut" spricht er mit den Blättern, den Quellen im Walde. Ihn fesselte der Flügel eines Schmetterlings, und der wühlenden Biene im Blumenkelch lieh er sein Gehör. Welchen Roman weiß er nicht von einer einfachen Christblume zu berichten, die „unvermerkterweise" von seinem Fensterbrett verschwindet wie ein Elfe oder gar wie einst Peregrina in die Welt hinaus. Auch ohne Menschen wurde es ihm im Wundergarten der Natur nie langweilig.

Seit in Deutschland der Sinn für das öffentliche Leben erwacht war und die Dichter selbst von ihrer höheren Warte herabstiegen, war es nicht mehr leicht, sich noch in der Einsamkeit Geltung zu verschaffen. Mörike empfand seine Zurückgezogenheit oft selber als unzeitgemäß und hat auch drum der Welt nicht getrotzt oder sich in schroffer Weise von der Gemeinschaft ferngehalten. Vielmehr bittet er die Welt, ihm seine Ruhe zu lassen. Wie ganz anders als noch zu Eichendorffs Zeiten, wo es von edlem Charakter zeugte, wenn einer sich als weltverachtender Sonderling auf eine romantische Burg zurückzog und weidlich bittere Witze auf die ganze schnöde Welt machte. Und gar Friedrich Schlegel hat seiner Generation noch

Digitized by Google

zugerufen: „Nicht in die politische Welt verschleudere du Glauben und Liebe, aber in der göttlichen Welt der Wissenschaft und der Kunst opfere dein Innerstes in den Flammenstrom ewiger Bildung.“ [1] Von dieser goethisch-romantischen Reserve hatte Mörike noch manches in seinem Wesen, aber daneben war er sich doch der Forderungen der neuen Zeit bewußt. Aktiv hat er allerdings am Wachstum der anbrechenden Epoche nicht mitgeholfen.

6. Politik.

In der politischen Wirklicheit hat der Träumer Mörike versagt. Abstraktion und Begriff, die Mittel des rhetorischen Dichters, in denen ein Herwegh schwelgte, standen dem sensiblen Naturdichter nicht zur Verfügung. Er liebte noch zu sehr den romantischen Waldhornton, die Freiheitsklänge des Clairons waren ihm fremd. Nicht daß er reaktionär gewesen wäre. Er haßte die geheimen Machinationen der Diplomatie. Im übrigen gesteht er, daß er das große Getriebe des politischen Lebens nicht zu überschauen vermöge. Wie wenig kennen sogar die Menschen einander, die jahraus, jahrein beieinander wohnen, und erst im Staate wächst die Zahl der Individuen dermaßen ins Ungeheure, daß man die vielen Beziehungen zwischen ihnen gar nicht mehr erkennen kann. Wer so dem verborgenen Sinnen und Wünschen der Menschenseele

[1] Bei Haym, „Die romantische Schule“ S. 602.

Digitized by Google

nachgeht wie der Dichter der „Lucie Gelmeroth“, der kann die Schlagwörter, durch die ganze Menschenheere auf einen Generalnenner gebracht werden, nicht glauben. Mörike hatte in der Tat ein eigenes, wenn man will egoistisches Glücksideal, und die allgemeine Beglückung, wie sie die Freiheitssänger wenigstens in Worten darboten, sagte ihm nicht viel. Vom Demagogentum, das er im „Nolten“ in der Gestalt jenes Studenten verspottet, aus dessen Kopf zerbrochene Kronen und kleine Dolche zum Vorschein kommen und der sich endlich „als ein ganz vergnügtes, bescheidenes, rundes Pfäfflein“ entpuppt, hat er gar nichts gehalten. Sein in politische Affären verwickelter Bruder machte ihm viel Sorge. „Der Vorwurf bleibt ihm“, meint er, „den Frieden der Familie auf eine unverzeihliche Art gestört zu haben.“ Das rebellische Treiben der Jugend scheint ihm fruchtlos. Als er während der Vakanz in einer Tübinger Kneipe einmal alle die leeren Bänke betrachtete, dachte er bei sich, „es wäre nicht übel, wenn ein Gesetz der Natur wäre, daß sich in der Vakanz Stühle und Bänke besauften, statt der Studios, und Kommerslieder sängen, hohe patriotische Reden und Ehrensachen im Munde führten usw. Ich bin überzeugt, Deutschland würde sich zwar um nichts besser, aber auch um kein Haar schlimmer befinden, wenn dies das ganze Jahr hindurch der Fall wäre; ja, wer weiß, wenn es den hundert Stühlen, worauf die wildesten Burschenschäftler fluchten und tranken, einmal ein-

Digitized by Google

fiele, nach beendigtem Türkenkrieg nun auch den deutschen Fürsten die Köpfe zurechtzusetzen, ob nicht mehr dabei herauskäme, als wenn fünf Universitäten ihre Sande ausschickten.“ [1]

Jedenfalls kam Mörike mit dem Staate nicht gern in Konflikt. Auch fiel es ihm allerdings nicht ein, Demokratenmut und Heldentum zu posieren, wie es doch damals unter den Literaten Mode war. Wie aufregend eine öffentliche Affäre auf sein Gemüt wirkte, spiegelt sich im „Maler Nolten“. Nolten, „der das ganze Jahr in keine Zeitung hineinsieht“, und „der, wie die Schwaben sprechen, ordentlich in stille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirtstisch von Politik die Rede ist“, aber auch sein Freund Larkens, der aus purem Mutwillen demagogische Aufsätze schreibt, sind beides Menschen, die an einem Eingreifen in die politische Wirklichkeit nicht das mindeste Interesse haben. Wider ihren Willen werden sie davon erfaßt und, so harmlos die Angelegenheit ist, doch aufs schwerste davon niedergedrückt. Nolten verfällt vor Gram einem heftigen Nervenfieber, und Larkens, wiewohl er die politischen Schnüffler mit Ironie behandelt, wird in der Haft von tiefster Hypochondrie ergriffen.

Mit zunehmendem Alter hat Mörike sich gewiß mehr um die Vorgänge im Reich gekümmert als in der Jugend, wenn auch immer nur von der Ofenecke aus. Auf sein Schaffen hat das politische

[1] An Kauffmann im Nov. 1828.

Digitized by Google

Leben seines Vaterlandes nicht gewirkt. Er liest eifrig die Zeitungen. Er begrüßte die Einigung Deutschlands und die Sache ging ihm zu langsam. „Du hast", schreibt er an Hartlaub 1850, „Du hast gewiß den starken Zorn- und Jammerschrei des alten Arndt aus der Deutschen Zeitung auch gelesen: Wer mag den Deutschen widerstehn, wenn sie wollen zusammengehn. — Er sagt nur, was jeder weiß und fühlt, und doch meint man, es müßte alle Welt aufrütteln und das ganze verruchte Schachbrett der Fürsten vom Tisch herabwerfen." Das ist nun schon für Mörike ein kecker Ton, und nie hat er, etwa wie Freiligrath, „in die Stickluft dieser Tage" einen kecken Schuß geknallt oder die Siege Deutschlands in Liedern gefeiert. Er wollte ein Friedensmann sein, und ein Poet, der sich ins wilde Kriegsleben mischt und nur in Worten, nicht aber in Taten seinen Mut zeigen will, schien ihm eitel politische Sudelköcherei zu treiben. Und so hat er sein ganzes diesbezügliches Bekenntnis in die bekannten vier Zeilen „An unsere deutschen Krieger" niedergelegt:

„Bei euren Taten, euren Siegen
Wortlos, beschämt hat mein Gesang geschwiegen,
Und manche, die mich darum schalten,
Hätten auch besser den Mund gehalten." [1]

War's ihm einmal nicht gegeben, den Helden zu spielen, so wollte er auch kein leerer Kanne-

[1] Werke Band I, S. 323.

Digitized by Google

gießer sein. Vielzuviele schienen sich ihm um das öffentliche Wohl zu bemühen, und er freute sich, trotzdem er sich über die Preußen gelegentlich lustig machte, als Bismarck das Ruder in die Hand nahm. In dem Jahre, in dem Bismarck Kanzler des Norddeutschen Bundes wurde, schreibt Mörike an Hartlaub: „Nun aber soll Dir länger nicht verhohlen sein, daß sich schon seit dem vorigen Herbst mein Fähnlein stärker nach Preußingen zu gedreht hat, daß ich über Bismarck anders denken lernte und mich einstweilen freue, daß doch einmal ein Deutschland nolens volens zusammenkommen soll." Charakteristisch freilich ist der Zusatz: „Hab' ich unrecht, so schadet es zum wenigsten der Sache nichts, da wir kein Haar dazu- oder davontun können." [1]

Der Staat mit seinen Gesetzen, meint Mörike, kann noch lange nicht alle menschlichen Beziehungen regulieren. In kleineren Gemeinschaften bilden sich die Rechtsbegriffe und vor den meisten ethischen Fragen versagen die Gerichte. Der junge Leutnant in „Lucie Gelmeroth" begeht an seiner Braut einen psychischen Mord, und Lucie ruft den Richtern entrüstet zu: „Nicht wahr! von solchen Dingen weiß euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu tun! Der Bettler, der für Hungerssterben sich an dem Eigentum des reichen Nachbars ver-

[1] An Hartlaub vom 2. März 1867.

Digitized by Google

greift — — o freilich ja, der ist euch verfallen; doch wenn ein Bösewicht in seinem Übermut ein edles, himmlisches Gemüt, nachdem er es durch jeden Schwur an sich gefesselt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und schmachvoll in den Boden tritt, das geht euch gar nichts an!“ [1]

Gemeinschaft bedeutet für Mörike noch ganz im romantischen Sinne einen kleinen Menschenkreis, in dem sich die Lebensbeziehungen gefühlsmäßig regelten und ethische Regeln galten, wie sie sich aus dem Zusammenleben der Menschen selber zu ergeben pflegen.

i) Mörikes Willensveranlagung.

1. Amtseifer.

Wenn wir den Willen als besondere Kraft von den übrigen treibenden Kräften des Gemüts trennen und nur das nach bestimmten Zielen energisch drängende Streben als Willen bezeichnen wollen, so war Mörike ein durchaus willenloser Mensch. Er besaß keine Energie in der Durchführung irgendwelchen Geschäfts. Seine Lässigkeit zeigt sich wohl am deutlichsten in der Art seiner Amtsführung. Gewiß, er hat seinen Pfarrberuf nicht geliebt, und stets, auch nachdem er sich dareingewöhnt hatte, über das „verdrießliche Zusammenleimen der Predigt“ gestöhnt. Die „entsetzlichen Kirchenbücher,

[1] Werke Band III, S. 18.

Digitized by Google

Konventsgeschichten und Kassenrechnungen“ haben ihn viel mehr geängstigt als interessiert. Ganz entsetzt schreibt Bauer über ihn an Hartlaub: „In betreff seiner Amtsführung nahm ich mir die Freiheit, ihm Vorstellungen zu machen. Denn er versäumt es z. B. monatweise, Leichen und Hochzeiten aufzuschreiben, und muß dann die Data aus hundert Papierschnipfeln zusammenlesen.“ [1]

Früh hat er die Hauptlasten seines Berufes auf die Schultern eines Vikars abgewälzt, und es kam dann öfters vor, daß, während der Stellvertreter in der Kirche predigte, der Pfarrer draußen vorm Fenster lag und vergnüglich in die Kirche hineinlauschte. In Schlafrock und Pantoffeln im Garten unter dem grünen Schirm zu träumen, war sein Ideal. „Da sieht man Knoblauch und Kressig mit Rührung vorkommen und freut sich, daß der Schwarzkopf, die Amsel, es in der Ordnung findet, hier zu singen, so gut als bei dem reichen Nachbar, dem Kaminfeger B.“, meint er einmal scherzhaft. Zu kräftiger Entschließung gelangte er selten. Wohl kannte er selber die „vis inertiae“, die ihm so manches verdarb und ihn ehemals auch abgehalten hatte, dem aufgezwungenen Beruf zu entrinnen. Aber wiederum nur dieser hemmenden Kraft in ihm ist die ganze Eigentümlichkeit seines Schaffens zu verdanken, denn hätte er sich müssen

[1] Ungedruckte Briefe, herausgeg. von O. Güntter im 17. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins S. 120.

Digitized by Google

zum Schreiben hetzen lassen, so hätten wir kaum jemals so reife Früchte aus seinem Phantasiegarten bekommen.

2. Vis inertiae.

Mörike war ungemein schwer von seiner Scholle wegzubringen. Neben der Aufregung, die ihm das Reisen verursachte, scheint dafür auch ein psychischer Grund vorhanden. Seine Seele ist regelrecht mit den gewohnten Gegenständen seiner Umgebung verwachsen, er klammert sich an alles, „was durch eine selige Gewohnheit ganz mit unserem Wesen verwachsen zu sein scheint, was wir so fest als unser Dasein mit uns umherzutragen scheinen, so daß wir's anders gar nicht einmal nur zu denken vermögen“ [1]. Vergeblich luden ihn die Freunde immer wieder ein; er hat stets seine Entschuldigungen. Die Übersiedlung von Stuttgart nach Lorch setzt das gute Geschwisterpaar Mörike so ganz außer Atem, „daß wir“, schreibt er an Hartlaub, „als wie nach einem glücklichen, doch übergroßen Sprung noch eine Weile jenseits des Grabens liegenblieben, und eben nur allgemach aufstehn“ [2]. Seine Saumseligkeit im Schreiben ist bekannt. Auch pflegte er, wie der Pfarrer im „Maler Nolten“, bis spät in den Tag hinein im Bette zu liegen, wo, noch halb im Traum, manches seiner besten Gedichte entstanden ist. Wie wenig

[1] An L. Mörike vom 26. Jan. 1824.
[2] An Hartlaub vom 30. Juni 1867.

Digitized by Google

„Energie“ setzte er seiner Krankheit entgegen und förderte wohl gar durch eingebildete Grillen seinen leidigen Zustand. So hat er, im Gegensatz zu Menschen, die, wie wir zu sagen pflegen, ihr Leben fest in die Hand nehmen, um es zu einem vorgefaßten Ziel zu führen, sich vielmehr vom Leben treiben lassen wie von einem Strom und gemächlich die Blumen abgepflückt, die etwa links und rechts an den Ufern erreichbar waren.

3. Erklärung des passiven Verhaltens.

Mörike hatte in seiner Jugend eine Zeit durchgemacht, die man in Hinsicht auf seine nervöse Erregbarkeit wohl mit dem Ausdruck „Sturm und Drang“ bezeichnen kann. Er hatte damals versucht, gegen den Lebensstrom einigermaßen anzukämpfen, indem er sich als freier Schriftsteller hatte vom Theologiestudium freimachen wollen. Aber, wie in dem Gedicht „Mein Fluß“, spülten ihn die Wellen sanft an den alten Strand zurück. Vergeblich hat er seine Kräfte gegen die Außenwelt messen wollen. Schließlich kam er zur Einsicht, daß alle die Anstrengungen, sich zu etwas ihm Ungemäßen mit aller Gewalt zu zwingen, nutzlos, ja sogar schädlich seien, indem er sich daran höchstens den Kopf einstoße, wo er doch anderseits die Erfüllung all seiner brennendsten Wünsche nirgends besser hoffen konnte als in der Dachstube eines schwäbischen Pfarrhauses. Peregrina, Waiblinger, Kraftburschentum, freie Schrift-

Digitized by Google

stellerei und was sonst er unter Schmerzen aus jener andern Welt angestrebt hatte, ließ er nun alles mit Bewußtsein fahren und beschränkte sich, nicht ohne Willensanstrengung, auf den ihm angemessenen Kreis. Und hier liegt eben das Positive in Mörikes Willen: er zwang sich, die Hände von allem zu lassen, was seiner Natur, seinem Wesen zuwider war, um sich mit dem zugemessenen Teil zu begnügen, wie der alte Turmhahn, der seine unnützen Wünsche und Begierden, die ihm gar nicht anstehen, energisch in sich niederschlägt.

4. Überindividuelle Mächte.

Die Überzeugung, daß der Mensch irre, solang er strebe, kommt vor allem noch im Nolten-Roman zur Geltung. Das Wollen des einzelnen, und wenn es noch so gut gemeint wäre, ist verhängnisvoll, weil er von seinem Standpunkte aus nicht ermessen kann, welche Folgen seine Tat im allgemeinen Zusammenwirken einer Menschengemeinschaft hat. Von sich aus kann jeder tun, was er will, der Wille des Individualisten ist frei. Aber es gibt nur Individualisten der Phantasie, denn ein Mensch, der von andern Menschen, d. h. von der Gemeinschaft, ganz unabhängig wäre, läßt sich nicht einmal denken. An der Wirklichkeit, in der immer eine beschränkende Notwendigkeit herrscht, scheitert der Phantast mit seinen Freiheitsbegriffen. Mit dieser (auf Kant zurückgehenden) Ansicht über das Wesen der Freiheit stimmt auch Schleiermacher

Digitized by Google

überein. „Mein Tun", sagt er in den Monologen im Abschnitt über „Freiheit und Notwendigkeit", „mein Tun ist frei, nicht so mein Wirken in der Welt, das folget ewigen Gesetzen. Es stößt die Freiheit an der Freiheit sich, und was geschieht, trägt der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen." Freilich ist Schleiermacher noch ein vom Geiste Fichtes befeuerter Romantiker, der die Freiheit in seinem Selbst sich erringen will, und so haßt er „die Gemeinschaft der Sinnenwelt", „in der immer Beschränkung sein muß". An seiner eigenen Bildung zur innern Freiheit „hindert ihn jegliche Gemeinschaft, die er eingeht vom ersten Bande der Erziehung an, wo schon der junge Geist, statt freien Spielraum zu gewinnen und Welt und Menschheit in ihrem ganzen Umfange zu erblicken, nach fremden Gedanken beschränkt und früh zur langen Sklaverei des Lebens gewöhnt wird"[1].

Ein ganz geringer Zug dieses romantischen Unabhängigkeitsgeistes findet sich auch in Mörikes Jugendroman, aber das Wesentliche ist, daß der Träger desselben, Larkens, an seiner Willensfreiheit verzweifelt und an den Zusammenstößen mit der Wirklichkeit zugrunde geht. In allem, was er unternimmt, greift er fehl. Seine politischen Aufsätze, die er aus romantischem Übermut verfaßt, haben zur Folge, daß außer ihm auch sein

[1] Schleiermacher, „Monologen", Phil. Bibl. Bd. 84, S. 17 u. 59.

Digitized by Google

Freund Nolten in Untersuchungshaft gerät und dabei auf den Tod erkrankt. Die Briefe, die er an Agnes schreibt, verursachen von neuem die Geisteskrankheit des Mädchens. Der gefeierte Künstler wird ein Schreinergeselle, um von seinem romantischen Freiheitswahn frei zu werden und zu erkennen, wie in der Welt der realen Dinge alles zusammenhängt. In seiner Gestalt negiert sich der absolute romantische Freiheitsidealismus selber.

Da in diesem Roman alle Personen, wie in einer blauen Wolke, in ihren eigenen Bewußtseinszusammenhängen befangen sind, kommt trotz aller Bemühung, sich gegenseitig zu verstehen, doch nichts heraus. Ihre guten Taten werden in der Wirkung verkehrt; was sie erstreben, das rückt in die Ferne, und was sie fliehen, das hängt sich ihnen an die Ferse. Sie fühlen Mächte über sich, denen sie nicht gewachsen sind. Der Mensch denkt und eine schicksalhafte Macht lenkt. Halb erkennen sie, daß ihr psychischer Egoismus, der nicht über die Nasenspitze hinaussehen will, an der Verwirrung schuld ist, aber auf der andern Seite scheint ihnen doch eine böse, dämonische Macht im Spiele zu sein. „Die Macht", meint Nolten, „welche mich nötigt, steht nicht als eigensinniger Treiber unsichtbar hinter mir, sie schwebt vor mir, in mir ist sie, mir deucht, als hätt' ich von Ewigkeit her mich mit ihr darüber verständigt, wohin wir zusammen gehen wollen, als wäre mir dieser Plan nur durch die endliche Beschränkung meines Da-

Digitized by Google

seins weit aus dem Gedächtnis gerückt worden, und nur zuweilen käme mir mit tiefem Staunen die dunkle, wunderbare Erinnerung daran zurück. Der Mensch rollt seinen Wagen, wohin es ihm beliebt, aber unter den Rädern dreht sich unmerklich die Kugel, die er befährt." [1] Dies stimmt ganz mit Schleiermachers Ansicht überein.

Im „Nolten" herrscht ein stark aktiver Drang, das Schicksal zu meistern, vor, und alle, die es versuchen, ja, die nur das Schicksal verstehen wollen, gehen daran zugrunde. Nolten stirbt direkt an der psychischen Übermüdung, die ihn beim Anstarren dieses Lebensrätsels befällt. „Das Unglück macht so träge . . . O daß ein Schlaf sich auf mich legte, wie Berge so schwer und so dumpf! Daß ich nichts wüßte von gestern und heute und morgen! Daß eine Gottheit diesen mattgehetzten Geist, weichbettend, in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich Glück! . . . O Leben! O Tod! Rätsel aus Rätseln! Wo wir den Sinn am sichersten zu treffen meinten, da liegt er so selten, und wo man ihn nicht suchte, da gibt er sich auf einmal halb und von ferne zu erkennen, und verschwindet, eh' man ihn festhalten kann!" [2]

5. Wandlung im Willensbegriff.

Mit diesem Roman, 1832 erschienen, hat Mörike das Streben nach dem ihm Ungemäßen überwunden.

---

[1] Werke Band II, S. 231. [2] Ebd. S. 421/22.

Digitized by Google

Man soll sich nicht auf seine Einbildungen versteifen und mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen. Er legt den psychischen Egoismus, wie er es selber nennt, mit der Zeit ab und gesteht sich schließlich ein: „Ich kann mich nicht drein finden, heißt nur soviel: ich könnte diese, jene Eigenschaft, ich könnte solche Neigungen nun einmal schlechterdings in meine Natur nicht aufnehmen. Am Ende, wenn wir lange genug zugesehen haben, wie doch dem andern all das so natürlich ist, wagt man sich wohl einmal auch aus sich selbst hervor und ist gewonnen, eh' man's dachte." Das Aussichherausgehen und damit auch das Waltenlassen des Schicksals, des Äußern, hat Mörike mit der Zeit gelernt.

In „Lucie Gelmeroth" ist das Verkriechen in seine subjektiven Gedankenzusammenhänge mit seinen verhängnisvollen Folgen bis zum Paradoxen gesteigert, indem sich das unschuldige Mädchen aus reiner Einbildung des Mordes anklagt; es ist jedoch das Bemerkenswerte, daß Lucie nicht, wie Agnes, an ihren Einbildungen zugrunde gehen muß, sondern von dem jungen Gelehrten gerettet wird, so daß die ganze Geschichte an einer Stelle nicht mit Unrecht als eine „Tragikomödie" bezeichnet wird.

Von nun an tritt in den Erzählungen das Tragische ganz in den Hintergrund. Milde und gütig greifen die höheren Mächte in das Leben des Franz Arbogast im „Schatz". Geleitet von dem zierlichen,

Digitized by Google

schwarz-grün-weißen Glücksbüchlein wandelt das Osterkind durch alle Fährnisse seines Lebens einem heiteren Ziele zu, ohne daß es sich besonders anstrengt dabei. „Du wirst im Leben viel Glück haben, wenn du dich christlich hältst und auf die Weisungen in diesem Büchlein merkst", spricht die Mutter zu ihm. Und das Büchlein gibt ihm diese Weisung:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei."

Da ist nichts mehr von Larkensscher Schicksalsmacherei dabei. Wohl zweifelt der Goldschmiedgeselle gelegentlich daran, daß er so abwartend und tatenlos je wieder zu seinen Dukaten kommen werde, ja, er verflucht sein Schatzkästlein, „denn dies war schuld, daß er die Sache nicht sogleich vor Amt angab, wie jeder andere, der nicht ein ganzer Esel war, getan hätte". Aber wie er einmal versucht, für sein Recht energisch einzustehen, indem er den betrügerischen Juden an der Kehle packt, droht im Gegenteil seine Sache schief zu gehen, und er muß nun erst recht abwarten, bis seine Angelegenheit reif ist. Ähnliches widerfährt dem guten Frieder im Märchen vom Bauern und seinem Sohn. Der reine, gutmütige Tor ist am Ende klüger als der Höfling mit seinen feinen Witzen. Auch der Seppe und die Vrone im „Stuttgarter Hutzelmännlein" haben keine so harten Trotzköpfe mehr gegen das Schicksal wie die Menschen im „Nolten",

Digitized by Google

sondern wandeln nach den Gesetzen ihrer Glücksschuhe, und wenn sie partout ihren eigenen Willen haben wollen, dann fangen die Schuhe mörderlich zu drücken an, denn der Hutzelmann meint es gut mit ihnen und will nicht, daß sie verkehrte Wege gehen. Im Schlaf bleibt der Vrone die Perlenschnur am Fuße hängen und der Seppe wird kurzerhand zu dem wunderbaren Bleilot hingezogen, ob er will oder nicht. So wird jedem das zugewiesen, was ihm frommt, und nicht das, wonach er in Verblendung strebt. Tone in der Bodenseeidylle schafft sich viel Herzeleid mit seiner Werbung um die Hand der geizigen, reichen Gertrud, weil er nicht vorher erkannte, daß er nur bei Margareta sein Glück finden könne, und die Schneider, so sehr sie reich werden wollen, bleiben eben nur die angeführten Schneider und haben noch den Spott dazu.

Immer deutlicher hat Mörike erkannt, daß nur jenes Streben mit Erfolg gekrönt sei, das mit dem im innern Wesen jedes Menschen begründeten Schicksal übereinstimme, und daß niemand sich das Leben ganz nach persönlichem Wunsch einrichten könne, weil oft Gewalten mitspielen, die unsere besten Berechnungen zuschanden machen, und drum hat er gebetet:

„Herr! schicke, was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt."

Digitized by Google

k) Ethische Grundbegriffe.

1. Gut und böse.

Es gibt Naturen, die mit solchem Eifer die Wahrheit suchen, daß sie aus lauter Rücksichtslosigkeit zu Schurken werden. Zu denen gehört Mörike nicht. Ob es auf irgendeinem Gebiete, das unserem Wissen zugänglich ist, eine „Wahrheit" schlechthin gebe, hat ihn nicht gekümmert. Dazu war er zuwenig abstrakt. Wenn es das Schicksal jener mit einem kompletten Wahrheitsideal geborenen Menschen ist, daß sie, wie Hamlet, an Lug und Trug der Umwelt enttäuscht, an der Erfahrung zugrunde gehen, so ist Mörike mit seinem Wahrheits- und Werturteil besonders in ethischen Dingen anfangs recht skeptisch und sparsam. Ich vermute sogar, daß er nicht einmal an die Richtigkeit eines kantischen Moralgesetzes a priori geglaubt hat. Erst muß man die Menschen in einer Gemeinschaft mit allen ihren persönlichen Anlagen und Eigenheiten untereinander agieren lassen und nachher, a posteriori, mag man entscheiden, was gut war oder böse in ihrem Handeln. Auch hier war er ganz Individualist und wußte, daß dem einen gut scheinen kann, was dem andern schadet. Streng unterschied er die Absicht, aus der eine Handlung hervorgeht, und ihre Wirkung in der Wirklichkeit. Diese verstellt oft den Sinn der Taten. Ein und dasselbe Wort kann vernichten oder aufrichten, je nach der Verfassung des Gemüts, in

Digitized by Google

welches es hineinzündet. Taten können, ehe sie sich ausgewirkt haben, sonderbare Umwege machen. In der Wirklichkeit wirkt immer alles auf alles, die Zahl der wirkenden Faktoren ist unbestimmbar und drum auch die Folgen unseres Handelns gänzlich irrational.

2. Das Gewissen.

Trotzdem Mörike erkannte, daß es keine Generalregel des rechten Handelns gebe, war er doch nichts weniger als ein ethischer Relativist, der sich selber weismachen wollte, man könne unbeschadet die geltenden Begriffe von gut und böse vertauschen. Fast wie ein sechster Sinn war in ihm das Gewissen ausgebildet, und der Drang, gut zu sein, beherrschte ihn ganz. „Es ist und bleibt einzig, in welcher Klarheit und Reinheit, sei es Ernst oder Scherz, alles, was er sagt, ausgesprochen ist, in welcher Innigkeit und Wahrheit, ohne Nebenabsicht", schrieb Hartlaub mit Recht nach dessen Tod an die Schwester Klara. In seiner Jugend scheint die Mutter namentlich auf seine sittliche Entwicklung gewirkt zu haben. „Durch ihre Zärtlichkeit, ihr reines Beispiel und durch ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, übte sie ohne studierte Grundsätze und ohne alles Geräusch eine unwiderstehliche, sanfte Gewalt über die jungen Herzen aus."[1] Edle Wettkämpfe, gut zu sein, entspannen sich unter den Geschwistern. Mit allzu feinen Nerven spürte er zugefügtes Leid,

[1] „Zu meiner Investitur . . .", Werke Band II, S. 457.

Digitized by Google

inneres und äußeres, als daß er es hätte andern verursachen können. Er hat Mitleid nicht nur mit den Menschen, auch mit Pferden, die der rohe Bauer prügelt, mit den Vögeln, die in Käfigen sterben, mit den Schmetterlingen, die dem zu kalten Hauch des täuschenden Vorfrühlings erliegen.

Dasselbe peinliche Gewissen, das dem Menschen Schulden zur Last schiebt, ohne daß er weiß, durch welche Schicksalsumstände er dazu kam, haben vor allem die Personen im „Maler Nolten“ und in der „Lucie Gelmeroth“. Wer ist schuld an all dem Tod und Wahnsinn? Alle fühlen sich schuldig und wüßten doch nicht anzugeben, durch welche Taten oder Unterlassungen sie es wurden. In widrigem Gewirr sind alle wider ihren Willen verstrickt.

3. Ursache des Bösen.

Mörike hat, etwa außer der Nebenfigur des Leutnants in der „Lucie Gelmeroth“, keinen vorsätzlichen Bösewicht gezeichnet. Vielmehr geht es den Menschen im „Nolten“ umgekehrt wie dem Mephisto im „Faust“: sie wollen stets das Gute und schaffen das Böse. Larkens will durch seine fingierten Briefe das Schicksal der Agnes günstig beeinflussen und verursacht ihren Untergang. Wispel glaubt seinem Herrn eine Freudenbotschaft zu überbringen mit der Nachricht, daß er den Schauspieler in der Kapuzinerkneipe gesehen habe und gibt doch damit den letzten Anstoß zu dessen Tod. Nolten hält es für seine sittliche Pflicht, der Agnes nach-

Digitized by Google

träglich den kleinen Betrug zu gestehen und reißt damit die alten gefährlichen Wunden wieder auf. So tappt jeder im Dunkeln und richtet Unheil an. Wer ist schuld daran? Woher kommt das Böse? Eine klare Antwort gibt Mörike selber nicht. Aber überall zeigt es sich doch: es stammt aus der Zersplitterung des Allgeistes in unzählige kleine Geister, die einander nicht mehr erkennen und, um dieses noch zu erschweren, richtig in ihrem innersten Gehäuse sich verstecken. Der „natürliche, psychische Egoismus", an dem der Dichter als an einem Erbteil der romantischen Zeit bisweilen selber litt, das ausschließliche Beschauen seiner selbst, als ob wir innerhalb unseres beschränkten Ich die Wirkungen unserer Taten erkennen könnten, das ist die Wurzel alles Übels in dem Roman. Wir hörten früher, wie wenig Mörike von einem individuellen Wissen hielt. Den Sterblichen „ja dienet nur wenig zu wissen", meint Lolegrin. Im „Nolten" wähnen die Menschen noch äußerst klug zu sein. Wie überlegen sie alle bei sich und freuen sich über die Lösungen verwickelter Angelegenheiten und die Pläne, die sie mit sich selber aushecken. Und doch machen sie die Rechnung ohne das Schicksal. Ihre schönen Pläne sind, ins Allgemeine umgesetzt, nichts mehr wert. Ihr Wissen reicht bei weitem nicht aus, um den Schicksalsmacher zu spielen. Nur im Gefühl, das, wenn auch undeutlich, doch all die verschlungenen Beziehungen zwischen einer größeren Zahl von Menschen umfaßt, und in der

Digitized by Google

Vorsicht, die den sicheren Weg mehr nur ahnt als erkennt, kann die führende Kraft verborgen sein, die den Menschen sicher durch das Labyrinth des Daseins leitet. Ein Mensch, der aus sich selber heraus zu wissen glaubt, ist vermessen, und seine Taten, auch wenn sie in bester Absicht geschehen, schlagen nicht zum Guten aus. Wir wähnen bloß, der Verstand sei sicherer als das Gefühl, meint Mörike. Er ist kurzsichtig; das Gefühl aber umfaßt das große Allgemeine, und wenn auch seine Weisungen nicht so deutlich sind und es ein feines Empfinden braucht, sie zu verstehen, so leiten sie doch den Menschen, der glaubt und vertraut, mit traumwandlerischer Sicherheit zum guten Ziel.

4. Wandlung der ethischen Grundbegriffe.

Wie Mörike in seinem Willensverhalten immer mehr dazu gekommen ist, „nicht zu trotzen den Himmlischen, deren doch immer die Macht ist, sondern zu folgen vielmehr", so hat er auch immer mehr jene Gewissensängste, die den „Nolten" erfüllen, überwunden durch das Vertrauen, daß die finsteren übersinnlichen Mächte könnten zum Guten gestimmt werden, wenn nur der einzelne sich selber nach Möglichkeit aufgebe und im Sinne der Allgemeinheit zu handeln suche. Die Individualisten im „Maler Nolten" hatten keinen sittlichen Maßstab, zwischen gut und böse schwankten sie höchst unsicher einem dunklen Verderben zu. Wie aber Mörike den Blick mehr aufs Allgemeine zu richten

Digitized by Google

begann, scheint auch plötzlich sein Gewissen sicherer und ruhiger zu unterscheiden, und die Angst vor Verschuldung, welche in seinem Jugendroman die Menschen buchstäblich zu Tode hetzt, weicht dem tröstlicheren Vertrauen, daß, wer nur mit dem göttlichen Gesamtwillen in Einklang zu kommen strebe, sich schließlich auch die Gnade des Himmels erwerbe.

Den Übergang zu dieser Stimmung bildet wieder die „Lucie Gelmeroth". Der in sich abgeschlossene Einzelmensch kann gar nicht beurteilen, was gut und was schlecht sei, denn er betrügt sich selber unbewußt. Lucie will den Gipfel des Guten, sie will unschuldig den Tod leiden und, indem sie ausdrücklich die Sünde des Selbstmordes erkennt, steht sie im Begriffe, aus überspannter, ja eitler Gewissenhaftigkeit die Gemeinschaft durch falsche Angaben zu einem Justizmord zu zwingen. Hier überschreitet das Gutseinwollen die höchste Grenze, ein Übermaß von Gewissen führt ins Paradoxe.

Von nun an waltet in Mörikes Erzählungen eine meist humorvoll gefärbte Gerechtigkeit, die oft von neckischen Dämonenwesen geübt wird. Ein Vorläufer davon ist der lustige Räuberhauptmann im „Nolten", der die Rechtsfragen aus dem Handgelenk erledigt. „Aber, beim Himmel, die pedantische Göttin der Gerechtigkeit selbst mußte mit wohlgefälligem Lächeln zusehn, wie das verrufenste Gewerbe unter dieses Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Prasser, der

Digitized by Google

übermütige Edelmann und ehrlose Vasallen waren nicht sicher vor dem Helden und seiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen und Ställe." Besonders aber ist der Hutzelmann ein solcher launiger Richter im Verborgenen. Wie grausig bestraft er den Schuster Kiderlen, der der Vrone die Glücksschuhe mausen wollte, indem er ihm all seine Stiefel und Leisten in scheußliche Ratten und Mäuse verwandelt, und wie anmutig läßt er ihn seine Dummheit merken, indem er ihn statt des Schießpulvers eine tadellose „Fett-Glanz-Stiefelwichse" erfinden läßt. Es ist eine milde Rache, denn die Wichse ist so vorzüglich, daß der Bläse „ein reicher Mann ward mit solcher Handelschaft in wenig Jahren". Diese koboldische Rolle spielt in der „Bodensee-Idylle" der Fischer Märte. Er weiß ohne Grübelei, was rechtens und was eine Schufterei ist. Keck wird die Tat der gewinnsüchtigen Gertrud gerächt, und den Burschen, die die Pferde unbemerkt ins Dorf zurückführen sollen, gibt er den tüchtigen Rat mit: „Braucht Vorsicht mir im Dorf! Doch betrifft euch einer, so lügt ihr, was ihr vermögt." Die listigen Schneider, die ihre diebische Tat mit so viel Worten rechtfertigen, bis sie als eine Wohltat am Gemeinwesen erscheint, werden doch schließlich vom Fischer, der ihnen im Flunkern noch über ist, ins Garn gelockt. Kein gar so hochnotpeinliches Gericht ergeht über die Sünder; um drei Maß Bärnauer will der Märte die Sache für sich behalten.

Digitized by Google

Hier wird kein großer Apparat strafender Mächte mehr aufgeboten, sondern es findet der Bösewicht seinen Rächer, der freilich manchmal noch eher unter die Dämonen als unter die Menschen gehört, hienieden auf Erden, und die Strafe erscheint als wohlverdient und hübsch angepaßt an Art und Größe des Vergehens. Wenn noch im „Nolten" kein Mensch weiß, warum das Schicksal so übel mit ihm verfährt, so wissen gewiß die Schneider in der Idylle ganz genau, daß sie abgefeimte Lumpenkerle sind, die froh sein müssen, mit so gelinder Strafe davonzukommen. Das Herbgegensätzliche in den Charakteren verschwindet, ein milderer Geist nimmt sich der geplagten Kreatur an, das gnadenlose Schicksal des „Maler Nolten" wandelt sich in Güte für jene, die eingesehen haben, daß der Eigenwille und das Eigenwissen nicht zum Glück führen, und die Unzulänglichkeiten des menschlichen Wesens werden mit goldenen Schleiern des Humors gütig verhüllt. Über diese wundervolle Gabe Mörikes, sich über den Drang des irdischen Daseins wegzuheben, die sich immer kräftiger in ihm entwickelt hat, wird im nächsten Abschnitt noch zu reden sein.

I) Mörikes Humor.

1. Vorbemerkungen.

Nicht leicht ist es, etwas Allgemeines über das Wesen des Humors auszusagen. Er wechselt die Färbung je nach dem Wesensgrunde des Menschen-

Digitized by Google

gemüts, von dem er sich abhebt. Seine Färbung, möcht ich sagen, hängt so sehr ab von der Tiefe des Gemüts, wie die Farbe des Seespiegels von der Wassertiefe. Drum soll hier mehr eine andeutende Umschreibung als eine Definition dieses schwierigen Begriffes versucht werden. Vor allem verwechsle man jene Spässe, wie sie am Stammtisch zufriedener Bürger blühen, nicht mit der Wunderblume, von der hier die Rede ist. Humor findet sich überhaupt nur bei Menschen, die geneigt sind, das Leben von der tragischen Seite zu nehmen, die einen tiefen Einblick in die Widersprüche und Unzulänglichkeiten des Lebens besitzen. Wo das Erhabene fehlt, das betonte bereits Jean Paul, da ist auch sein Umgekehrtes, der Humor, nicht zu finden. Jene sorglosen Spaßmacher, die den Bedenklichkeiten des Lebens, den äußern und innern Unannehmlichkeiten durch endloses Scherzen ausweichen und drum nie von dem rätselhaften Doppelgesicht des Lebens erschreckt worden sind, verdienen den Ehrennamen „Humoristen“ freilich nicht.

Gegenüber der Erkenntnis jener Urgegensätze etwa zwischen Wunsch und Erfüllung, Wollen und Können, Freiheit und Notwendigkeit usw. ist ein verschiedenes Verhalten möglich. Der reine Tragiker erweitert mit Vorsatz überall die Kluft und überwindet das Leiden gewissermaßen, indem er es steigert bis zur Erhabenheit. Der Ironiker hinwiederum schwingt sich hoch über die als unvollkommen erkannte Welt hinweg, lacht und spottet

Digitized by Google

über Gott und die Menschen, schleudert giftige Pfeile in den wunderlichen Tiergarten hinunter, freut sich, wenn sie recht schmerzhaft treffen, und redet sich in dieser Weise ein, daß er zu dieser bedauerlichen Gesellschaft denn doch nicht gehöre. Hier unterscheidet sich von ihm der humorbegabte Mensch. Er kennt so gut wie jene genannten das Unzulängliche im menschlichen Dasein, denn er selber leidet daran. Er schließt sich aber nicht aus von jenen andern, um von hoher Warte den Spötter zu spielen, sondern er fühlt sich solidarisch mit ihnen, die alle, wie er selber, mit dem, was ihnen die Götter mitgaben, ihr Leben so gut wie möglich abzuspinnen suchen. Er will den andern, denen ihr Los vielleicht herber erscheint als ihm selber, die Wohltat verschaffen, mit ihm über ihre Pein zu lachen. Güte und Mitgefühl zeichnen den Humoristen aus, denn er lächelt auch über sich selber. Humor ist eine Weltanschauung, die im Gegensatz zur Tragik, über die Übel und Gebrechen der Schöpfung einen Schimmer der Heiterkeit breitet, ist ein letztes tragendes Element, das dem Menschen, trotzdem er erkannt hat, wie hohl und brüchig der Boden ist, auf dem wir alle stehen, erlaubt, über einen zweifelhaften Standpunkt heiter zu scherzen.

2. Düsterer Lebensgrund.

Wir haben bisher oft Gelegenheit gehabt, auf die „düstere Folie“ von Mörikes Dasein hinzuweisen. Wenn auch sein Leben gewiß keine ernsten Stürme

Digitized by Google

aufwies, so hat der Verwundbare doch an gar vielem gelitten, und wenn kein Anlaß da war, so hat er einen gesucht. An Gründen zu schwermütigen Stimmungen hat es ihm nie gefehlt. Seine Gefühle tyrannisierten ihn. Stets mußte er sich zwingen, seiner Natur gemäß zu leben, und mußte sich manches versagen, was sein sonderbares Wesen einfach nicht ertrug. Er klagt über „die trübe Wirklichkeit, die die schöne Täuschung nicht aufkommen lasse". Seine ganze Sehnsucht steht nach der Kunst, lockt ihn ins Weite, und ein „kümmerliches körperliches Gefühl" fesselt ihn in den engen Kreis oft unerwünschter Einsamkeit. Gefühl hatte er zu verschenken im Übermaß, und die Zeit forderte Verstand, Klugheit. Nur gemächlich konnte er etwas Wertvolles schaffen, und die Freunde stachelten ihn zu vermehrter Produktion an. Liebe und Freundschaft bereiteten ihm fast mehr Qualen als Freuden. Auch kam er sich, wie der König von Orplid, oft als ein verspäteter Romantiker vor und wollte dran verzagen, seine exponierte Stellung in der sich wandelnden Umwelt zu behaupten. Gleich Larkens überfielen ihn wohl Schwermut und Todesgedanken. Von diesem Schauspieler heißt es: „Er verlor sich mit Wollust in der Vorstellung, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben sei, das Leben eigenwillig abzuschütteln."[1] Auch Ulmon spielt mit dem Todes-

[1] Werke Band II, S. 183.

Digitized by Google

gedanken, den er allerdings ablehnt. „Hast du wohl ein Schwert?“ fragt er Kollmer, und wie dieser bejaht, fährt er fort: „So schone deines Lebens und laß uns allezeit die Götter fürchten!“ Und so hat Mörike sich zugeredet:

„Werd ich etwa,
Meinen Lebenstag verwünschend,
Rasch nach Gift und Messer greifen?
Das sei ferne!“

heißt es in dem Gedicht „Trost“.

Es bedurfte für Mörike zur eigentlichen Herzensfreudigkeit eines gewissen dunkeln Hintergrundes, wie er in dem Brief an Waiblinger meint, daß so, wie das Grün der Berge sich bei Regenwetter abhebe, auch das Leben auf dem grauen Grunde erst recht beachtenswert und innig werde. Ein melancholischer Herbsttag erzeugt bei Nolten „einen wunderlichen Jubel, eine Freudigkeit in einem kleinen, feinen Winkel seines Innersten“. Vielleicht ist hier die feinste Nuance des Humors bereits angetönt. Bei Nolten ist der Humor noch keine Lebenskraft, die sich energisch gegen die niederdrückenden Mächte des Daseins auflehnt. Beim aktiveren Larkens tritt der Wille, sich über die Enge des Lebens lachend zu erheben, stärker hervor und nimmt bisweilen die herbere Form der Ironie an. Ihn verläßt in der Haft die gute Laune nicht. „O, was den Humor betrifft“, meint er, „den konnte man durch alle Schattierungen vom angenehmsten Grau bis zu dem sattesten Schwarz bei mir antreffen.“ „Ich machte

Digitized by Google

meine Glossen über die Abhandlung eines abstrusen Philosophen, der das physische Übel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weise preist, vermutlich weil er keine Wanzen kannte.“ [1]

Er verspottet Noltens Sentimentalität, der er abhold ist, und liebt es, die Freunde gelegentlich zu mystifizieren, daß er beinahe in den Ruf eines Spötters gerät, „wozu mitunter auch sein Äußeres beitrug, sowenig eben eine gelbe Hautfarbe und ein paar schwarze, blitzende Augen häßlich oder das lauernde Lächeln um den Mund gefährlich war“. Als Schauspieler lag ihm vor allem das Komische, aber bezeichnenderweise fühlte er sich zum Tragischen hingezogen. Das Höchste leistete er in seiner Kunst dadurch, daß der Komiker sich über den Tragiker lustig machte. „Maßhaltung“, heißt es in dem Roman, „Maßhaltung blieb immer die Seele seines Spiels, aber sie verdiente um so mehr Bewunderung, wenn es wahr ist, was genauere Freunde behaupten, daß seine humoristische Stimmung jederzeit nur die günstige Krise eines schmerzhaft bewegten und bedrückten Gemütes war“. So ist auch bei ihm der Humor eine Kraft, die die Melancholie zu überwinden sucht. Deutlich zeigt dies die Abschiedsszene von seinen Freunden, wo er, der bereits den Entschluß zu sterben gefaßt hat, nach Kräften die heitere Stimmung der Gäste

[1] „Nolten“, zweite Fassung, I. Teil, S. 265.

Digitized by Google

unterstützt. Ohne alle Sentimentalität schleicht er sich aus dem Kreise fort. Wehmütiger Humor liegt in seinem Spiele als Schreinergeselle, und selbst von dem Toten noch glaubt der betrunkene Lörmer, der Schauspieler mache sich nur einen Scherz mit ihnen: „Soll ich dir etwas im Vertrauen sagen? Da drinnen liegt er munter und gesund und hat euch alle am Narrenseil. Denn das ist einer, sag' ich euch, der weiß, wie man den Mäusen pfeift." [1] Nur der feinsinnige Präsident durchschaut den Doppelzustand des seltsamen Menschen, seinen im Grunde unversöhnten Geist, und ahnt, „daß die heitere Geistesflamme sich vielleicht vom besten Öl des innerlichen Menschen schmerzhaft nährte".

3. Mörikes Bedürfnis nach Humor.

Gewiß hat Larkens in romantischen Romanen seine Vorbilder. Jedoch ist er nicht äußerlich nachgezeichnet. An sich selber hat es Mörike erlebt, wie die hypochondrischen Grillen mit diesem wundervollen Elixier des Humors auszutreiben sind. „Höchsten Ernst und liebliche Narrheit" zu vereinen, war ihm ein Bedürfnis. Unter seinen Freunden galt er als ausgemachter Spaßvogel, der es ausgezeichnet verstand, den Leuten die Sorgen zu verscheuchen. Es ist hier nicht der Raum, all die Spässe aufzuzählen, mit denen er seine und anderer Leute gute Laune wieder aufzurichten verstand.

[1] „Nolten", zweite Fassung S. 348.

Digitized by Google

Über seine Kränklichkeit und sein subtiles Gemüt machte er sich gerne lustig. Ihm war die romantische Neigung eigen, nichts ganz und gar blutig ernst zu nehmen, wenigstens sich den Anschein zu geben, als täte er es nicht. Das Haushaltungsbuch durchsetzte er mit lustigen Illustrationen, und die Störungen im Haushalt wurden gewöhnlich durch zierlich geschriebene Musterkärtchen in die Region des Lächerlichen erhoben. Über Dinge selbst, die er gewiß sehr ernst nahm, konnte er sich gelegentlich nicht beherrschen, einen Scherz zu machen, als wenn er damit das Niederdrückende, das sie für ihn haben mochten, von sich abhalten wollte. Dahin gehört die Politik. Auch das Gebiet des Okkulten, das er nur mit ehrfürchtigem Rückenschauern betrat, zwingt ihm gelegentlich ein Lachen ab, wenn er etwa im „Schatz" die schauerliche Historie von der argen Irmel mit dem Witz von der Geisterohrfeige endigt. Er liebte gewisse Leute vom Typus der „Rechnungsräte, Revisoren oder Kameralverwalter", die mit ihren oft stattlichen Bäuchlein und ihrer sorglos scherzhaften Lebensführung so wenig nach Sterben aussehen, daß es einem ordentlich rührt, wenn man dran denkt, daß auch diesen „Sommerwesten" das leidige Stündlein einmal schlägt. Fast bis zur Ironie steigert sich sein Humor, wenn er auf die eitlen, aufgeblasenen, hochnasigen „Sehrmänner" zu reden kommt.

„Doch nicht die affektierte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieses einz'ge Wort, vielmehr,

Digitized by Google

Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreifet es."

Dieser Brut ist der Dichter spinnefeind und dennoch lacht er und lachen wir mit ihm bei der Beschreibung.

„Was hieße gottlos, wenn es dies Gechlecht nicht ist?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß sie
Mit Haut und Haar des Teufels sind. Ich scherze nicht."

In Wispel hat er zwar keinen Sehrmann gezeichnet, aber doch einen Menschen, der sich die Wichtigkeit eines solchen zu geben sucht und der doch immer noch zu albern und ungeschickt dazu ist. Wenn der echte Sehrmann eigentlich nur die Peitsche der Ironie verdiente, so ist dieser Wispel in seinem abgeschabten Nankingfräckchen noch mit einer Güte geschildert, die Mitleid erregt. Am stärksten vielleicht an jener Stelle, wo sein widerliches Wesen am abstoßendsten hervortritt, nämlich wo er in die Stube stürzt, um zu melden, daß der Schauspieler sich „einen Tod angetan" habe und winselnd in die Worte ausbricht: „Wispel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wissen, ich habe auch noch ein Herz!"

4. Entwicklung des Humors zur Lebensanschauung.

Der Humor als siegreich überwindende Kraft hat sich in Mörikes Wesen nur in langsam mühevollem Kampf gegen finstere Seelenmächte durchgerungen. Im „Nolten" vermag er es noch nicht,

Digitized by Google

das Leben zu tragen und zu erhalten; vielmehr siegen in dem Roman die finsteren Lebensmächte. Das erste positive Bekenntnis zur erlösenden Kraft des Lachens findet sich erst in der „Historie von der schönen Lau". Um Leben zeugen und erhalten zu können, muß die trübsinnige Lau fünfmal lachen. Im Kreise der Menschen gelingt die Kur, die sie zur Lebensfreude bringt, und der böse Bann ist gebrochen.

Nicht durch abwägenden Richterspruch, nicht durch finstere Schicksalsmächte, wie im „Nolten", werden die treulose Gertrud, die diebischen Schneider zur Rache gezogen, sondern durch den schalkischen Fischer Märte. Ein Ewigkeitsmoment, in dem der Humor selbst über Zeit und Tod siegt, ist der frohe Tag, den Mozart auf seiner Reise nach Prag im Kreise der gräflichen Familie verbringt. Aus dem Strom der Vergänglichkeit greift der Humor einen Augenblick heraus, der unzerstörbar über diesem verrauschenden Dasein leuchtet.

Mörike zeigt sich uns nunmehr nicht so „willenlos", wie es auf den ersten Blick erschien. Er hat vielmehr seinen Willen, d. h. sich selber durchgesetzt gegen eine ganze Umwelt, die andere Ziele verfolgte als er. Sein Humor hat ihn befeuert, stets wieder ja zu sagen zum Leben, das ihm nicht rosig erschien. Sein Lebenswille ist freilich nicht titanisch; er hat nicht Steine im Weg beiseite geschleudert, sondern ist um sie herum durch die weiche Wiese gegangen. Für einen Poeten schien's

Digitized by Google

ihm angemessener, Blumenkränze zu flechten, Träume wie bunte Tapeten über die Wirklichkeit zu spannen, als sich mit den Hindernissen des realen Lebens herumzuschlagen, wie es zu seiner Zeit immer mehr Mode wurde.

Ein Poet wollte er sein, nicht um in Versen seine Landsleute zu politischen Taten zu begeistern, auch nicht, um die abgestumpften Geister durch exotische Farbenpracht auf sich zu lenken. Nein, am liebsten dichtete er für gar niemanden, für sich selber. Seine nächste Umgebung hat er mit seiner Seele getränkt und die Bezauberung, in welche ihn seine Welt versetzte, in heimlichen und wundersamen Gesängen kundgetan. Wenige haben zu seiner Zeit diese schlichte, anspruchslose Art geschätzt und anerkannt, und erst heute sind wir überzeugt, daß der heimliche Meister und Verwalter der Poesie manchen seiner Zeitgenossen, der damals um seiner lauten Stimme willen allgemeine Bewunderung genoß, hoch überragt. Feinfühlige Geister haben allerdings zeitig die hohe Bedeutung Mörikes erkannt, wie etwa die Rezensionen Vischers dartun, oder die Worte Uhlands, der an den Dichter schrieb: „Sie haben sich in unserer unmäßigen Zeit den Frieden der Poesie gewahrt, ohne ihn doch in idealer Ferne suchen zu müssen, er lag Ihnen näher in der innersten Wirklichkeit des Volkslebens und Volksgemüts.“ [1]

[1] Brief Uhlands, abgedruckt im 16. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1911/12.

Digitized by Google

III. Zusammenfassung.

Mörike hatte alle Anlagen zu einem Dichter im romantischen Sinne. Mit seinen geistigen Vorgängern ist er durch zahlreiche Beziehungen aufs engste verbunden; das Neue, das erst im Werden begriffen war, hat er sich nur mit großer Vorsicht und teilweise zu eigen gemacht. Die nervöse Zartheit seines Wesens erinnert an Wackenroder, die Auffassung des Antiken als formendes Prinzip im Gegensatz zum Romantischen teilt er mit Friedrich Schlegel. An Schleiermacher gemahnt sein religiös-künstlerischer Pantheismus, und seine aristokratische Absonderung der Kunst von allen Beimischungen des gemeinen, realen Lebens ist ganz goethisch. Aber dennoch darf er zum engeren Kreise der Romantiker nicht gezählt werden. Erst nachdem die eigentliche Romantik, wie eingangs dieser Arbeit dargestellt wurde, sich in reingeistige Haltlosigkeit bereits aufgelöst hatte, betrat er den Schauplatz und unternahm es durchaus auf eigene Faust, in einer Zeit, die neue und antiromantische Tendenzen verfolgte, nach alter Weise eigenartige Kunstwerke zu schaffen. Romantisch ist allerdings seine ganze Art, die Kunstge-

Digitized by Google

bilde aus der Tiefe des eigenen Gemütes durch die Kraft der Phantasie hervorgehen zu lassen, und nicht, wie es nach ihm in immer zunehmendem Maße geschah, die äußere Wirklichkeit einfach zu kopieren. Neu aber im Gegensatze zur Romantik ist es, daß er der zunehmend verblassenden Phantasie aus der bunten Quelle der Sinnenwelt wieder neue Nahrung zugeführt und dadurch, ohne allerdings Schule damit zu machen, einen neuen Realismus begründet hat, der auf die Zeiten des jüngeren Schelling und Goethes zurückweist. Wie diese hat auch er das Prinzip der Form, das der schweifenden, romantischen Subjektivität Grenzen zu verleihen vermag, noch in der antiken Kunst gefunden. Vor Hegel, dessen umfassendes System den Geistern seiner Zeit das Tor zur großen, verschlungenen Wirklichkeit der Gegenwart öffnete, ist Mörike stehen geblieben. Das unterscheidet ihn von Gottfried Keller, der durch dieses Tor hindurchgeschritten ist. Mörike stellt mit seinem Werk eine Übergangserscheinung dar. Die romantische Flucht vor der Wirklichkeit konnte er nicht fortsetzen, und zu einer umfassenden Ergründung der sich damals neugestaltenden Wirklichkeit war seine geistige Veranlagung zu wenig robust. Zwischen der romantischen Sehnsucht nach freiem Spiel des Geistes und dem Willen nach einer soliden Basis in der Sinnlichkeit ist er seltsam mitten hineingestellt, und dieser Standpunkt gibt allen seinen Schöpfungen ein besonderes Gepräge. So luftig und

Digitized by Google

leicht, so schwebend sie sich unserem inneren Sinn darstellen, so gesättigt sind sie doch mit Farben, Tönen, Gerüchen und Umrissen, wie Geister, die zwar nicht völlig von dieser Welt sind, durch deren halbdurchsichtige Leiber man aber doch echtes, rotes Blut im lebendigen Takte wallen sieht. Schwere, bunte, trunkene Sinnlichkeit und sublime, zarte Geistigkeit erscheinen darin merkwürdig unmittelbar miteinander verbunden, als wäre aus der plumpen Welt der sich drängenden und reibenden Körper eben nur das, was als Duft, Farbe, Klang und Umriß geheimnisvoll sie umschwebt, sorgsam herausdestilliert worden, um hernach zu einer neuen Welt ohne träge Notwendigkeit und finstere Schwere höchst kunstvoll wieder zu einem lebendigen Gusse zusammengefügt zu werden.

Einerseits hat so Mörike die Sehnsucht der Romantiker, Natur und Geist, Sinnlichkeit und Gemüt in eins zu verschmelzen, erfüllt, anderseits aber auch jenes die neuanbrechende Zeit charakterisierende Streben nach einer genauen und liebevollen Versenkung in die Mannigfaltigkeit der Außenwelt stark in sich gefühlt, und eben seine Stellung zwischen den zwei Extremen, dem romantischen Spiritualismus und dem damals sich durchringenden Sensualismus, scheint mir den Grund zur Eigenart seiner Dichtungen recht eigentlich auszumachen.

Digitized by Google

Literatur.

a) Ausgaben, Briefwechsel und biographische Darstellungen.

Mörikes Werke, herausgeg. von Harry Mayne. Leipzig und Wien 1914.

Mörikes Werke, herausgeg. von A. Leffson. Bong-Verlag

„Maler Nolten", zweite Fassung, herausgeg. von Jul. Klaiber. Stuttgart 1890.

„Liebmund Maria Wispel und seine Gesellen", herausgeg. von Walther Eggert-Windegg. Stuttgart 1919.

„Mörikes Haushaltungsbuch", im Faksimile herausgeg. von W. Eggert-Windegg. Stuttgart, Strecker & Schröder.

Eduard Mörikes Briefe, ausgew. und herausgeg. von K. Fischer und Rud. Krauß. Berlin 1903/04.

Eduard Mörikes Briefe. Auswahl von Will Vesper, Deutsche Bibliothek, Berlin.

Briefwechsel Mörike-Kurz, herausgeg. von Heinz Kindermann. Stuttgart 1919.

Briefwechsel Mörike-Schwind, mitget. von Bächtold. Leipzig 1890.

Briefwechsel Mörike-Storm, herausgeg. von Hanns Wolfg. Rath. Stuttgart, Jul. Hoffmann.

Eduard Mörike, sein Leben und sein Dichten, von H. Mayne. Stuttgart und Berlin 1902.

Eduard Mörikes Leben, von Karl Fischer. Berlin 1901.

Mörike, von Gustav Kühl, „Die Dichtung", Band X.

Ed. Mörike, von Friedr. Notter. Stuttgart 1875.

Ed. Mörike. Zwei Vorträge von Jul. Klaiber. Stuttgart 1876.

Digitized by Google

b) Allgemeine Literatur.

Baader, Franz v., Werke, herausgeg. von Dr. Fr. Hoffmann. Leipzig 1851.

Claassen, Joh., Baaders Leben und theosophische Ideen. Stuttgart 1886.

Ermatinger, E., Weltanschauung und Dichtung. (Neue Jahrbücher.) Leipzig 1913.

— Die deutsche Lyrik. Leipzig und Berlin 1921.

Eschenmayer, Carl Aug., Psychologie, in 3 Teilen. Stuttgart und Tübingen 1817.

Falckenberg, Dr. Rich., Geschichte der neueren Philosophie. Berlin und Leipzig 1919.

Forbes, Über Hellsehen, Somnambulismus und tierischen Magnetismus. Wien 1846.

Frey, Karl, Wilhelm Waiblinger. Diss. Aarau 1903.

Haym, Rud., Die romantische Schule. Berlin 1914.

Heines Werke, Band VII: Die romantische Schule. Insel-Verlag, 1910.

Huch, Richarda, Blütezeit und Verfall der Romantik. Leipzig 1899.

Jaspers, Karl, Psychologie der Weltanschauungen. Berlin 1919.

Kants Werke, Großherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe. Insel-Verlag.

Kerner, Justinus, Die Seherin von Prevorst. Reclam.

— Die Reiseschatten. Weimar 1917.

Kircher, Erwin, Philosophie der Romantik. Jena 1906.

Müller-Freienfels, Persönlichkeit und Weltanschauung.

— Poetik. (Natur und Geisteswelt.) 1914.

Novalis' Werke, herausgeg. von J. Minor. Jena 1907.

Oersted, Hans Christ., Der Geist in der Natur. Leipzig 1850.

Rechenschaftsberichte des Schwäbischen Schillervereins, herausgeg. von Otto Güntter.

Reinhardt, A., Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Tübingen 1862.

Digitized by Google

Schellings sämtl. Werke, herausgeg. von K. F. A. Schelling. Stuttgart und Augsburg 1856—1861.
Schellings Werke. Auswahl in 3 Bänden von Otto Weiß. Leipzig 1907.
Schleiermacher, F., Über die Religion, herausgeg. von Otto Braun. Leipzig 1920.
— Monologen, Phil. Bibl. Bd. 84. Leipzig 1914.
Schubert, Dr. G. H., Die Symbolik des Traums. Bamberg 1814.
— Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Dresden 1827.
— Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele. Stuttgart und Tübingen 1845.
Stilling, Theorie der Geisterkunde. 1908.
Strauß, Dav. Fr., Der alte und der neue Glaube. Tübingen 1872.
— Das Leben Jesu. Tübingen 1835.
Vischer, Fr. Th., Zwei Erscheinungen . . . (Kritische Gänge Band II.) Tübingen 1844.
Wackenroder, Herzensergießungen . . . Weimar 1907.
Wolff, G., Psychiatrie und Dichtkunst. Basel 1903.
Ziegler, Theob., Die geistigen und sozialen Strömungen . . . Berlin 1916.

(Die Zitate aus Mörikes Werken beziehen sich auf die Mayncsche Ausgabe.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google